Ph. p 1560-a

Ph. R. 653.

Hoffmann

Crit. 1560. a

<36622058860019 S

<36622058860019

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Ethica popul. 2216.

R

Vorlesungen

über die

Philosophie des Lebens.

Ein

Lesebuch für alle Stände,

vorzüglich

für Studirende an Universitäten.

Von

Leopold Alois Hoffmann,

Professor zu Wien.

Impellimur Natura, ut prodesse velimus quam plurimis.

Cicero.

Wien 1791,

gedrukt und im Verlag bei Johann Martin Weimar.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Durchlaucht

Carl Theodor,

Churfürsten zu Pfalzbaiern,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

des heil. röm. Reichs Erztruchseß

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

zugeeignet

vom

Verläger.

An

Seine Majestät,

Leopold II.

erwählten römisch = deutschen

Kaiser,

König

von Ungarn und Böhmen,

Erzherzog

von Oesterreich.

Euer Majestät!

Eine schönere Aufmunterung zur Tugend und zum nützlichen Wissen für ein Volk giebt es nicht, als wenn der Monarch dieses Volks die Tugend und alles nützliche Wissen öffentlich in Schutz nimmt.

So, wünsche ich, daß jeder Leser dieses Buchs, und alle Bewohner der österreichischen Monarchie die allerhöchste Bewilligung schätzen möchten, da ich dieses moralisch-philosophische Buch Euer Maje-

stät

stät in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit zueignen darf.

Ich muß, so schwach auch meine Stimme sein mag, der Menschheit Glük wünschen, die auf dem ersten Throne der Welt einen Monarchen sieht, der seinen höchsten Stolz darein sezt, sein Volk weise und tugendhaft, und durch die Tugend glüklich zu machen; — einen Monarchen, der es schon bei jedem Schritte seines schönen und thatenvollen

vollen Regentenlebens bewiesen hat, daß es sein großer Grundsatz ist: Seine Völker nicht sowohl durch Zwanggesetze und unfreundliche Strenge, als durch die viel sanftere und philosophischere Herrschaft der Sitten zu regieren.

Möchte ich dann auch durch dieses Buch etwas zu jenem erhabnen Regierungszwekke Euer Majestät beizuwirken im Stande sein! und möchte ich zugleich einige Beweise

von

von derjenigen nützlichen Verwendung ablegen können, welche Euer Majestät als einen Beweggrund meiner Beförderung an die hohe Schule nach Wien in allerhöchster Gnade anzusehen geruhet haben!

Wien, den 1ten März 1791.

Allerunterthänigster
Leopold Alois Hoffmann.

Vorrede.

Was ich auf dem Titel zu sagen nicht nöthig fand, muß ich in dieser Vorrede nachhohlen.

Gegenwärtige Vorlesungen sind an der Universität zu Pest im Sommer 1789 an den Sonntagsnachmittagen gehalten worden. Ein eignes allerhöchstes Hofdekret hatte mir die Bewilligung dieser öffentlichen Vorlesungen ertheilt. Die akademische Jugend in Pest hat es um mich verdient, daß ich, ohngeachtet meiner itzigen Entfernung, im freundlichsten Andenken öffentlich

den

den schönen Eifer rühme, mit welchem sie sich zu diesen Vorlesungen hinzudrängte. Dieser Eifer hätte mich auch gewiß angespornt, mit diesen Vorlesungen wenigstens noch ein Jahr fortzufahren, wenn nicht manche, einem friedlichen Manne immer nicht gleichgiltige Hindernisse mir dabei in den Weg getreten wären. Es gehört nicht hieher, diese Hindernisse umständlich zu benennen. Unedle Menschen hindern bekanntlich alles Gute, weil sie Feinde des Guten sind; aber man erweist solchen Menschen oft noch zu viel Ehre, wenn man glauben wollte, durch eine öffentliche Beschämung sie zu bekehren.

Nebstdem konnte ich auch, ohngeachtet jener Hindernisse, zu dem Entschluß, von dem öffentlichen Vortrage moralischer Abhandlungen abzustehen, desto leichter verleitet

tet werden, da dieser öffentliche Vortrag nicht grade die einzige Absicht meiner Bemühungen war. Der studirenden Jugend auf alle mögliche Art nützlich zu sein, war immer mein Wunsch und mein Vergnügen, und gehört zu den Pflichten meines Berufs. Aber man kann seine Nützlichkeit bisweilen auch auf mehrere Seiten verbreiten. Man kann etwas, das im Hörsaale moralischen Gewinn gebracht hätte, auch der Welt sagen. Man kann ein lehrreiches Buch schreiben, das durch aufmerksames und bedächtiges Lesen eine Quelle des Unterrichts für Jedermann werden kann, der eines Unterrichts zu bedürfen glaubt.

Ein gutes Buch über die **Philosophie des Lebens** müßte ohnstreitig das nützlichste Buch sein, das je ein Mensch geschrieben hätte. Wir haben manche schöne und

lehrreiche

lehrreiche Bücher über einzelne Gegenstände dieser Philosophie. Aber einen allgemeinen, vollständigen, lebhaften, eindringenden Unterricht von dieser größten aller Wissenschaften haben wir noch nicht. Es versteht sich, daß da von Predigtbüchern und von den ascetischen Folianten der Mönchsbibliotheken nicht die Rede sein kann; sondern von einem eigentlichen philosophischen Werke, das Jedermann verstehen, und woraus Jedermann nur Wahrheit und richtige Grundsätze lernen könnte.

Ein solches Buch wünschte ich vor meinem Tode noch zu Stande zu bringen; und dieses Buch sollte mein Testament an die Menschheit sein. Etwas Nützliches in der Welt zu thun, war immer mein Bestreben bei allen meinen Bemühungen. Keine meiner Schriften ist ohne einen moralischen

Zweck geschrieben. Mein ewiger Wahlspruch steht auf dem Titelblatt dieses Buchs. Nichts Nützlicheres hätte ich aber je gethan, als wenn es mir gelingen sollte, ein für alle Menschen brauchbares und gründliches Werk über die Philosophie des Lebens zu bearbeiten.

Zu diesem Werke habe ich nun mit den gegenwärtigen Vorlesungen den Anfang, oder vielmehr den ersten Versuch machen wollen. Die Art des Vortrags, nämlich die Einkleidung in Vorlesungen, scheint mir so zwekmäßig, daß ich diese Art für immer beibehalten will. Briefe, Erzählungen, Gespräche und sistematische Abhandlungen scheinen mir das auf Geist und Herz nicht wirken zu können, was die Sprache des freundlichen und allverständlichen Lehrers, der einen Gegenstand nur so lange fortführt, als die Aufmerksamkeit des Lesers anzuhalten im

Stande

Stande ist. Die natürlichen Ruhepunkte in der Betrachtung der Gegenstände ergeben sich da von selbst, und der Ton des Vortrags ist weder so spielend wie in einer Erzählung; noch so gar ernsthaft und trokken wie in einer Abhandlung. Ueberhaupt liegt auch in dem Verhältniß des freundlichen Lehrers und des lehrbegierigen Jünglings so viel Sanftes und Herzerhebendes, daß eine solche Stimmung der Gefühle jedem Leser, wer er auch sei, bei seinen Betrachtungen nicht anders als wohl thun kann.

Ich werde nun in der Stille abwarten, mit welchem Beifalle der gegenwärtige Versuch etwa aufgenommen wird. Erhalte ich wirklich Beifall, das heißt: Erkennt man die Nützlichkeit meines Unternehmens und ist man mit der Art der Ausführung zufrieden, so werde ich ferner in mehreren

folgenden

folgenden Theilen alle Gegenstände, welche in die Philosophie des Lebens gehören, nach dem Maas meiner Fähigkeiten bearbeiten. Lehrreiche Bemerkungen von einsichtsvollen Menschenfreunden werden mir bei meiner weitern Arbeit äußerst willkommen sein. Nur aber bitte ich dabei alle jene Beurtheiler, die in öffentlichen Blättern über neue Schriften sprechen dürfen, um die Billigkeit, mich und jeden Schriftsteller zunächst nach dem Werth und nach der Nützlichkeit seiner Absicht, und minder nach dem Maasstabe ästhetischer Art und Kunst zu beurtheilen. Man thut ja doch gewiß der Welt keinen nützlichen Dienst, wenn man laut lehrreiche Schriften verschreit, die etwa grade nur den Fehler haben, daß sie den Grundsätzen und den ästhetischen Forderungen dieses oder jenes Journal-Beurtheilers nicht so völlig entsprechen.

Endlich erinnre ich noch die Pränumeranten und Besitzer meiner vor einiger Zeit herausgekommenen **Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit:** daß das gegenwärtige Werk der Ersatz für meine versprochenen **Predigtentwürfe** zu sein bestimmt ist; und daß ihnen, meines sehr ernsthaften Dafürhaltens, mit einem solchen moralisch-philosophischen Werke ungleich mehr gedient sein muß, als mit dürren Predigtgerippen, deren man in allen Buchläden ohnehin genug findet, und die eigentlich zu nichts nützen, als den theologischen Schlendrian und den Predigermechanismus zu begünstigen und noch immer mehr zu verbreiten.

Wien, den 20sten Januar, 1791.

Erste Vorlesung.

Einleitung, und Bestimmung, was Moral, oder Philosophie des Lebens sei.

Ehe ich den Gegenstand selbst berühre, welcher zu der Betrachtung dieser ersten Stunde Stoff darbieten soll, glaube ich mir es zur Pflicht machen zu müssen, einige Worte über die Veranlassung und den Zwek dieser neu eingeführten öffentlichen Vorlesungen an hiesiger hohen Schule zu sagen.

Gewiß — das war seit mehreren Jahren ein sehr wichtiger und angelegener Gedanke für mich — gewiß lebt an dieser Universität so mancher gute und bildsame Jüngling, der, nebst dem

Bestreben, in jeder Wissenschaft seines künftigen Berufs sich vollkommen zu machen, auch den stillen Wunsch in seinem Herzen trägt, daß ihm eine wirksame Gelegenheit gegeben werde, mit Ernst und Freude bisweilen nachzudenken über die Wichtigkeit seiner Bestimmung, über die mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens, über die Mittel und Wege zu Erreichung einer wahren und dauerhaften Glükseligkeit; und über alles, was der vernünftige Mensch als Pflicht gegen seinen Schöpfer, gegen sich und gegen seinen Mitmenschen zu wissen, zu erkennen und zu befolgen hat.

Wär' ich auch nicht durch manche persönliche Beweise auf diesen Gedanken geführt worden, so müßte man es doch auf allen Fall für eine große Unbilligkeit halten, hieran zweifeln zu wollen. Wo ist der Mensch, selbst derjenige, dessen Tage im beständigen Wechsel von Zerstreuungen oder Geschäften hinfließen, der nicht doch bisweilen in einer einsamen Stunde, und wenn auch vielleicht da ganz unwillkührlich, einer ernst-

haften Betrachtung über seinen Lebenszwek sich überließe, und wohlbedächtig auf den Weg zurüksähe, den er von den Tagen seines vernünftigern Denkens an auf dieser Erde und unter den Menschen gemacht hat? — Einer stillen Rükkehr in sich selbst widersteht Niemand. Augenblikke kommen über uns, wo alle Freuden der Welt aus unserm tiefsinnigen Nachdenken uns nicht herauszustöhren vermögend sind; wo unser Geist und unser Herz sich geheime Rechnung ablegt von allem unsern Denken und Handeln, von unsern Fehlern und Thorheiten; und wo das Buch unsrer Empfindungen und unsrer Gedanken so offen vor uns daliegt, wie das Wesen der Dinge vor den Augen des Allmächtigen.

In solche Augenblikke geräth denn auch gewiß öfter der denkende Jüngling; und wohl ihm, wenn sein Geist und sein Herz diese Stimmung einer heilsamen Rükkehr in sich selbst erhalten hat! Er eben bedarf derselben am allermeisten. Er steht ja erst am Auslauf seiner künftigen Lebensbahn. Er hat sich ja kaum noch dem großen

Scheide=

Scheidewege genähert, wo Tugend und Laster ihm winken, und wo das Glük seines ganzen künftigen Lebens auf einer wohlüberdachten und festentschloßnen Auswahl beruht. Er hat ja noch so wenig Erfahrung unter den Menschen gesammelt. Er ist ja noch fremd in der Kenntniß so mancher Lebenspflicht und in der richtigen Anwendung derselben zu seinem wahren Vortheil. Er schwebt ja unvermeidlich noch in so manchem Zweifel über das Wesen der Wahrheit, über die innern Verhältniße der Sittlichkeit, und über die feinen und schwer bemerkbaren Modifikationen des Guten und Bösen, des Anständigen und Unanständigen, des Erlaubten und Unerlaubten, daß er freihin und seinen eignen, meist nur dunklen Vorstellungen und Begriffen überlassen, immer die sichre Mittelstraße des Rechtdenkens und des Rechthandelns finden könnte.

Also muß er oft die Regungen seines Herzens erforschen. Er muß sich selbst oft vor den Richterstuhl seines Gewissens fordern. Er muß das Keimen, das Fortwachsen, das Gedeihen

oder

oder das Ausarten seiner Empfindungen sorgfältig beobachten. Er muß nach Grundsätzen und reinerkannten Bestimmungsregeln streben, die ihn treu und sicher auf der schlüpfrigen Bahn seines Lebens leiten; die ihn mit Muth und Entschlossenheit erfüllen, nur das zu thun, was gut und schön ist — und die ihn die goldne Klugheit lehren, ohne der Rechtschaffenheit und den besseren Gefühlen seines Herzens zu entsagen, durch alle Schlangengänge menschlicher Verhältnisse sich männlich und sicher durchzuwinden.

Dieses Bedürfniß jedes Jünglings, der nun eben auf den zweideutigen Schauplatz der Welt treten und da zu handeln anfangen soll, war für mich der Sporn zu einem Unternehmen, wovon ich in dieser Stunde die ersten Früchte sammeln will. Nach meinen Kräften will ich jedem Jüngling, der irgend eines sittlichen Winkes in seinem Betragen zu bedürfen glaubt, meine hilfreichen Hände darbieten zur Erwerbung solcher Kenntnisse, die er vielleicht nicht überall mit so leichter Mühe finden mag; Kenntnisse, wodurch er auf

eine ernsthafte und aufrichtige Erforschung seiner selbst geführt, mit den mannigfaltigen Pflichten des Lebens vertraut gemacht, und mit einer solchen Liebe zur Tugend erwärmt werden soll, daß er sie ihrer innern Schönheit wegen schätze und ausübe, und daß er edel und rechtschaffen handeln lerne, nicht blos weil Rechtschaffenheit Vortheile bringen kann, sondern weil ein schönes Herz Ekkel und Abscheu gegen alles empfinden muß, was nicht gut ist und nicht anständig.

O man erniedrigt die menschliche Natur tief unter die Würde ihrer großen Bestimmung, wenn man dem Herzen keine besseren Gefühle zutraut, als bloßes Bestreben nach Befriedigung eines unedlen Eigennutzes. Gewiß, nicht nur Wucher und thierischer Hunger nach Vortheilen, und gewiß auch nicht nur die Zuchtpeitsche der Sklaverei bestimmt den Menschen, daß er seine Pflichten befolge, und kein öffentlicher Bösewicht sei. Schönere Triebe und ein schönerer Zwang belebt das gutgebildete Herz zum Rechthandeln. Ewig liebenswürdig bleibt die Tugend um ihrer selbst

willen

willen einer reinen und edlen Seele. Nicht darnach fragt ein guter Mensch, welchen Gewinn ihm seine Tugend bringen wird; sondern ob er nicht ein schlechter Mensch werde, wenn er die Tugend unausgeübt läßt.

Wenn vielleicht großer Mangel an solchen Gefühlen ist, so beweist das nichts wider die Natur und ihre Empfänglichkeit für diese Gefühle. Es beweist Mangel an Wekkung und Lebendigmachung derselben, Mangel an kraftvollem Unterricht. Freilich muß aber ein solcher Unterricht auf einen edlern Zwek hinarbeiten, als blos das Gedächtniß mit Spinnweben von Worten und Meinungen anzufüllen, und den Verstand in ein Labirinth unbehilflicher Spekulationen zu werfen. Was als Erkenntniß und Grundsatz voraus zu schikken ist, muß mit aller Klarheit und Verständlichkeit mitgetheilt werden; man muß Ueberzeugung gewonnen haben; man muß auf dem Wege der Natur, durch Sinnlichmachung und alle feinern Hilfsmittel der Darstellungskunst zu reinen und deutlichen Begriffen geführt worden sein.

sein. Dann dringt man mit lebendiger Wärme ans Herz; und besizt man die Fähigkeit, durch angenehme Vorstellungen den Empfindungen eine gewisse Reitzbarkeit und eine sanfte Bewegung zu geben, so ist zuverläßig der große Vortheil gewonnen, daß man mit Ueberzeugung gut handelt, und dann bei jeder guten That sich mit der Freude des innern Bewußtseins hinlänglich belohnt hält.

Ueber den näheren Zwek dieser moralischen Vorlesungen werde ich nun wohl sehr wenig zu sagen brauchen. Das meiste und wichtigste davon ist bereits angeführt worden. Die Sache selbst, und die Gegenstände, welche ich behandeln, und die Art, wie ich sie behandeln werde, sollen diesen Zwek umständlicher und anschaulicher darstellen, als eine lange Vorrede, die ja doch nur meistens gelesen oder gehört wird, um wieder vergessen zu werden, und die überdies noch bisweilen in den Verdacht führt, man habe große Erwartungen erregen wollen, die man etwa zu

erfüllen

erfüllen theils nicht fähig, theils nicht willfährig genug sei.

Eins, was ich zur glüklichen Ausführung meines Vorhabens am nothwendigsten bedarf, muß ich noch berühren. Es ist das Vertrauen meiner Zuhörer — Ihr Vertrauen, edle, gute, bildsame Jünglinge dieser hohen Schule! Fordern kann ich dieses Vertrauen allgemein nicht, denn ich hatte noch nicht Gelegenheit, es gewinnen zu können. Aber nun, da ich mich in dieser Lage eines allgemeinen Unterrichts befinde, soll es meine angenehme Sorge sein, es zu verdienen. Einen großen Theil davon werde ich erworben haben, wenn ich Sie überzeugen kann, daß Ihr Wohl mir innigst am Herzen liegt; daß jede Nebenabsicht fern von mir ist; daß ich Fleiß, Arbeit und Zeit gern aufopfre um Ihrentwillen; daß ich mich sehr gehütet habe, je ein Wort davon zu sprechen, damit Ihnen der mindeste Zwang in Absicht dieser Vorlesungen aufgelegt werde; daß ich immer nur auf Ihr bildsames Herz rechnen wollte, und auf Ihr edles Bestre-

ben, jedes Hilfsmittel eifrig zu benützen, wodurch Sie Ihrer künftigen Bestimmung als treue und rechtschaffene Staatsbürger immer näher geführt werden könnten.

Auch darum glaube ich mit großer Zuverläßigkeit auf Ihr Vertrauen rechnen zu müssen, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich mich bemühen werde, immer nur wahrhaft nützliche und wissenswürdige Dinge vorzutragen; wenn ich Sie und Jedermann sicher stelle, daß nie Sätze und Meinungen in meine Rede fallen werden, woran die Vernunft und das reine Christenthum mit Recht Aergerniß nehmen könnte; wenn ich Ihnen bei dem Wort eines ehrlichen Mannes betheure, daß mein Bestreben durchaus kein andres sein wird, als geprüfte Wahrheit zu verbreiten, und Ihnen Ehrfurcht und Liebe einzupflanzen für alles, was heilig, ehrwürdig und nützlich ist.

---

* * *

Lassen Sie uns nun dem Gegenstande näher kommen, welcher die eigentliche Beschäftigung dieser ersten Stunde ausmachen muß. Fragen wir uns: Was ist Moral? und dann: Ist sie wohl nothwendig und nützlich für jeden guten und vernünftigen Menschen?

Nach ihrer wahren Bestimmung und nach den gesündesten Begriffen, welche man von der Moral schöpfen kann, ist sie nichts anders, als ein Inbegriff aller sittlichen Pflichten; oder eigentlich das vollkommene Regelbuch aller sittlichen Handlungen des Menschen. Zu ihrer ganzen **Vollkommenheit** hat sie aber wesentlich nöthig, daß sie die **anwendbarsten** und **sichersten** Mittel zeige, durch welche der Mensch zur Ausübung sittlich richtiger Handlungen geführt und bewegt werden kann.

Die nächsten Werkzeuge zur Erreichung ihres Zweks sind, Erkenntniß in Absicht des Geistes,

stes, und eine kraftvolle Bestimmung des Willens, daß dieser wirklich so handle, wie die mittelst des Geistes erworbene Erkenntniß es vorschreibt.

Mit Recht also gebührt der Moral der Name einer Wissenschaft und einer Kunst. Man darf dann nicht glauben, dasjenige, was uns als Lebensregel und als Grundsatz zur richtigen Anordnung unsers sittlichen Betragens nothwendig ist, lerne sich von selbst, und komme wie der Verstand von selbst bei reiferen Jahren. Wer immer nur blos allein auf der Fährte des Zufalls und einer oberflächlichen Erfahrung herumschifft, muß unvermeidlich sehr oft an Klippen und Sandbänke geworfen werden. In tausend Fälle muß er gerathen, wo er ganz zweklos und auf ein bloßes Gerathewohl hin handeln wird. Manche vortheilhafte Gelegenheit zu einer schönen That wird er unbenüzt vorbei lassen, weil ihm die Geschiklichkeit mangelt, die Umstände gehörig zu beurtheilen; weil er die wahren Verhältnisse, die Wirkungen, die Vortheile und die

Folgen

Folgen einer Handlung zu übersehen nicht im Stande ist. Bei dem redlichsten Willen wird er oft Fehler und Thorheiten begehen, weil ihm der Maasstab einer richtigen Erkenntniß fehlt, wornach er in jedem Falle sein Betragen anordnen sollte. Nach dem Beifalle und der Achtung der Menschen wird er streben; gefällig wird er gegen jedermann sein und jedermann etwas Angenehmes erweisen wollen; und Feindschaft, Geringschätzung und Mistrauen wird oft sein Lohn werden; und alles dies darum, weil er fremd ist in der Wissenschaft alles dessen, was schiklich oder nicht schiklich, was in diesen Umständen angenehm und in jenen unangenehm ist; weil er, mit einem Worte, nicht genug Klugheit und zu wenig Kenntniß aller feinen Modifikationen einer Handlung besizt, die er eben mit freudiger Selbstberuhigung ausüben will.

Wie nun Mangel an reiner und geprüfter Erkenntniß ein großes Hinderniß der Sittlichkeit ist, eben so sehr und fast noch mehr wird die Sittlichkeit gehemmt durch einen unthätigen oder

in eine unmoralische Stimmung gesezten Willen. Wissen allein macht noch nicht gut handeln. Blikken wir hinaus in die Welt, um durch Erfahrungen diese traurige Behauptung zu bestättigen. Wo ist der Mörder und der Straßenräuber, dem nicht gesagt worden wär, und der in sich selbst nicht das Bewußtsein hätte, Mord und Raub sei ein Verbrechen; es beleidige die edlern Gefühle des Herzens, und zerstöhre alle Rechte der Menschheit und der Natur; und doch geht er hin, und vergreift sich gewaltthätig an dem Leben und an dem Eigenthum seiner Mitmenschen! — Der Wucherer stiehlt nicht etwa nur aus Hunger, nicht, weil er nicht weiß und fühlt, sein Gewerbe sei Betrug und Niederträchtigkeit. Er stiehlt, weil seine Erkenntniß todt ist, und weil seine Seele, troz allem bessern Wissen, die einzige Modifikation des Diebes angenommen hat. — Der harte Mann, den es keine mitleidige Miene kostet, wenn ein Unglüklicher von den Fluten des Stroms oder der Gewalt des Feuers ergriffen wird, wär vielleicht der wärmste Menschenfreund, hätten nicht Schurken

ken und Umstände sein Herz von Kindheit an mit einem Tigerfell überzogen, und wär das Wissen seiner Menschenpflichten nicht sowohl eine bloße Spinnwebe in seinem Kopfe, sondern eine in lebendiges und warmes Gefühl seines Herzens übergegangene Ueberzeugung.

Sehr wahr, aber auch demüthigend für die menschliche Vernunft ist, was ein berühmter Mann des Alterthums sagt: Man sieht, kennt, billigt die Tugend, und folgt doch dem Laster. Wo aber sonst können wir die Quelle dieses traurigen Widerspruchs aufsuchen, als in einem verwahrlosten, zu wenig in Thätigkeit gesezten, und zu wenig mit aufrichtiger Tugendliebe beseelten Willen? Scharfsinnige Menschenbeobachter und redlich denkende Männer haben daher auch in allen Jahrhunderten, und am meisten in dem jetzigen Klagen geführt über den Verfall der Religion und der Sitten. Sie haben bemerkt, daß bei allgemein verbreiteten Religionsbegriffen, bei erkannten Pflichten, bei einem immer anhaltenden und fortgesezten Unterricht die Tugend unter

den Menschen doch nicht zunimmt; — und den Grund davon glaubten sie unwidersprechlich darinn zu finden, weil die gegebene Erkenntniß meistens nichts anders war, als ein todtes Pfund des Gedächtnißes und ein Spielwerk des Verstandes, aber so selten ein lebendiges und nach edlen Handlungen strebendes Gefühl des Herzens; weil man die Kunst nicht verstand oder nicht ausübte, durch geheime und angenehm wirkende Hilfsmittel die Triebräder der Seele zum Rechthandeln in Bewegung zu setzen. Mit einem Worte: sie sahen, daß mit sehr wenig Menschenkenntniß und mit sehr wenig Antheil für Menschenwohl auf Menschen gewirkt wurde.

Wir für uns. können aus allem diesen nur den Grundsatz aufsammeln: daß das Studium der Moral ein sehr weitläuffiges Studium sei, und daß es große Arbeit und viele Zeit erfordert. Der Geist muß mit sehr häuffigen und reinen Kenntnissen erfüllt, und das Herz durch anhaltende Uebung zu einer ganz besondern Fertigkeit des Handelns und Wollens gewöhnt worden sein.

Man würde sich zu viel zutrauen, wenn man glaubte, ein ganzes Menschenalter reiche zu, vollkommen zu werden in der Kunst immer gut und recht zu handeln. Bekannt ist es, daß ein Weiser des Alterthums in einem sehr hohen Alter beim Sterben sich beklagte: Nun müsse er aufhören zu leben, da er eben die Kunst zu leben gelernt hätte. Fast könnte man sagen, in diesem entscheidenden Augenblikke sei diesem Manne die Schwachheit begegnet, daß er nicht weise war. Nie ist die Kunst zu leben ganz gelernt, denn immerdar fällt man in neue Verhältnisse; stößt mit neuen Gefühlen zusammen; geräth in neue Sitten, so, daß unser schönstes Lebenssistem oft ein stummes Orakel wird, wenn wir es fragen, wie wir in jedem augenbliklichen Falle handeln sollen. — Wer weiß dann auch nicht den so tief aus dem menschlichen Herzen herausgenommenen Ausspruch des Geistes Gottes: daß auch der Gerechte siebenmal des Tages falle? —

Dies nun muß uns eben anspornen, nie müde zu werden im Lernen der Kunst recht zu

 handeln.

handeln. Große Hindernisse sind für ein edles Gemüth der wirksamste Antrieb zum Gebrauch und zur Entwiklung großer Kräfte. Träge und lässige Menschen werden leicht abgeschrekt durch eine anhaltende Mühe; und darum verderben auch solche Menschen meistens ihr Lebensglük, und verscherzen die Achtung und das Wohlmeinen andrer, weil sie immer zu bequem oder zu unwissend sind, ihr Betragen nach den Regeln des Schiklichen, des Gefälligen und des Wohlanständigen einzurichten. Unwissenheit ist darum auch die natürliche Verwandte der Bosheit. Wer aus Trägheit nie nachforscht, was seine Bestimmung sei und seine Pflicht; wer immer nur nach flüchtigen Einfällen und nach den eigensüchtigen Eingebungen seines rohen Herzens handelt, muß endlich ganz unvermeidlich in eine Art von Gewohnheit und Uebung fallen, welche ihn bestimmt, nie den Regeln der Vernunft und der Sittlichkeit, sondern den Vorschriften seines Eigendünkels und seiner unbezähmten Leidenschaften zu folgen. Eine solche Gewandtheit aber im Verkehrthandeln erwirbt sich in die Länge den Na-

men der Bosheit. — Kluge und vernünftige Menschen hingegen sparen keine Arbeit, um dem Ziel ihrer Bestimmung immer näher zu kommen; und haben sie auch nicht immer den vollen Lohn ihrer Anstrengung zu erwarten, so kann ihnen doch Niemand das freudige Bewußtsein nehmen, daß sie ihre Zeit nützlich angewendet, daß sie nach Vollkommenheit gestrebt, und daß sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit alle Dornenwege der Tugend durchwandelt haben.

Diese Standhaftigkeit erwirbt man leicht, wenn man durch Erfahrung und Ueberzeugung die Vortheile und die Nothwendigkeit einer reinen Moral im menschlichen Leben fühlen gelernt hat. Wär auch durch Gottes ausdrükliches Gesetz die Ausübung der Tugend dem Menschen nicht zur Pflicht gemacht worden, so müßte er um seines eignen Wohls Willen hiezu gereizt und angeeifert werden. O er lerne doch nur den wahren Sinn dessen verstehen, was die Natur ihm sagt: Thue Andern, was du willst daß sie dir thun

sollen — und er wird einen äußerst starken Beweggrund zum Guthandeln in sich pflanzen.

Alles in der Natur beruht auf Geben und Nehmen. Geben erzeugt eine angenehme Empfindung bei dem, welcher die Gabe empfängt; und Nehmen eine unangenehme Empfindung bei dem, welchem etwas genommen wird. Jemehr wir uns bemühen, durch unser Betragen andern gefällig zu sein, ihnen Dienste zu erweisen, mit Freundschaft und Liebe ihnen zuvorzukommen, desto mehr geben wir ihnen von unsrem eignen Selbst; und in eben dem Maaße verschaffen wir ihnen angenehme Empfindungen. — Unerkenntlichkeit ist nicht ursprünglich in der Natur des Menschen; sie ist ein bloßer Auswuchs eines zu weit getriebenen Eigennutzes und einer unbezähmten Herrschbegierde. Das menschliche Herz, treu seinen natürlichen Gefühlen, kann nicht unerkenntlich sein gegen das Gute, was man freiwillig ihm verschafft. Es wird bewegt, gerührt, erweicht; es wird von einem edlen Wetteifer, das Gute vollwichtig zurük zu geben, belebt; es brennt

brennt von dem Wunsche, dankbar zu sein, und die genossene Wohlthat mit Zinsen wieder zu erstatten; selbst der in ihm liegende Stolz geräth in Thätigkeit, und giebt einen starken Antrieb, die freiwillig erwiesene Gefälligkeit selbst dem kleinsten Theile nach nicht schuldig zu bleiben.

Man hat den wahren Begriff vom menschlichen Leben, wenn man sagt, es sei ein beständiger Handel und Umtausch von Empfindungen und Gefühlen. Je schöner und gefälliger die Empfindung ist, welche man an Andre austauscht, desto schöner und gefälliger wird auch diejenige sein, welche andre dafür an uns zurükgeben; und so umgekehrt. Gewiß also versteht darum derjenige die Kunst des Lebens nicht, welcher in dem Geschäft dieses Umtausches keine geübte Fertigkeit hat; und mit dem höchsten Unrecht und meist aus Unwissenheit beklagt sich derjenige über Unfreundlichkeit und Abneigung Andrer, der von einer blinden Eigensucht beherrscht immer nur von Andern angenehme Empfindungen verlangt,

selbst

selbst aber unbesorgt ist, Andern auch solche Empfindungen mitzutheilen.

Diese schöne Mäßigung im Fordern fremder Gefälligkeiten, und diese zwanglose Willfährigkeit im zuvorkommenden Austauschen angenehmer Empfindungen lehrt die ächte Moral, die darum auch mit Recht die Philosophie des Lebens zu heissen verdient. Sie sagt uns, was uns und Andern Nutzen und Freude giebt; sie macht uns mit den sichersten Mitteln bekannt, Nutzen und Freude uns und Andern zu verschaffen; und sie giebt uns endlich die Fertigkeit, dieses edle Geschäft in jedem vorkommenden Falle schnell und freundlich auszuüben.

Wenn es nun wahr ist, daß alle Menschenglükseligkeit doch nur eigentlich darinn besteht, daß wir uns in dem Zustande angenehmer Empfindungen befinden, daß wir, fern von jedem Schmerz, das Bewußtsein innrer Zufriedenheit, das Bewußtsein treu erfüllter Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns im

Herzen

Herzen tragen, so bedarf es wahrlich keines weitern Beweises, daß die ächte Moral die wohlthätigste Beförderinn unser Glükseligkeit sei.

Diese allgemeinen Vortheile der Moral fließen in alle Verhältnisse einzelner Handlungen aus. Immer wird man bei jeder Handlung in dem Maaße Freude und Vergnügen in sein Herz bringen, als man dabei den Grundsätzen der Moral treu bleibt; und in eben dem Maaße wird man Schmerz und Unzufriedenheit empfinden, als man von der Befolgung dieser Grundsätze sich entfernt. Ewig wahr ist es daher, daß die Tugend immer einigen Lohn in sich selbst hat, so wie das Laster immer durch sich selbst Strafe und Schmerz erzeugt. Noch mehr aber belohnt sie sich durch die Liebe und die Achtung andrer, so wie das Laster überall Abscheu und Verachtung erfahren muß.

Beobachten wir, um aus den tausend unmoralischen Gemählden nur eines aufzustellen, den Mann, der von einer lächerlichen Einbildung getrieben

trieben dafür hält, jedermann müsse sich vor ihm beugen und demüthigen; der, gleich einer Spinne, die in ihrem Gewebe alle kleine Insekten wegfängt, alles um sich her an sich zu reissen strebt; der trotzig und stolz jedermann begegnet, weil er jedermann für seinen Diener hält; der traurig wird, so oft einem Andern etwas Angenehmes wiederfährt; der nie geschäftiger und erfindungsreicher ist, als wo es Gelegenheit giebt, fremde Tugend zu verdunkeln, fremdes Verdienst zu unterdrükken, und fremden Nutzen zu zerstöhren; der mit einer immer fertigen Zweizüngigkeit Gefühle zu äußern versteht, die er nie hegt; der in dieser Stunde süß und sanft seinem Feinde ins Gesicht sieht, den er in der vorigen hinterwärts mit dem Dolche der Verläumdung gemeuchelmordet hat; dessen Worte immer geziert sind und abgewogen nach allen Granen und Skrupeln auf der Goldwaage des Mistrauens und der Hinterlist; der nie aufrichtig eine wahre Gesinnung seines Herzens äußert; der einen unerschöpflichen Vorrath besizt von Winkelzügen und Lügen, und allen seinen Leidenschaften die Larve der Recht-

lichkeit

lichkeit anzuhången sucht — wird es wohl mög=
lich sein, diesen Mann zu lieben und zu schåtzen?
Wird man Vertrauen zu ihm hegen? Wird man
seinen Umgang suchen? — O gewiß nicht.
Fliehen wird man ihn und verachten, denn die
Zůge der Unmoralitåt sind zu kennbar auf seinem
Gesicht ausgedrůkt, und er selbst verliehrt, bei
dem heftigsten Bestreben nach Glůkseligkeit, eben
alle Glůkseligkeit, denn den Beifall und die Ach=
tung seiner Mitmenschen hat er nicht, und in
seinem Herzen wohnt ein geheimer Zeuge, der
bei jedem Blik in sich selbst durch gerechte Vor=
wůrfe ihn martert, und die Schande seines Be=
tragens mit den schwårzesten Farben ihm dar=
stellt.

Blikken wir nun aber auf den Mann hin,
der mit zårtlicher Gewissenssorge die Pflichten
seines öffentlichen Amtes erfůllt; der jede Stun=
de fůr verlohren hålt, da er nicht irgend etwas
Gutes und Nůtzliches wirken kann; dessen Thůre
immer offen steht jedem Hilfbedůrftigen; der nie
můde wird im Ertheilen eines guten Rathes und
eines

eines lindernden Trostes; der in allen seinen Gesprächen und in seinem Umgange Liebe und Sanftmuth zeigt; der jedermann billig beurtheilt und jeder fremden Tugend seinen aufrichtigen Beifall erweist; der liebreich vergiebt der Schwachheit und jeder Beleidigung; der immer nur spricht was er denkt, und alles verschweigt, was Andre kränken könnte; der überall mit Redlichkeit, mit Treue, mit Güte handelt — werden wir diesem Manne unsre Neigung und unsre Achtung versagen? werden wir uns nicht nach seinem Umgange sehnen? werden wir nicht stolz sein auf seine Freundschaft? werden wir nicht seine Tugend laut preisen und bewundern?

Und das hilft den Zustand der Glükseligkeit dieses Mannes vollkommen machen. Freilich beruhigt ihn schon sein vorwurfsfreies Herz, und verschafft ihm einen innern Trost. Aber vollendet wird sein Vergnügen und der Lohn seiner Tugend durch das Zeugniß Andrer; und dies macht seine äußere Glükseligkeit aus.

Ganz

Ganz rein wird zwar eine solche Glükselig- keit selten sein, so lange wenigstens nicht, als es noch Untugend und Stolz dieser Untugend giebt. Der Lasterhafte, der Fehlende, der Schwache fällt zu sehr in den Schatten neben dem Lichte der Tugend. Dieses unangenehme Gefühl erzeugt Neid und Mißgunst; und so muß es freilich ge- schehen, daß selbst der edelste Mann oft ver- kannt und angefeindet wird, und daß hiedurch die Gefahr ihm droht, einen Theil seiner äußern Glükseligkeit zu verliehren. Aber auch dieser Gefahr weiß er auszuweichen mittelst der Grund- säze einer ächten Moral, denn diese giebt ihm stärkere Beweggründe zum Rechthandeln als das bloße Zeugniß seiner Mitbürger; sie hat ihn die Tugend lieben gelehrt um ihrer selbst willen; sie giebt ihm den Lohn eines schuldlosen und selbst- zufriednen Herzens. —

Dieser allgemeine Umriß von dem Wesen und dem Nutzen der Moral ist, ich gesteh' es gern, allerdings nur schwach und kurz. Aber das Wichtigste und Wissenswürdigste enthält er denn

doch.

doch. In dem großen Stoffe, welcher vor uns liegt, werden wir Veranlassung genug finden, diese allgemeinen Grundsätze uoch sehr umständlich zu entwikkeln. So viele einzelne Gegenstände bieten sich unsrer Betrachtung dar, wo wir die Anwendung davon auf eine sehr zwekmäßige und eindringende Art werden machen können. Die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer, ihre Liebe zur Wahrheit, und ihr freiwilliges Bestreben nach nützlichem Unterricht wird entscheiden, inwiefern diese Anwendung in der Zukunft gemacht werden soll oder nicht. Aus dieser ersten Stunde nehme ich zu meinem Trost einen großen Theil der Ueberzeugung mit, daß meine Bemühungen gewiß nicht fruchtlos sein werden, und daß man sich beeifern wird, das Gute, wo man es findet, zu seinem besten Vortheil anzuwenden.

Zweite Vorlesung.

Verhältniß der philosophischen und Religionsmoral.

Die allgemeinen und nothwendigsten Begriffe über das Wesen und die Nützlichkeit einer ächten Moral sind in der ersten Vorlesung bereits mitgetheilt, und wie ich erwarten muß, deutlich gefaßt worden. Noch Manches aber ist diesen Grundbegriffen zu ihrer vollständigen Aufklärung beizulegen. Wir müssen doch nothwendig denjenigen etwas genauer kennen, dem wir seine Pflichten vorschreiben wollen. Wir müssen Betrachtungen darüber anstellen, wie er, der Mensch, in solche Verhältnisse gerathen ist, daß er Pflichten befolgen muß. Wir müssen, mit einem Worte, unvermeidlich, in einer kurzen Uebersicht wenigstens, die Geschichte der Menschheit durchgehen, ehe wir im Stande sein können, dem Menschen seine wahre Bestimmung anzuweisen, und ihm die Gründe begreiflich zu machen, warum er,

 eben

eben dieser seiner Bestimmung gemäß, gewisse Pflichten schlechterdings seiner Glükseligkeit wegen befolgen muß.

Werfen wir dann unsre Augen hin auf den Sohn der Natur, wie er, entblößt von jedem fremden Hilfsmittel, und sich selbst überlassen, doch nach gewissen Zwekken handeln soll. Die Natur hat ihm die Bestimmung gegeben, daß er glüklich sei. Wie wird er es anfangen, daß er diese Bestimmung erfülle?

Nichts bleibt ihm da übrig, als der Gebrauch seiner natürlichen Kräfte. Diese sind aber keine andre, als die entwikkelte Fähigkeit, zu erkennen und zu wissen, was ihm gut sei oder nicht; was den Zustand seiner Glükseligkeit befördre oder was ihn störe.

Alles Glük und Unglük des Menschen beruht doch eigentlich nur in seinen Gefühlen. Je angenehmer diese befriedigt werden, desto höher wächst sein Glük; und in dem Maaße hält er

sich für unglüklich, als er der Befriedigung derselben entbehren muß.

Der Mensch, im Gewühl seiner natürlichen und ursprünglichen Empfindungen ist ein immerwährender Wunsch. Er verlangt beständig; er will alles an sich reissen; er will immer Vergnügen genießen. Dieses heftige Bestreben läßt sich aber so schwer befriedigen, weil jedermann so verlangt. Je mehr die Erde an Bevölkerung zunimmt, desto mannigfaltiger werden die Wünsche. Alle streben nach dem nämlichen Zwek angenehmer Empfindungen. Alle wollen gleiche Glükseligkeit. Aber nicht möglich ist es, daß das nämliche Gut von Allen gleich besessen und genossen werden könne. Einer muß dem Andern weichen. Einer muß das entbehren, was der Andre zu seinem Eigenthum gemacht hat.

Dieses Nichtbesitzen eines gewünschten Guts erzeugt aber schmerzhafte Gefühle; es macht unglüklich. Der Zustand dieses Unglüks wird verstärkt, je feuriger und anhaltender die natürlichen

Empfindungen eines Menschen sind. Leidenschaften erwachen dann; und hingerissen in den Strom dieser tirannischen Gefühle sieht der Mensch nichts mehr, als sich und seinen Vortheil. Er bemerkt nichts mehr um sich her, als das Gut, was ein Andrer und nicht er besizt. Er vergißt alle Mühe und alle die billigen Mittel, durch welche der Andre sein Gut erworben hat. Alles in ihm vereinigt sich in der brennenden Begierde, dem Andern sein Gut zu entreissen. Jede Empfindung von Freundlichkeit, Billigkeit und Güte wird erstikt in ihm durch die alles niederwerfende Leidenschaft des Selbstgenußes. Er geht hin, reißt dem Andern sein Gut weg, braucht jede ihm zur Hand liegende Gewalt, fügt ihm jeden Schmerz und jeden Schaden zu; und findet er Widerstand, so verwirren sich seine Sinnen so sehr, daß er seinen vermeinten Feind von der Erde vertilgt durch einen grausamen Mord.

In den Besitz des gewünschten Guts ist er nun freilich gekommen. Aber den Zustand seiner Glükseligkeit hat er dabei wahrlich nicht verbessert.

sert. Der Sturm der Leidenschaft und der Begierde legt sich allmälig; sein erhiztes Blut kühlt sich ab — und nun erwacht ein bittres Gefühl in seiner Seele, das Gefühl der Reue und des Schmerzens über eine unbesonnene That; ein Gefühl, das ihn ohne Unterlaß peinigt und verfolgt, und das ihm den Genuß seines so schwer verdienten Guts immerdar vergällt und ekelhaft macht.

Gedrükt von dieser schmerzhaften Empfindung sieht er sich nach einem Retter um, der ihn tröste, der ihn aufrichte, und der ihn für die Zukunft bewahre vor ähnlichen Ausbrüchen einer sich selbst bestrafenden Leidenschaft. Diesen Retter findet er in dem wohlthätigen Instinkt, welcher mit nachdrüklichem Ernst ihm sagt: er sei ein Thor und sein eigner Feind, wenn er fernerhin einer blinden Wuth seiner Gefühle sich überlasse; wenn er nicht nach der Kraft strebe, Meister zu werden über diese heftigen Gefühle; wenn er nicht, da er eben seinen Schaden erfahren hat, lerne, wie er künftig diesen Schaden vermeiden

könne;

könne; wenn er nicht den, zu seinem wahren Vortheil abzielenden Gebrauch seiner Gefühle sich eigen zu machen bemühe.

Wer sieht nicht, daß diese Sprache des natürlichen Instinkts keine andre ist, als die Sprache der Vernunft. Durch Thorheit, Schaden und Schmerz wird der Naturmensch aufmerksam gemacht, daß er einen Lehrer und Führer in sich selbst besitze, welcher vor fernerem Schaden und Schmerz ihn sicher stellen kann. So entwikkelt sich der erste wohlthätige Gebrauch der Vernunft. So entsteht die erste Spur von Pflichten und Gesetzen. So bildet der Sohn der Natur mit Beihilfe der Vernunft sich selbst die ersten Maasregeln und Vorschiften zur Erreichung einer dauerhaften Glükseligkeit. —

Wenn wir nun mit einem schnellschauenden Blikke die ganze Geschichte des natürlichen und des ausgebildeten Menschen beobachten, so finden wir in allen Verhältnissen seines Lebens die Wahrheit dessen bestättigt: daß, jemehr er auf einen

richtigen

richtigen Gebrauch seiner Vernunft losarbeitete, und jemehr er seine wohlgeordnete Vernunft zur Beherrscherinn und Leiterinn seiner Empfindungen machte, er auch in diesem Maaße dem Zustande seiner Glükseligkeit immer näher geführt wurde.

Diesen natürlichen Sinn haben kluge, und auf ihr wahres Wohl aufmerksame Menschen von Zeitalter zu Zeitalter immer mehr zu verstehen gesucht. Sie haben sich bemüht, mit großer Bedächtlichkeit auf die Stimme der Vernunft zu hören. Sie haben jede Folge ihrer Handlungen wohl erwogen, und aus einem so erworbenen Schatze geprüfter Erfahrungen haben sie endlich einen Vorrath allgemeiner Grundsätze aufgesammelt, welche Grundsätze dann im Zusammenhange mit Recht den Namen eines Regelbuchs der Sittlichkeit erhalten haben.

Denkbar also nicht nur, sondern auch zuverläßig ist es, daß der Mensch auf dem Wege der Natur und der Vernunft zur Erkenntniß gewisser Pflichten geführt werden kann. Er lernt

auf

auf diesem Wege allgemein und insbesondre beurtheilen, was ihm nützlich oder schädlich sei. Seine eignen und fremde Erfahrungen zieht er zu Rathe, um aus deren Nebeneinanderhaltung solche Bestimmungsregeln abzuleiten, welche ihn lehren, theils das bisherige Fehlerhafte in seinen Handlungen zu verbessern, theils immerfort gleich gute und gleich fehlerfreie Handlungen auszuüben. —

Ich fühl' es, daß es mir nicht möglich ist, über diese etwas tief liegende Untersuchungen jenen Reitz und jene Neuheit zu verbreiten, wie ich wohl meiner Zuhörer wegen wünschte. Alles was ich thun kann, ist, daß ich diese Untersuchungen mit möglichster Kürze anstelle. Ich ziehe darum das ganze Resultat des bisher Gesagten auf einige Sätze zusammen, die ich meine Zuhörer wohl zu überdenken bitte.

Der natürliche Mensch ist ein Sklave seiner Gefühle. Sein Glük oder Unglük beruht in der angenehmen Befriedigung oder in der unangenehmen Nichtbefriedigung dieser Gefühle. Beständige

dige angenehme Befriedigung kann er nicht haben. Dies sezt seine Begierden in eine äußerst gespannte Thätigkeit. Dadurch geräth er sehr leicht auf gewaltsame und grausame Handlungen gegen Andre. Sein Gewinn davon ist Reue und Schmerz. Dies bewegt einen in ihm liegenden Instinkt zum Wirken. Dieser Instinkt, welcher die Vernunft ist, stellt eine stillschweigende Prüfung über die geschehene Handlung an; sie, die Vernunft, zeigt ihm die Hindernisse, durch welche er seine angenehmen Empfindungen selbst gestöhrt hat. Sie beobachtet mehrere Handlungen; und erschüttert durch mehrere unangenehme Gefühle, welche ihm mehrere fehlerhafte Handlungen verursacht haben, gewinnt sie das Recht, für sein ferneres Betragen gewisse bestimmte Regeln und Grundsätze ihm vorzuschreiben. Diese Regeln erhalten eine immer größere Anwendbarkeit und Klarheit, jemehr Erfahrungen gesammelt werden; und so hat endlich der ausgebildete Mensch ein ohne Vergleich vollkommneres Regelbuch seiner sittlichen Handlungen, als der noch unausgebildete Sohn der Natur.

Nach

Nach diesen wohlverstandenen Grundbegriffen entwikkelt sich die Erklärung von selbst, was philosophische Moral sei. Durch sich selbst, durch den richtigen Gebrauch seiner natürlichen Kräfte, durch wohlgeprüfte Erfahrungen und durch eine scharfe und unausgesezte Beobachtung geräth der Mensch zur Erkenntniß dessen, was ihm gut ist oder nicht. Diese Arbeit ist aber die Arbeit der Philosophie. An ihrer Hand lernt man die Natur des Menschen kennen und alles, was mit ihm in Beziehung steht. Sie hat den Zwek, überall Wahrheit zu erforschen und immer die Wahrheit zum Besten des Menschen anzuwenden. Sie bewirbt sich mit der äußersten Sorgfalt, die sichersten Mittel aufzufinden, wodurch der Mensch glüklich und seines Lebens froh werden könne.

Eine Tochter dieser Philosophie ist die Moral. Aus der Natur des Menschen, aus seinen Anlagen, Trieben, Empfindungen und Leidenschaften, und dann aus tausend gemachten Erfahrungen sammelt sie allgemeine und bestimmte Grundsätze auf, und diese Grundsätze prägt sie

dem

dem Menschen ein als Vorschriften zur Wirkung und Erreichung seiner Glükseligkeit.

Jedermann ist dieser Philosophie fähig, und jedermann bedarf sie unumgänglich zur richtigen Anordnung seines sittlichen Betragens. Mit der höchsten Gewißheit darf man behaupten, daß es zunächst nur darum so viele Unordnung, so viele Thorheiten und Laster in der Welt giebt, weil die Philosophie, und ihre Tochter, die ächte Moral, so wenig verbreitet ist; weil sie so wenig Freunde und Anhänger hat, und besonders, weil man so manche Menschen antrift, die unter allem, wovon sie reden hören, nichts Lächerlicheres finden, als die Philosophie.

Solche Menschen bestrafen sich aber auch für ihren Kurzsinn und ihren Eigendünkel durch alle die Thorheiten und Schwachheiten, in welche stündlich ihre Unwissenheit und ihr Hochmuth sie fallen läßt. Sie sind und bleiben die ewigen Sklaven einer alles verschlingenden Sinnlichkeit. Von Wünschen werden sie herumgetrieben vom

Morgen

Morgen bis an den Abend. Sie opfern blind jeder Leidenschaft, denn jede Leidenschaft halten sie für gut. Jedem Einfalle und jeder Laune folgen sie, denn überall glauben sie die Stimme eines erleuchteten Verstandes zu hören. Ueber fremde Bedächtlichkeit und über fremde Vernunft gießen sie den bittersten Spott aus, denn ihre Unvernunft mag es nicht dulden, daß ein Andrer etwas besser wisse als sie. Alle ihre Schwachheiten halten sie in Ehren, und fordern unerbittlich, daß auch Andre sie in Ehren halten sollen, denn alles was sie thun, gilt ihnen für vortreflich und schön. Ihre seltne Tugend ist ein Werk des Zufalls, und ihr häuffiges Laster eine unvermeidliche Folge ihrer Unwissenheit, ihres Hochmuths und ihrer Unvernunft.

Wenn man so viele Menschen dieser Art in der Welt sieht; wen man wahrnimmt, daß Thorheit, Schwachheit und Irrthum so häuffig ihr Spiel in der Welt haben, und daß die Tempel dieser Aftergottheiten den zahlreichsten Zuspruch von Verehrern und Anbetern gewinnen, so muß man

doch

doch auch, der Billigkeit gemäß, auf einige Beobachtungen gerathen, welche diesen so allgemein verbreiteten und so verkehrten Sinn des menschlichen Geschlechts erklären können. Vielleicht ist der arme Erdensohn überhaupt zu schwach, nach seinen natürlichen Kräften seine ganze Glükseligkeit sich zu verschaffen. Vielleicht ist es eine zu schwere Arbeit für ihn, aus dem Sturm seiner Leidenschaften und Begierden auf dem Nachen der Vernunft sich immer in den stillen Hafen innrer Zufriedenheit zu retten. Vielleicht findet er nicht immer starke Antriebe genug in sich, etwas verliehren zu wollen, damit er etwas gewinne. Vielleicht ist so oft der Hund in der Fabel sein wahres Ebenbild, der, weil er alles haben wollte eben alles verlohr.

Und wirklich ist es so. Vieles und ohne Zweifel das meiste Böse und Fehlerhafte in der Welt wird nicht gethan aus Bosheit und Absicht, sondern aus Schwäche; und diese Schwäche ist eben auch nicht immer die Folge der Trägheit und ungebrauchter Kräfte. Man bemerke doch nur

alle

alle die Umstånde und Verhåltnisse des Lebens, durch welche oft der thåtigste Mensch bei seinem besten und feurigsten Willen erdrůkt und niedergetreten wird. Er weiß oft, was er thun sollte, und wie er gut und schôn handeln kônnte; aber er darf nicht, denn mit einer eisernen Gewalt werfen Feinde, Schurken und Thoren ihm Hindernisse in den Weg, die er mit allem seinem Muth und allen seinen Kråften nicht zu ůbersteigen vermag. Oft hatte er auch eine verwahrloste Erziehung; er kam in die Gesellschaft roher und unverstândiger Menschen; er sah verfůhrerische Beispiele; Noth und Unglůk stůrzte ihn in so håuffige Geschåfte, daß er darůber alle Zeit verlohr, dem Geschåft seines Herzens und seiner Vernunft mit Fleiß und Liebe obzuliegen.

Wie kônnte er unter solchen Umstånden jene starken Beweggrůnde in seine Seele gepflanzt haben, daß er aus sich selbst und ohne irgend einen fremden Antrieb im Stande wår, immer nur das Gute zu wollen und auszuůben? Wie wår es ihm môglich, bei dem oft unverschuldeten Mangel

gel an reiner Erkenntniß und an einem geübten Willen den so kunstvollen Weg der Tugend zu gehen? — Denn wahr ist es, wie wir schon in der ersten Vorlesung gesagt haben, und wie wir es bei so mancher Gelegenheit noch oft werden sagen müssen — wahr ist es, große Kräfte und große Anstrengung braucht man, um vollkommen zu werden in dem Geschäft des Rechtthuns und in der Erwerbung seiner Glükseligkeit. Wider alle Erfahrung und fast unmöglich ist es, daß jeder Mensch nach den Verhältnissen seines Standes, seiner Geschäfte, seiner Erziehung, seiner Bedürfnisse auf dem bloßen Wege der Natur und durch die einzigen innern Beweggründe seiner Vernunft und seines Herzens zu einer vollkommenen Sittlichkeit geführt werden könne.

O diese unsre Vernunft — ich erlaub' es mir, von einer Betrachtung hier Gebrauch zu machen, die ich bereits bei einer andern Gelegenheit vorgetragen habe *) — o diese unsre Vernunft ist nicht immer in der Stimmung, ihr

Ohr

*) S. meine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit.

Ohr willig und folgsam nach eigner und fremder Ueberzeugung hinzubieten; sie ist oft trotzig und widerspenstig, und eben so oft ist sie auch gar nicht im Stande, die Sprache eigner und fremder Ueberzeugung hinlänglich zu verstehen. Der kraftvollste Lehrer muß oft mit dem traurigen Gefühl von dannen gehen, daß seine nachdrüklichsten Worte auf Felsen und unter Dornen gefallen sind, und daß er keine Ueberzeugung hätte gewinnen können, wenn er auch mit der Sprache der Engel geredet hätte.

Die ewige Vorsicht selbst ist dann dieser Schwäche des Menschen auf die wohlthätigste Art zu Hilfe gekommen. Sie sah, daß alle Weisungen und alles Licht der Vernunft und alle edlere Triebe des Herzens doch unvermögend waren, den Menschen zum wirklichen Besitz seiner vollkommenen Glükseligkeit zu führen. Gott also selbst, der schon von Anbeginn durch den Mund der Natur dem Menschen die Vorschriften und die Antriebe zum Rechthandeln gegeben hatte, fügte nun einen neuen, stärkeren, eindringendern

gendern Beweggrund hinzu. Er gab ihm das Licht der Offenbarung. Er gab ihm das heilige Geschenk der Religion. Er sprach zu dem Menschen, seinem Geschöpf: Siehe, du bist doch zu unbehilflich und schwach durch deine Natur, deine ganze Glükseligkeit zu befördern. Zwar habe ich den Trieb der Selbstliebe, dieses unauslöschliche Bestreben nach Glükseligkeit in dein Herz gelegt, und in deinen Geist die Fähigkeit der Erkenntniß. Aber dein Herz und dein Geist unterliegt so oft äußeren Reitzungen und weicht ab vom Wege seines Glüks. Damit du nun neue und größere Stärke erhältst, so versichre ich dir meine Liebe und mein Wohlgefallen an deinem Rechthandeln, und eine eigne ewige Belohnung noch jenseits des Grabes will ich dir geben, dafür, daß du, aus Liebe zu mir, für deine Glükseligkeit gesorgt hast. —

Wer in diesem Gesichtspunkte die Religion betrachten gelernt hat, der kann nicht anders als eine innige Verehrung und Liebe gegen den Urheber derselben empfinden. Sie ist ja die treue-

ste, sicherste, freundlichste Begleiterinn auf der Bahn menschlicher Glükseligkeit. So vieles wirkt sie durch ihren großen Beweggrund und durch ihre wohlthätigen Vorschriften zum Wohl des Menschen, was die sich selbst überlassene Vernunft nie zu wirken im Stande sein kann. Ganz vorzügliche und eigne Vortheile erwirbt sie dem Menschen, und einen Trieb legt sie in sein Herz, der stärker und feuriger ist, als alle Triebe und Gefühle der sich selbst überlassenen Natur.

Lassen Sie uns doch einige dieser Vortheile prüfen; und ich bitte meine Zuhörer, bei dieser Prüfung so viel möglich aufmerksam zu sein.

Religion, dieses innige Gefühl einer Beziehung zwischen dem höchsten Wesen und dem Menschen, bildet und veredelt auf die wirksamste Art Herz und Sitten. Sehr wohlthätig und weise gab die Natur jedem Menschen den Wink, daß er liebreich und gefällig sei gegen jedermann, wenn er anders wünsche, daß andre gegen

gen ihn eben das sein möchten. Aber sie gab ihm auch den zweideutigen Trieb des Stolzes, des Verlangens nach Uebermacht und Unterjochung Andrer, des Ehrgeitzes und des Selbstgenusses. Im ewigen Kampf liegen diese Triebe im Menschen; und wenn wir die Erfahrungen der wirklichen Welt zu Rathe ziehen, so finden wir, daß dieser zweite Trieb von jeher sehr stark Meister war über den ersten. — Dadurch wurden die Menschen oft grausam gegeneinander. Liebe konnten wohl die Vernunft und ihre Gesetze gebieten, aber nicht geben; und nichts blieb dann übrig, als durch grausame Strafen die Grausamkeit einigermaaßen im Zaume zu halten. Ein wirksameres und edleres Mittel, gegenseitige Liebe zu gewinnen unter den Menschen war, ihnen das Wohlgefallen des höchsten Wesens an Güte und Freundlichkeit zu versichern; und dessen Unwillen über Härte und Grausamkeit. Dies machte die Menschen liebreicher und milder; sie besiegten ihre heftigen Triebe, nicht zwar sowohl um ihrentwillen, aber doch des erhabenen Wesens wegen, dessen Wohl-

gefallen sie verdienen, und dessen Unwillen sie vermeiden wollten. —

Religion erwekt und befördert Tugend. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, nach dem so heftigen Zusammenstoßen widersprechender Leidenschaften, nach dem gemeinschaftlichen Bestreben nach eben und demselben Ziele scheinen so viele innre und natürliche Antriebe zur Tugend, wenn nicht vernichtet, doch sehr gehemmt zu sein. Einzig hilft da die Vorstellung eines höheren Wesens den Muth des Menschen beseelen, diesem Wesen wohlgefällig zu handeln. Die Menschen verkennen, hassen, hindern uns im Guten; aber Gott sieht doch gütig auf uns herab; er bemerkt den Werth jeder unsrer guten Handlungen; er spart uns Belohnung auf für früh oder spät; und das giebt uns Stärke und Muth, Beleidigungen zu vergeben, den Undank zu vergessen, seinem Feinde zu verzeihen, und jede schöne That zu thun, von der wir wissen, daß die Menschen uns darum verfolgen werden. —

Religion ist, was alle Vernunft und Philosophie für sich nicht sein kann, ein unschätzbarer Trostgrund in den Mühseligkeiten des Lebens. Wenn die Welt uns verläßt und die Menschen; wenn wir leiden müssen um der Gerechtigkeit willen; wenn Krankheit und Schmerz unsre Tage verbittern; wenn wir gehaßt und verfolgt werden wegen unsrer Tugend — o dann hat und kann nichts Trost für uns haben, als die Hoffnung der Zukunft, und das Bewußtsein, daß das gerechte und liebevolle Wesen oben unsern Jammer nicht ungerührt ansehen wird. Dann leben wir weniger in der Welt als dort in der Zukunft; und wir tragen und dulden in tiefster Ergebenheit jedes Trübsal, denn wir glauben, daß uns einst Ersatz dafür gegeben werden wird. —

Wo ist das gebildete Herz, das bei einer lebhaften Betrachtung dieser schönen Vorzüge der Religion nicht eine innige Liebe und Verehrung gegen diese erstgebohrne Tochter des Himmels empfinden sollte! Warum sollte doch der

Mensch

Mensch immer blind sein gegen seine größten Vortheile? — Und glauben wir darum gewiß, wenn die Religion nicht überall so geliebt wird, wie sie sollte, so läßt sich kein andrer Grund denken, als daß das menschliche Herz zu wenig lebendig gemacht wird für ein warmes und überzeugungsvolles Gefühl derselben.

O äusserst wichtig darum in Hinsicht auf menschliche Glükseligkeit und beneidenswerth ist das Amt des Verkündigers der Religion. Tausend und tausend Beispiele hat man ja, daß Menschen, mistrauisch gegen alle Philosophie und Vernunft, schon gar nichts hören und glauben wollen, was aus dem Munde dieser beiden kommt; die aber gern Alles hören, was durch das Organ der Religion ihnen gesagt wird. Und wie ausserordentlich hat man nicht in allen Fällen gewonnen, wenn in Absicht der Sache, von welcher man handelt, ein günstiges Vorurtheil bei denjenigen herrscht, auf welche man wirken will. Der redliche Diener eines geliebten Herrn wird überall geliebt. Und so bewirkt

es die Religion, welche von Millionen Menschen so innig geliebt wird, daß ihre Diener mit allen Merkmalen eines unbedingten Vertrauens geehrt werden. Hand in Hand sollte deswegen der Lehrer der Religion mit dem Philosophen gehen. Gemeinschaftlich und in Hinsicht auf ihren gleichen Zwek sollten sie Menschenglükseligkeit befördern. Jeder für sich sollte die ihm nahe liegenden Antriebe zur Tugend im Menschen wirksam machen. Jeder sollte seinen eignen Theil von Erkenntniß mit Liebe und Klarheit verbreiten. Einer sollte der freundliche Gehilfe sein des andern; und unvermeidlich wär es dann, daß die Menschen für ihre Glükseligkeit in der Welt und in der Zukunft nicht mit Wärme sollten empfänglich gemacht werden können.

Wir lernen aus allem diesem in Hinsicht auf unsern Zwek, wie wenig überhaupt die Moral der Natur und der Vernunft allgemein hinreichend sein kann, den Menschen zu dem Zustande einer vollkommenen Glükseligkeit zu führen. Wir

begreifen, daß es das höchste Meisterstük menschlicher Kräfte sein müßte, blos allein durch die Vernunft stets auf dem graden Wege der Tugend und des Rechtthuns unverrükt fortzuwandeln. Wir fühlen, so eindringend und stark die Beweggründe der Vernunft sind unser beständiges Wohl zu befördern, daß doch tausend Umstände und Verhältnisse über uns kommen können, wo wir erliegen unter der Ausübung der Tugend entweder aus Mangel an hinlänglicher Erkenntniß, oder aus Schwäche unsers Herzens und unsers zu wenig geübten Willens.

Darum werfen wir uns in die Arme der Religion. An ihre heilige Quelle gehen wir, und lernen da ihre Wahrheiten und ihre Gesetze mit demüthiger Hingebung unsers Verstandes und unsers Herzens. Von ihrem Feuer lassen wir uns erwärmen, und erleuchten von ihrem ewigen Lichte. Tief in unsre Seele pflanzen wir ihre wohlthätigen und ewig wahren Grundsätze. Bei allen unsern Handlungen fragen wir nicht blos die Vernnnft um ihren Rath, sondern wir

blik-

blikken mit kindlicher Ehrfurcht auf das höchste Wesen hin, ob es Wohlgefallen an unsern Handlungen finden werde.

Längst hat es ja der Weiseste unter den Menschen gesagt: daß der Anfang aller Weisheit die Furcht Gottes sei. Nicht nur glaubt die fromme Andacht diese Wahrheit; auch der aufgeklärte Denker und der Philosoph glaubt sie; denn dieser eben fühlt ja ständlich die Schwäche seiner Vernunft und seiner Natur; er eben hat ja das Verhältniß zwischen dem höchsten Wesen und dem Menschen genau erforscht; und er eben ist im Stande, die Freude und den Trost der Ueberzeugung zu empfinden, daß er nicht verlassen und in todter Absonderung lebt, sondern daß ein ewiges Wesen seiner denkt und für ihn sorgt mit Vatergüte und unaufhörlicher Liebe.

Unglüklich ist gewiß jeder Mensch, bei dem diese Ueberzeugung nicht lebendig geworden ist. Bedauern muß man eine gewisse Gattung sogenannter Philosophen, die in dem traurigen Irrwahn

wahn leben, sie wåren überall mit ihrer Vernunft und ihrem Wissen sich selbst genug. Wahrlich haben solche Menschen die Kräfte ihrer Vernunft zu wenig in die Prüfung genommen; und genau trift bei ihnen ein, was ein berühmter Denker der Vorzeit sagt: Eine richtig verstandene und wohlgenossene Philosophie ist das Glük der Menschheit; eine halb und unrichtig verstandene ihr Unglük. Wahre Philosophie führt zu Gott; falsche Philosophie führt von Gott ab.

Das haben immer die weisesten und besten Menschen erkannt. Nie hielten sie ihre Wissenschaft für vollendet, und nie glaubten sie, ihre Vernunft sei unfehlbar, und sie bedürften ausser ihr keines Antriebes zur Tugend. Aber auf die traurigsten Irrwege sind immer solche Menschen gerathen, die nie ihrer natürlichen Schwäche sich erinnern wollten; welche meinten, ihre natürliche Erkenntniß sei schon der sicherste Leitstern in dem ganzen Labirinth des Lebens.

Möge

Möge doch besonders der Jüngling sorgsam sein, auf dem Wege des Wissens sein Ziel nicht zu verliehren! Möge er diese Sorge zumal innig fühlen in einem Zeitalter, wo unbefangene und redlich denkende Männer klagen zu müssen glauben, daß der Geist eines gewissen afterphilosophischen Eigendünkels seine verführerischen Netze immer mehr auszubreiten sich bestrebt; wo die Spuren einer alles umkehrenden Zweifelsucht bei so vielen Menschen immer sichtbarer werden; wo unter dem gemisbrauchten Namen von Aufklärung so manche unverdaute, falsche, herzverderbende Begriffe in die Welt ausfliegen, und wo die schöne Gabe Gottes, Erkenntniß, ein Messer wird in den Händen so manches philosophischen Kindes!

Bewahren müssen wir uns um unsrer Vernunft und um unsrer Glükseligkeit willen vor den Fallstrikken eines übelverstandenen Ehrgeitzes. Liebe zur Wahrheit müssen wir in uns erwekken; aber diese Liebe nicht verkehren in einen

stolzen

stolzen Zweifelgeist. Aechte Aufklärung müssen wir suchen; aber dabei ja wohl wissen, was ächte Aufklärung sei, damit wir nicht ein Gespenst oder eine Wolke umarmen, wo wir glauben, einen treuen Freund an unser Herz zu drükken.

Für meine Pflicht halte ich es darum, da dieser Gegenstand ohnehin in die Reihe unsrer ersten und wichtigsten Betrachtungen fällt, in der nächsten Stunde die Begriffe und Grundsätze einer ächten Aufklärung zu entwikkeln. Untersuchen wollen wir da, wie unsre Erkenntniß geordnet und geleitet werden müsse, um eine wahre Befördererinn unsrer Glükseligkeit zu sein, und nicht ein Irrwisch und ein betrügerisches Schattenbild unsers vorschnellen Eigendünkels.

Prüfen wollen wir da, was wahre Aufklärung zu heissen verdiene, und welche Aufklärung man die falsche nennen müsse. Alle Verhältnisse wollen wir untersuchen, wodurch der Gang der ächten Aufklärung von dem Gange der fal-

schen

schen sich unterscheide; und mit so viel möglich lebhaften Farben wollen wir die Gemählde dieser beiden Arten von Aufklärung darstellen. Es ist seit Jahren her über Aufklärung so viel Wahres und Unwahres gesagt worden, daß uns, die wir von der Philosophie des Lebens uns einen klaren Unterricht verschaffen wollen, der ächte Begriff von Aufklärung als der eigentliche Grund unsrer weitern Betrachtungen nothwendig ist.

Unsre heutige Bemühung war, uns zu überzeugen, in welchem engen und ewigen Zusammenhange die Naturpflichten der Vernunft mit den Vorschriften der Religion stehen. Beweisen wollten wir, daß die philosophische Moral, um vollkommen die Glükseligkeit des Menschen zu wirken, einer andern großen und mächtigen Stütze bedürfe. Darum legen wir den Grund zu allen unsern künftigen Betrachtungen mit einem warmen Gefühl für die Würde der Religion. Für jede einzelne Handlung, wovon wir künftig sprechen werden, soll erst die Vernunft

uns ihre Rathschläge mittheilen; und dann werden wir mit dem eindringenden Beweggrund uns stärken, daß das höchste Wesen der immerwährende Zeuge dessen ist, was wir denken, wollen und handeln.

Dritte

Dritte Vorlesung.

Aufklärung.

Das Licht des Verstandes, angezündet durch die Hand der Natur, leuchtet in der Seele jedes Menschen. Einen nie zu erstikkenden Trieb fühlt jedermann in sich, seine Begriffe zu erweitern, den Kreis seiner Ideen auszubreiten, und immer neue Vorstellungen in seinen Geist zu bringen. Stolz zum Theil, und zum Theil das Verlangen nach Glükseligkeit belebt diesen Trieb. So gern will jeder Mensch vor dem andern einen gewissen Vorzug behaupten; so gern will er sich auszeichnen durch irgend eine seltnere und werthgeschäzte Eigenschaft. Dies hat bei fähigen Menschen immer die Kräfte ihres Verstandes stark in Bewegung gesezt. Sie beeiferten sich, mehr zu erfahren und zu wissen als andre; und dafür verlangten sie den Gewinn, daß andre ihnen einen gewissen Grad von Ueber-

macht und Vorzug einräumen sollten, welches auch ohne große Mühe geschehen konnte, denn die Schwäche zieht sich doch immer ehrerbietig zurük vor der Stärke, und giebt oft alles das Wenige was sie hat, noch hin, weil die Stärke überhaupt mehr besizt als sie.

Nebst diesem Stolze wirkt auch das Verlangen nach Glükseligkeit im Menschen, daß er sich die Ausbildung seines Verstandes angelegen sein lasse. Wissen muß man die nüzliche oder schädliche Eigenschaft eines Dinges, ehe man kluger Weise den Gebrauch desselben sich erlauben kann. Derjenige war ein großer Beförderer menschlicher Glükseligkeit, der zuerst die Kräfte einer heilsamen Pflanze erforschte, und dadurch einem Kranken seine Gesundheit wieder gab. Noth und Bedürfnisse spornten den Menschen im Stande der Natur an, nüzliche Kenntnisse zu sammeln, denn ohne diese wär er hilfloser geblieben, als jedes Thier, das sich in Absicht seiner Glükseligkeit auf seine natürlichen Instinkte verlassen durfte.

Dadurch

Dadurch ist von Zeitalter zu Zeitalter die Masse des Wissens unter den Menschen angewachsen. Jede Generation bewarb sich um eigne und neue Kenntnisse, und ließ sie von Vater zu Sohn auf die künftige Generation hinüber erben. Sisteme der Weisheit und der Wissenschaften wurden zu Stande gebracht, und Kenntnisse aller Arten wurden niedergelegt in das unermeßliche Archiv der Menschheit.

Man machte immer einen bedeutenden Unterschied zwischen körperlichen, wenn ich so sagen darf, und geistigen Kenntnissen. Der Mann, welcher zuerst die Kunst erfand, die Füsse der Menschen bequem zu kleiden, hat den Ruhm in den Jahrbüchern der Nachwelt nicht erworben, als derjenige, welcher den ersten Sillogismus erfand. Wir wissen nicht wohl, wer die Menschen zuerst Brod bakken lehrte. Aber davon hat man uns unterrichtet, wer zuerst Flekken in der Sonne entdekte.

Die Schuld hievon mag die Kindheit der Natur tragen, der es, aus Mangel so ausgearbeiteter Kenntnisse, an Hilfsmitteln gebrach, ihr Wissen und ihre Erfindungen der Nachkommenschaft mit aller genauen Umständlichkeit mitzutheilen.

Die Masse ausgebildeter und in ein Sistem gebrachter Kenntnisse hatte in verschiedenen Epochen der Welt verschiedene Namen. Man nannte sie Philosophie, Weisheit, Misterien, Gelehrsamkeit — so wie es der Geschmak jedes Zeitalters mit sich brachte. In unsern neuern Tagen hat man ihr eine neue Benennung gegeben: Sie heißt nun Aufklärung.

Da wir bereits in den vergangenen Stunden bewiesen haben, daß, der Natur der Sache gemäß, die Sittenlehre einem großen Theile nach auf Erkenntniß beruht. Da, wie so eben heut gesagt worden ist, ein gewisser Grad von Erkenntniß jedem Menschen zu Erreichung seiner Glükseligkeit unumgänglich nothwendig ist,

so

so begreift man leicht, daß auch jeder Mensch seinen eignen Grad von Aufklärung bedarf. Zugleich begreift man aufs augenscheinlichste, daß im Ganzen genommen eine allgemeine und verhältnißmäßige Aufklärung wesentlich zur Glükseligkeit der Menschheit gehört.

Nur kommt es hiebei wie bei allen Dingen in der Welt darauf an, daß man, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, auf seinem graden und gebahnten Wege bleibe, daß man da nach dem Wegweiser guter Lehre oder nach dem kundigen Gefährten der Erfahrung sich umsehe, um nicht aus dem Wege zu fallen, und dann die fatale Tour linker Hand zu machen.

Wär auch das Bestreben nach Glükseligkeit, welches schon für sich unsre Begierde nach Erkenntniß anflammt, nicht bisweilen unser Verführer vom rechten Wege, weil es oft zu heftig wird und also den Rathschlägen der Vernunft zu folgen außer Stande ist, so haben wir noch einen andern Feind in uns, der so häuffig von

der

der Bahn wahrer Erkenntniß uns wegzieht; der uns in Labirinthe führt, und der dann, eben durch eine mangelhafte und verkehrte Erkenntniß, uns gradehin unglüklich macht. Dieser Feind ist unser Stolz, der nach Verschiedenheit der Umstände auch Hochmuth, Eigendünkel, Selbstsucht und Eitelkeit heissen kann.

Menschen sehen wir, die an der Hand dieser beiden gefährlichen Wegleiter grade auf der Erkenntniß und des Wissens allen Thorheiten und Schwachheiten in die Arme lauffen. Menschen begegnen uns alle Tage, die im vollen Pomp und Glanz einer sogenannten Aufklärung daherschreiten, uud die dann ihr Ziel finden in einer unübersehbaren Verwirrung. Aufklärung ist das Feldgeschrei so vieler Menschen, welche in ihrem Denken und in ihrem Wandel oft eine wahre Satire sind auf alle Aufklärung und alle Menschenglükseligkeit.

Für eine äusserst wichtige Angelegenheit eines Berufs muß es darum jeder halten, da, wo

er zur Erkenntniß und zum Wissen der Lebenspflichten auffordert, besonders dem noch unbewahrten Jünglinge die sichre Bahn vorzuzeichnen, auf welcher er seine Erkenntniß suchen soll. Warnen muß man ihn vor allen den verführerischen Seitenwegen, auf welche er mit seinem noch zu wenig gebildetem Verstande und mit seinem weichen und bildsamen Herzen oft wider sein Verschulden hingezogen werden könnte. Darstellen muß man ihm mit den lebhaftesten Farben, deren man fähig ist, das Bild der falschen und der ächten Aufklärung. Schrekken muß man ihn durch wahre und aus der Natur hergenommene Züge vor jenem Bilde, und Liebe ihm abgewinnen für das zweite. Die treffendsten Kennzeichen muß man ihm vorlegen, wodurch er unterscheiden lerne, was falsche Aufklärung sei und was wahre. — Dies umfaßt den Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung; und sollte es wohl nöthig sein, bei einer so wichtigen Sache, erst ausdrüklich die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer in Anspruch zu nehmen, wenn die Umständlichkeit des Stoffs eine etwas längere Zeit zu unserm Nachdenken fordern sollte? — —

Falsche Aufklärung ist sich selbst genug; sie weiß alles; sie irrt sich nie. Alle ihre Urtheile sind Machtsprüche; sie braucht gar nichts mehr zu lernen.

Ein Mensch, angestekt von dieser alles verschlingenden Selbstgnügsamkeit, glaubt alles vor seinen Richterstuhl fordern zu müssen, was alle Menschen je gethan haben, jezt thun und künftig thun werden. Ihm fällt nie ein, was ein scharfsinniger Mann gesagt hat, daß so viele Dinge zwischen Himmel und Erde sind, wovon unsre Philosophen sich nichts träumen lassen. Für ihn hat Sokrates eine Thorheit gesagt, da er bekannte, sein Wissen sei, daß er nichts wisse. Ueber Heiliges und Unheiliges, über menschliche Dinge, über alles Bekannte und Unbekannte spricht und entscheidet er mit gleicher Zuverläßigkeit. Nie fragt er um fremde Meinungen; nie bewirbt er sich um den Unterricht der Weisen der Vorzeit und seines Zeitalters, denn sein Geist findet unermeßlichen Stoff zum Denken in sich selbst; und alles was er denkt, ist recht gedacht.

dacht. Die einzige Weisheit, welche er schäzt, ist jene, die er etwa in manchen verdächtigen Schriften auffindet, und die grade nur das lehrt, was er selbst denkt und glaubt. Er bezweifelt und bestreitet alles, was andre seit Jahrhunderten für wahr gehalten haben; nur daran zweifelt er nicht, daß er Alles wisse. —

Falsche Aufklärung kennt keinen andern Zwek als sich selbst und die Befriedigung ihres Stolzes. Sie strebt darum beständig nach Bewunderung und nach dem gedankenlosen Angaffen des grossen Hauffens. Die ganze Welt glaubt das. Nein, sagt sie zu ihrem Pflegling, das mußt du nicht glauben; du mußt Zweifel dagegen aufwerfen; du mußt darüber streiten. Dann lobt alles Volk deinen Scharfsinn und deinen Beobachtungsgeist; man nennt dich einen grossen Denker, und du machst Epoche mit deinen Trugschlüssen und deinen Paradoxen in deinem Jahrhundert. — Sie ist darum auch ganz unbesorgt, wie und wo sie ihre Weisheit zu Markte bringe. Sie raubt dem ruhig glaubenden

Herzen

Herzen den lezten Trost innrer Zufriedenheit; und fühlt sich sehr glüklich in dem Bewußtsein, daß sie ihr Licht haben leuchten lassen vor den Menschen, und daß sie einen neuen Zweifler gemacht habe. Sie denkt nie daran, daß manche Dinge von manchen Menschen um ihrer Glükseligkeit willen gar nicht gewußt werden sollen; und hocherfreut ist sie nur darüber, daß sie ihr Wissen glüklich überall an Mann bringen konnte. Sie wählt nicht unter ihren Kenntnissen, um jedem nur diejenigen mitzutheilen, die ihm nüzlich sein würden; sie wirft alles aus, was sie immer im Vorrath hat, und sie beweist oft dem unbefangenen Landmann, daß aller Gehorsam gegen die Obrigkeit eine Thorheit sei. Sie ist entblößt von jedem guten Gefühl für das Wohl der Menschen, denn ihrer Eitelkeit opfert sie ohne Bedenken das Liebste auf, was die Menschen haben, ihre Ruhe, ihren innern Seelenfrieden, ihren stillen Glauben, und ihre zeitliche und ewige Glükseligkeit. —

Falsche

Falsche Aufklärung schweift über die Oberfläche des Wissens hin, sie beriecht nur die Gegenstände und erforscht sie nicht; sie hütet sich vor aller Mühe des Nachdenkens, und die Waffen, mit denen sie kämpft, sind dann nicht gründliche Beweise für den Verstand, sondern Spott und Witzwuth für die Gekken und die Lacher. Für diese Gattung von Aufklärung giebt es nichts Heiliges und Ehrwürdiges mehr in der Welt. Frömmigkeit, Andacht, stille Sitten, Ehrfurcht für alte Gebräuche, Gewissenszärtlichkeit, Eifer und Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten — alles fällt dann in die giftigen Zähne einer aufgeklärtseinwollenden Witzelei. Alles was man glaubt und thut, wird der Gegenstand eines aufgeklärten Spottgelächters. Vernünftige Gespräche zur Erforschung der Wahrheit darf man nicht führen; alle Vernunft dieser Aufklärung besteht in einer zum beständigen Lachen gereizten Lunge. Einem witzigen Einfall opfert sie die wichtigste Wahrheit auf. Jeden ernsthaftesten Gegenstand kehrt sie so lange um, bis sie die Seite findet, wo ihr Spott eindringen und dar-

über seinen Muthwillen ausgiessen kann. Sie schont keine Schwachheit; sie hat keinen Sinn für gegebenes Aergerniß; sie ist taub gegen die Stimme der Vernunft und der Gewissenhaftigkeit; sie wär im Stande, ihre eigne und fremde Seligkeit hinzugeben für einen lustigen Einfall und für die Befriedigung eines immer gesprächichen Aberwitzes.

Falsche Aufklärung verträgt keinen Widerspruch und ist unduldsam gegen jede fremde Meinung. Wer alles allein und alles recht zu verstehen glaubt, hält eben darum die ganze übrige Welt für eine Heerde Blödköpfe, die nicht im Stande sein können, irgend etwas auch recht zu verstehen. Menschen trift man an, die nie gern im gleichgiltigsten Gespräche einen Dritten zum Worte kommen lassen; und Menschen sieht man, die immer fertig sind, andre für dumm zu halten, andre des Unglaubens und der Ketzerei zu beschuldigen, andern Ehre und guten Namen zu rauben, weil sie etwa nicht in allen Dingen so denken wie sie. Ein ewiges Monopolium des

Rechthabens gründet diese falsche Aufklärung in ihrem Wirkungskreise; sie empfindet den tödtlichsten Haß gegen jedermann, der ihr zu verstehen giebt, sie könnte sich doch etwa geirrt haben. Allgemein sieht dann auch diese Aufklärung auf die Person und nicht auf die Sache. Unversöhnliche Feindschaft hegt sie gegen den Mann, der etwa eine andre Lehre verbreitet als sie, denn sie verlangt, der allgemeine Apostel der ganzen Welt zu sein. Sie untersucht nicht mit dem ruhigen Geiste der Prüfung die Wahrheit der Lehre; sie verdammt, weil dieser oder jener das lehrt. Den schwärzesten Neid hegt sie in ihrem Busen, und untröstlich ist sie darüber, wenn jemand neben ihr einigen Glauben in der Welt gewinnt. —

Falsche Aufklärung klebt immer an gewissen einseitigen Begriffen; sie hat immer ihre eignen Schoosmeinungen. Weil sie es mit der Wahrheit selbst nicht redlich meint; weil sie kein aufrichtiges Gefühl für Menschenwohl hat; weil ihr einziger Trieb zum Zweifeln und Forschen

Eitelkeit ist, so hängt sie sich an irgend einen Gegenstand, der grade in der Mode geht; und den macht sie zum Tummel ihrer Paradoxe und ihrer Sophismen. Zu bequem, die Wahrheit in ihrem ganzen Zusammenhange nach allen ihren besondern und einzelnen Verhältnissen und Beziehungen aus der Tiefe heraus zu erforschen, wirft sie sich in einige oberflächliche Untersuchungen, womit eben Aufsehen in der Welt zu machen ist. So haben wir es in unsern Tagen erlebt, daß eine Heerde Aufklärer die Religionsgebräuche und die Mönche zum einzigen Zielpunkte ihrer großphilosophischen Belagerungen gewählt haben. Sie dachten mit keinem Worte daran, daß auf gewissen Ceremonien und Mönchsinstituten eben nicht das ganze Glük und Unglük der Menschen beruhe. Sie beherzigten von fern nicht, daß tausend wichtigere und nüzlichere Dinge für die Glükseligkeit der Menschen zu thun wären, als das Sturmgeschrei gegen eine oder die andre Klasse harmloser Menschen zu vermehren. — Und dieser falschen, einseitigen Aufklärung haben wir es zu danken, daß unverdaute

daute Religionsgespräche so oft die polemischen Geschäfte auf der Bierbank sind; daß ein elender und seelenverheerender Zweifelgeist schon in den Kopf des gemeinen Mannes sich gepflanzt hat, daß immer mit dem sparsamen Unkraut der beste Waitzen aus der Wurzel gerissen wird; daß eine gewisse Lauigkeit in Religionsgefühlen die Herzen immer mehr erschlafft; und daß selbst der unbewahrte, schnell wirkenden Eindrücken so offne und schuldlose Jüngling in die Fallstrikke eines unklugen Szeptizismus fällt, der seine besten und wärmsten Gefühle tödtet; der ihn sein wahres Wohl verkennen macht, und der die unglükliche Neigung in ihm erwekt, dem Neuen und Auffallenden anzuhängen, weil der Wind dieses Neuen eben im allgemeinen Sturme durchs Land bläst. —

Falsche Aufklärung nährt sich mit ewigen theoretischen Spekulationen, und läßt das Herz unwirksam zum Handeln. Nie hat diese Aufklärung mit Ernst erwogen, was einer der vortreflichsten Menschenlehrer, der größte unter den

Aposteln

Aposteln gesagt hat: Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete; wenn ich weissagen könnte nnd wüßte alle Geheimnisse und besässe alle Erkenntniß, und hätte die Liebe nicht, so bin ich nichts. Und nie hat auch diese falsche Aufklärung erwogen, was diese Liebe sei, und worüber wir die herrlichen Worte dieses Menschenlehrers hören müssen. Sie, die Liebe, ist geduldig und freundlich; sie beneidet nicht; sie handelt nicht boshaft; sie ist nicht hochmüthig; sie ist nicht ehrgeitzig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie freut sich nicht über das Unrecht; sie freut sich aber der Wahrheit. Sie vergeht nimmer, obgleich die Weissagungen ein Ende nehmen, oder die Sprachen aufhören, oder das Wissen vergehen wird, denn unser Wissen ist Stükwerk. — Das glaubt aber die falsche Aufklärung nicht; sie hält ihr Wissen für vollkommen. Sie sucht und erforscht immer nur, was andre thun sollen, und selbst thut sie nichts. Die schwersten Lasten bürdet sie andern auf, aber selbst bewegt sie keinen Finger, die Lasten fortzuschieben. Sie schwebt immer in idealischen

Welten;

Welten; sie verliehrt sich in den scharfsinnigsten Untersuchungen über die Wahrheit, über die Natur der Seele, über Gott und seine Eigenschaften; aber selbst handelt sie wider die Wahrheit, verkennt die Bestimmung ihrer Seele, und leistet Gott die Pflichten nicht, die sie ewigen Gesetzen gemäß ihm leisten sollte. —

Falsche Aufklärung äussert sich durch Unstetigkeit im Karakter, und durch Mangel an festen Grundsätzen. Halbes und unvollkommenes Wissen, das doch das Ansehen des Allwissens sich giebt, kann nie vollkommen gute Handlungen bewirken. Eine Brille auf der Nase hat jeder Eigendünkler, der da meint, alles was er mache sei recht. Er ist weit entfernt, über seine Handlungen eine ernsthafte Prüfung anzustellen, und das Fehlerhafte daran für die Zukunft zu verbessern. Er ist ja allein weise, und jede seiner Launen und jeder seiner Einfälle dünkt ihm eine wohlüberdachte Lebensregel; und abgehärtet in diesem Irrwahn überläßt er sich dem Ungefähr und den blinden Eingebungen seiner Gefühle.

fühle. Er handelt ohne Zwek und Bestimmung, und seine Tugend ist das Werk des Zufalls. Jeder Umstand und jedes äussere Verhältniß giebt seinem Denken und Wollen eine andre Richtung. Sein Wille ist das Fahrzeug, welches ohne Steuerruder auf der offenen See herumgetrieben wird, und das erwarten muß, ob es im Sturme an ein glükliches Eiland oder an eine Sandbank geworfen wird. —

Wenn wir nun aufmerksam dieses Bild der falschen Aufklärung betrachten, was können wir empfinden, als eine gerechte Abneigung gegen dasselbe, und eine heilsame Furcht, demselben nicht ähnlich zu werden? Sehen wir denn nicht, daß ein Mensch mit solcher Aufklärung sein eigner Feind ist, daß er seine eigne Glükseligkeit stöhrt und vernichtet; daß er auf dem Wege der Erkenntniß die Thorheit zu seiner Führerinn wählt; daß er nie zu reiner und wahrer Erkenntniß gelangen kann, und daß er bei allen diesen Nachtheilen noch auch die Achtung, die

Liebe

Liebe und den Beifall seiner Mitmenschen ganz unvermeidlich verliehren muß?

Wenden wir darum unsre Augen auf ein schöneres Bild. Suchen wir den besseren und sicherern Weg, auf welchem wir mit Zuverläßigkeit den Baum der Erkenntniß finden können. Lassen wir uns zum Wegweiser auf dieser Bahn ein Muster aufstellen, welches uns gewiß dahin führen kann, wenn anders unser Willen geneigt dazu ist, und Trägheit und Unmuth uns die Reise nicht zu beschwerlich macht.

Ein wahrhaft aufgeklärter Mann — welch ein Bild! welche hinreissende Vorstellung! — Stolz und Eigendünkel kommt nicht in seine Seele. Mit demüthigem Selbstgefühl bekennt er, wie schwach seine Kräfte sind, alles zu erforschen, was er wohl wissen möchte. Eben weil er Vieles erforscht hat, nimmt er die unermeßliche Aussicht wahr, worüber sein Wissen sich noch verbreiten müßte, um nur einigermaaßen vollkommen in seiner Erkenntniß zu werden.

Darum aber wird er nie müde, im Ergründen der Wahrheit fortzufahren. Kein Hinderniß schrekt ihn ab; und ein Irrthum, in den er gerathen ist, spornt ihn eben an, der Wahrheit desto näher zu kommen. Er hat vor allem die schwere Kunst des vernünftigen Zweifelns sich eigen zu machen gesucht; er glaubt nicht alles, was alle Welt glaubt; aber er behält auch seinen Zweifel still bei sich, weil er fürchtet, nicht jeder dürfte die Kunst des Zweifelns verstehen. Aber nie vermißt er sich, an Gegenstände mit seinem Zweifel sich zu wagen, welche den Ausblik des menschlichen Verstandes beschränken; und da glaubt er mit stiller Ergebenheit in das Gefühl seiner natürlichen Schwäche, was er zu erforschen ausser Stande ist. Gelernt hat er sich zu überzeugen, daß alle Weisheit von oben kommt, und deßwegen bittet er das höchste Wesen um Beistand bei seinem Nachdenken. Er liebt und verehrt dieses höchste Wesen mit kindlicher Ehrfurcht, denn er fühlt und begreift die Sorge desselben für alle seine Geschöpfe. Er hat nachgedacht über die Entstehung, Fortpflanzung

zung und Erhaltung der Dinge, und findet eine immerwährende Beziehung zwischen dem Schöpfer und seiner Kreatur. Er hat sich selbst, sein Wesen, seine Anlagen, seine Bestimmung erforscht, und er verstummt vor anbetender Bewunderung über die Macht des Ewigen und über seine vorzügliche Liebe für den Menschen. So bildet sich in ihm, weit entfernt dem Stolz der Vernunft unterthänig zu werden, das reinste Gefühl der Religion, und dieses Gefühl äussert er durch alle die Handlungen, welche Alterthum, Gebrauch und Vorschrift ehrwürdig gemacht haben.

Der wahrhaft aufgeklärte Mann kennt keinen andern Zwek seiner Bemühungen, als die Beförderung eigner Glükseligkeit und das Wohl seiner Mitmenschen. Er schlachtet darum seiner Eitelkeit nicht das Opfer fremder Irreführung ab. Er sucht überall und in jedem Herzen den seligen Trost des innern Seelenfriedens zu pflanzen und zu erhalten, und mordet nicht durch kühne Zweifel und gewagte Grundsätze die Zu-

friedenheit

friedenheit ruhig wandelnder Seelen. Er raubt Niemand seinen Glauben und seine süssen Hoffnungen, damit er ihn zum unglüklichen Proselyten einer unverständlichen Philosophie mache. Er gleicht, wie ein sehr menschenfreundlicher Philosoph sagt, nicht dem Tode, dem man nur eine Sense in die eine Hand giebt, um immer zu zerstöhren, sondern dem man eine Baukelle in die andre Hand legt, um das Zerstöhrte wieder vollkommner aufzubauen. Er forscht immer nur nach wissenswürdigen und wahrhaft nützlichen Dingen, und verdirbt seine edle Zeit nicht mit leersinnigen Grübeleien über Gegenstände, von denen die Menschheit etwa so viel Gewinn hat, als von der Zergliederung einer Fliege. Seine Weisheit und seine Aufklärung ist darum eine Quelle, woraus der Lehrbegierige und Unwissende seinen Durst befriedigen kann. Sie ist ein freundlicher Baum, unter dessen Schatten der müde Pilgrim am Wege des Lebens ausruhen und neue Kräfte für die Beschwerlichkeiten seiner künftigen Reise sammeln soll. All sein Denken und Wissen zielt dahin, erst sich selbst

zu einem rechtschaffenen und tugendhaften Menschen zu bilden, und dann durch sein Beispiel und seinen Unterricht auch bei Andern das Nämliche zu bewirken. —

Aechte Aufklärung dringt mit Scharfsinn und anhaltendem Fleiß ins Innerste der Dinge; sie schweift nicht flüchtig am Rande und an der Oberfläche hin; sie spielt nicht mit Worten; sie bläst sich nicht auf mit Kindertand und führt nicht ein breites Maul ohne Wahrheit und Kraft. Sie begnügt sich nicht, die Sachen nur von einer Seite zu erforschen; und sie läßt sich durch wenige und halbe Erfahrungen nicht verleiten zu einem grossen Machtspruch und zu einem vorschnellen Urtheil. Ihr Gang ist immer bedächtig und ernsthaft, und nie erniedrigt sie sich zu dem elenden Gewerbe des Spottens, des Hohnlachens und der Witzwuth. Sie weicht sorgfältig allen den Gelagen und Gesprächen aus, wo die Söhne des Aberwitzes ihren Unrath ausgiessen über alles Heilige und Ehrwürdige. Sie bemüht sich wohl, ihrem Wissen die

die Form des Gefälligen und Angenehmen zu geben; aber nie hängt sie die Larve des Lustigmachers vors Gesicht, und nie sezt sie die Schellenkappe auf, um dadurch die Lacher auf ihre Seite zu ziehen. —

Aechte Aufklärung hat Nachsicht und Duldsamkeit gegen fremden Irrthum und fremde Verstandesschwäche. Sie weiß zu gut, welche grosse Mühe sie daran wenden mußte, um zu einiger Erkenntniß zu gelangen, daß sie von jedermann gleiche Erkenntniß fordern sollte. Auch hat sie die verschiedenen Wege bemerkt, auf welchen zum Baum der Erkenntniß gegangen werden kann. Sie läßt darum friedlich jeden fortgehen, so gut er will und so gut er es im Stande ist. Sie fordert nie im Reiche des Wissens die unumschränkte Alleinherrschaft zu führen. Sie verdammt und verflucht Niemand seiner Meinung wegen, denn vielleicht ist die fremde Meinung so gut und besser als ihre; oder vielleicht war es dem andern nicht möglich, eine andre Meinung zu erwerben. Sie hegt das

unbedingte Vertrauen, daß jedes menschliche Herz seiner Natur gemäß das Gute will, und bedauert nur jenes Herz, das etwa aus Schwachheit vom Gutem abweicht. Sie glaubt fest und innig, daß aller Irrthum wider die Natur ist; daß jeder Mensch die Wahrheit liebt und sucht, und daß nur Schwachheit und Umstände ihn von der Wahrheit abführen. Wie sollte sie dann einen Menschen hassen und verfolgen, der schon durch seinen Irrthum selbst unglüklich ist, und der nicht aus Absicht sondern aus Schwäche in diesen Irrthum gerieth? —

Aechte Aufklärung bemüht sich, von ihrer Erkenntniß immer thätigen Gebrauch zu machen. Was sollen ihr alle die todten Spekulationen eines nie satten Forschungsgeistes, diese goldnen Spinnweben des Kopfs, wenn der Wille dadurch nicht zum Wirken angespornt wird? Immer daher geht ihr Wissen im gleichen Schritte mit der nützlichen Anwendung desselben. Erfahrungen sammelt sie und jeden fremden Unterricht, wodurch die Pflichten des Lebens immer

mer klarer und eindringender gemacht werden können. Sie bemüht sich in Allem, ein lebendiges Beispiel dessen zu werden, was sie weiß und was sie andern als Regel vorschreibt. Sie sucht durch die Erwerbung ihrer eignen Glükseligkeit andre anzueifern, daß sie mit gleicher Mühe darnach streben, und daß sie eben so wie sie ihr Lebensgeschäft mit reiner Erkenntniß anfangen, und dann in jedem vorkommenden Falle den vernünftigsten Gebrauch von ihrer Erkenntniß machen.

Ein wahrhaft aufgeklärter Mann giebt seinem Karakter Festigkeit durch wohlüberdachte und unerschütterliche Grundsätze. Alle seine Handlungen geschehen nach einem bestimmten Zwek. Er ist nicht das Rohr im Teiche, das jeder Wind hin und her treibt. Standhaft und unerschrokken steht er in sein schuldloses Bewußtsein eingehüllt, wenn die Welt um ihn her in Trümmer zusammenstürzt. Auf jede Kränkung und auf jede Feindschaft ist er vorbereitet, denn er weiß, daß kein Mensch und selbst der Klügste und Tugendhafte nicht denselben immer auswei-

chen kann. Bei traurigen Zufällen ist er gelassen, nicht aus Leichtsinn, aber weil er begreift, daß solche Zufälle in der Zusammenkettung der natürlichen Umstände liegen. Was er unternimmt, unternimmt er mit Muth und Entschlossenheit, und er dauert so lange gegen alle Hindernisse und Zufälle aus, bis er fühlt, daß seine Kräfte für fernern Widerstand zu schwach sind. Mäßig und bescheiden ist er im Glük, und standhaft und hoffnungsvoll im Unglük. Er hat gelernt über seine Gefühle Meister werden; jeden Keim einer aufwachsenden gefährlichen Leidenschaft bemerkt er, und bemüht sich ihn auszurotten, denn er weiß, daß unordentliche und heftige Leidenschaften die stärksten und feindlichsten Störerinnen aller Menschenglükseligkeit sind. Aber alle Triebe rottet er darum in sich nicht aus. Einen edlen Ehrgeitz nährt er in seinem Herzen, immer recht zu handeln und grosse Dinge zu thun; und mit einem männlichen Stolze überläßt er sich dem Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit da, wo die Welt ihn lästert, und wo die Zunge des Neides Gift und Hohn über ihn ausgießt.

gießt. Alles Glük, alle Zufriedenheit und alles Vergnügen, das er sich durch edle Handlungen verschafft hat, genießt er mit Mäßigkeit, denn er hat erfahren, daß jeder zu heftige Genuß Schmerz und Schaden mit sich bringt. Liebe giebt er immer um Liebe, denn er hat die Menschen kennen gelernt, und weiß, daß jedes Herz die zuvorkommende Freundlichkeit mit Gegenliebe vergilt. Er hütet sich fremde Leidenschaften gegen sich zu reitzen, denn seine Erkenntniß sagt ihm, daß jede solche Leidenschaft ein Strom ist, welcher die Ufer durchbricht, und daß sie nicht befriedigt wird außer durch sein Unglük, seinen Schaden und seinen Schmerz.

Wenn wir nun auch dieses Bild in aller seiner Freundlichkeit und Ruhe betrachten, fühlen wir denn nicht den sanften und wohlthätigen Eindruk, den es auf unser Herz macht? Lieben wir nicht in der Stille den Mann, den unsre Einbildung in einem solchen Lichte uns darstellt? — Und so wie wir ihn lieben, wird er von allen guten Menschen geliebt. Allgemeine Achtung wiederfährt

verfährt ihm. Sein Rath wird gesucht und seine Freundschaft, denn jedermann ist überzeugt von seiner vollkommenen Erkenntniß und von seinem immer zum Guthandeln geneigten Willen. Sein Umgang ist lehrreich und angenehm, denn immer weiß er in seiner Rede das Nützliche mit dem Gefälligen zu verbinden. Die Sanftheit seines Betragens, seine ruhige Duldsamkeit, seine anspruchlose Bescheidenheit und seine Klugheit im Uebertragen fremder Schwäche reißt alle Herzen an sich; er wird überall geliebt als ein Freund und überall geehrt als ein Weiser.

Was können wir beim Anschauen eines solchen Musters uns sagen, als: Gehen wir hin und thun deßgleichen! Zumal Sie, edle und bildsame Jünglinge, die Sie mit so gefälliger Aufmerksamkeit meine aufgestellten Gemählde betrachtet haben, was können und sollen Sie anders bei sich beschliessen, als einem solchen Bilde ähnlich zu werden! Es ist der erste Schritt zur wahren Aufklärung, wenn man die wahre Aufklärung kennt und liebt. Bei einer solchen Liebe, bei

dem edlen Eifer nach allem was gut und schön ist, bleibt man nicht lange zweifelhaft, welche Wahl man treffen soll. Prägen Sie darum nur wenigstens einige der Züge tief in Ihre Seele, welche wir im Gemählde des wahrhaft aufgeklärten Mannes gesehen haben. Streben Sie indessen, wenigstens in diesen Zügen das aufgestellte Gemählde nachzuahmen; — und habe ich diesen Wunsch und dieses schöne Verlangen in Ihren Herzen gewekt, empfinden Sie eine gerechte Abneigung gegen die Faunentänze und die Spottgelage der falschen Aufklärung; haben Sie das Gefühl lebendig in sich gemacht, daß falsche Aufklärung unvermeidlich unglüklich machen muß — dann seh ich eine angenehme Zukunft vor mir, eine Zukunft, wo Sie mittelst einer fernern und einzelnen Anleitung, in den besondern Fällen des Lebens immer nach den Grundsätzen einer ächten und wahrhaften Aufklärung denken und handeln, und also den wichtigsten Grund zu Ihrer dauerhaften Glükseligkeit legen werden.

Vierte

Vierte Vorlesung.

Selbstkenntniß.

Unter den vielen Räthseln in der Welt ist wohl der Mensch das größte und unauflösbarste sich selbst. Auf ganz sonderbare Betrachtungen wird der aufmerksame Beobachter geführt, der einem ernsthaften Nachdenken über die Angelegenheiten der Menschheit sich überläßt. Nach dem allgemeinen Ziel der Glükseligkeit lauffen und streben alle; und wie Viele sind ihrer dann, welche dieses Ziel erreichen?

In einer allgemeinen Uebersicht haben wir bereits die meisten Hindernisse angezeigt, welche die Erreichung dieses Ziels erschweren oder ganz unmöglich machen. Im Einzelnen und stükweise wollen wir nun auch diese Hindernisse prüfen. Unsre ganze Aufmerksamkeit wollen wir anwenden, um die Klippen zu beobachten, an

Bayerische Staatsbibliothek München

welchen so viele Menschen mit ihrer Glükseligkeit Schiffbruch leiden.

Wenn ich alle weise Männer der Vorzeit, wenn ich alle Erfahrungen der Geschichte und alle Erfahrungen meines eignen Lebens zu Rathe ziehe, so bemerke ich, daß das meiste Unglük, die meiste Unzufriedenheit und Unruhe auf Erden immer daraus erwachsen ist, weil der Mensch zu wenig auf sich selbst und auf die Angelegenheiten seines Lebens aufmerksam war. In ewigen Zerstreuungen herumgetrieben, verfolgt und geängstigt von immerwährenden Wünschen, beständig unterthan seiner Sinnlichkeit und seinen Begierden vergißt der Mensch so leicht auf seine wichtige Bestimmung; verliehrt die Zeit zum Nachdenken über seinen grossen Lebenszwek, und wird immerdar in Verhältnisse ausser sich geworfen, daß sein Herz meistens ein unbekanntes Land für ihn bleibt, und wohl gar eine Einöde voll Unkraut und Disteln.

Wie

Wie wird ein Hausvater die Geschäfte seiner Familie besorgen können, der auf beständigen Lustreisen von einem Lande zum andern herumzieht, und der etwa nur alle Jahre einmal auf einige Tage in sein Haus zurükkehrt? — Und einem solchen sorglosen Hausvater gleichen so viele Menschen, die von Gasse zu Gasse und von Geschäft zu Geschäft herumschweifen, aber immer dabei vergessen, daß unter allen Geschäften doch der Mensch das wichtigste in sich selbst hat und in seinem Herzen.

Gesagt hab ich wohl bereits in einer der vorigen Stunden: daß einer bisweiligen stillen Rükkehr in sich selbst Niemand widersteht. Aber auch diese Rükkehr ist doch bei den meisten Menschen immer sehr mangelhaft. So viele gerathen nicht ehe in einige Betrachtung über sich selbst, bis irgend ein Unglük sie betroffen hat; oder bis sie von einer schmerzhaften Reue über irgend eine unbesonnene That gemartert werden. Und auch da verstehen sie so selten den wohlthätigen Wink, der sie zu einem ernsthaf-

ten Nachdenken leiten sollte. Mit aller Mühe streben sie, ihrer unangenehmen Gefühle los zu werden. Sie prüfen nicht ihren verkehrten Lebensgang; sie untersuchen nicht die Quelle ihres Unglüks und ihrer Reue; sie bewerben sich nicht um bessere Klugheitsregeln, durch deren wohlüberlegten Gebrauch sie fürs künftige jeder ähnlichen Unannehmlichkeit ausweichen könnten. Lieber werfen sie sich in den Strom der Zerstreuung; sie gesellen sich in die Schaar der Fröhlichen; sie betäuben mit aller Macht die Stimme der Selbsterforschung, und weit entfernt aus ihrem erlittenen Schaden Vortheil für die Zukunft zu ziehen, bereiten sie sich vielmehr vor, durch ihren Leichtsinn in neuen Schaden und in neue Unannehmlichkeiten zu fallen.

Andre halten es für äusserst lächerlich und abgeschmakt, manche Stunde einer einsamen Prüfung seines Herzens zu widmen. Sie sagen, solches Meditiren gehöre ins Kloster, und in der Welt müsse man mit der Welt leben; zum Grübeln und Grillenfangen sei immer noch Zeit,

wenn

wenn man einmal ins Alter komme, und seine besten Jahre müsse man nicht verderben durch einsiedlerisches Kopfhängen, sondern alles geniessen, was in der Welt zu geniessen sei. Solche Menschen schwärmen dann in einem ewigen Taumel von Vergnügungen herum; sie lachen und faseln ihre Jugend in Thorheiten weg; sie denken an keinen Lebenszwek und sie kennen keine Pflicht, als die Pflicht, immer lustig und guter Dinge zu sein. In ihren männlichen Jahren müssen sie dann erst anfangen, das Nothwendigste zu lernen, wodurch sie ihr Brod verdienen können, denn in ihrer Jugend hatten sie keine Zeit dazu. Gekken und flatterhafte Halbmenschen bleiben sie ihr lebenlang; und von der Stuffe eines unrühmlichen Alters sehen sie dann mit Beschämung auf die lange Reihe ihrer Thorheiten herab; oder sind wohl so unglüklich, selbst dann noch ihre Thorheiten nicht zu erkennen, und legen sich dann in ihr Grab unter dem allgemeinen Zuruf, daß nun die Welt um einen Thoren weniger habe.

Noch andre versäumen das Geschäft des Nachdenkens über sich selbst, weil sie gar nicht wissen, was das sei, über sich selbst nachdenken, und weil sie nie eine Anleitung dazu erhalten, noch auch gehört haben, daß Jemand in ihrer Nachbarschaft dieses Geschäft treibe. Dergleichen Menschen leben in dummer Selbstgnügsamkeit vom Morgen auf den Abend, und schlafen vom Abend auf den Morgen ihre Jahre weg, ohne um etwas anders besorgt zu sein, als was sie essen und trinken und wie sie ihrer Zeit los werden können. Fragt man sie, was das sei, Bestimmung des Menschen und Lebenszwek, so antworten sie mit weitaufgesperrten Augen: das möchten wohl die Gelehrten wissen, ihre Sache sei das aber nicht. Sie lachen herzlich über die albernen Leute, welche sichs Mühe kosten lassen, die Kunst zu leben zu lernen. Im gleichen Schritt mit ihren Halbbrüdern, den Schnekken, kriechen sie pflegmatisch und unbehilflich die Sandwüste ihres Lebens durch, und sehen nicht rechts und nicht links, was ausserhalb ihrer Muschel in der

Welt vorgehe. Die einzige Richtschnur ihrer Handlungen nehmen sie von den Beispielen der Vornehmen und Großen, und sie kennen kein Verdienst, als das mit sechs Pferden fährt, in einem Pallaste wohnt, und alle Wochen ein neues Kleid anziehen kann. Den Unterschied des Rechts und Unrechts beurtheilen sie nicht anders, als nach dem Einfluß des Scharfrichters, und sie wissen von keinem Laster, als welches an den Galgen kommt, und von keiner Tugend, als welche nicht gehångt wird. Ihr ganzes Leben ist ein Traum; und ihr Verdienst um die Menschen besteht darinn, daß sie Niemand ausgeraubt und Niemand todtgeschlagen haben.

In diese drei Hauptklassen kann man wohl die ungleich grössere Anzahl der Menschen eintheilen. Ach so wenige wissen, warum sie leben! — Und sie wissen es darum nicht, weil sie ehe alles um sich her beobachten und erforschen, als sich selbst; und weil sie nie mit Ernst daran denken gelernt haben, daß alles

Glük

Glük der Menschen nicht in den Dingen ausser ihnen, sondern in ihren Gefühlen und in ihnen selbst liegt.

Nie dürfen wir glauben, so viel wir auch von Kanzeln und Lehrstühlen aller Arten den Menschen sagen, was sie thun sollen, daß sie es thun werden, insolange wir die Menschen nicht aufmerksam auf sich selbst machen; insolange wir sie nicht zum Studium der Menschheit anreitzen, und ihnen Neigung dafür beibringen. Unter allen Geschäften in der Welt muß der Mensch sich selbst das angelegenste und wichtigste sein. Alle Wissenschaft ist eitel und unnütz und meistens sogar gefährlich ohne die Wissenschaft seines eignen Selbst. Wer immer den Willen hat, ein tugendhafter und folglich ein glükseliger Mensch zu werden, muß zuerst damit anfangen, eine vollkommne Erkenntniß seiner selbst sich zu verschaffen. Ohne diese tappt er immerdar unvermeidlich in blinder Ungewißheit ins Leben hinaus; er wankt und strauchelt auf allen seinen Wegen; jedes Ziel verschwindet

schwindet unter seinen Händen, und nie erreicht er den glüklichen Hafen menschlicher Zufriedenheit und wahrer Seelenruhe.

Studium des Menschen, Selbstkenntniß also ist der Anfang aller wahren Aufklärung und aller moralischen Wissenschaft; und darum beginnen wir mit der Erörterung dieses Gegenstandes die ersten und einzelnen Betrachtungen über die Moral. Allgemeine Grundsäze haben wir bis jezt vorausgeschikt, um durch diese Pfeiler dem Gebäude Festigkeit zu geben, welches wir in der Folge aufführen wollen.

Gestehen muß ich zwar hier im Vorbeigehen, daß in den allgemeinen Vorbereitungen, welche wir in den bisherigen Stunden gemacht haben, Manches enthalten gewesen sein mag, das nicht durchaus mit gleicher Klarheit gefaßt werden konnte. Aber vielleicht war der Stoff selbst zu reich an mannigfaltigen Gedanken, und zum Theil zu trokken, um die Kraft des Nachdenkens mit ganzer Lebhaftigkeit zu reitzen. Aber

wie kann man auch dem Jüngling Gelegenheit gnug zum Denken geben! Worte machen ihn nicht denken, aber Sachen. Er ermüde nur nie im emsigen Nachforschen; er lasse nur wenigstens immer einige Saamenkörner auf den fruchtbaren Boden seines Geistes fallen; er mache nur einen beständigen Bund mit seinen Ohren, daß sie aufmerksam jeden nützlichen Unterricht anhören, und er gewöhne sein Herz, willig sich nach der Stimme der Wahrheit zu bequemen — dann wird er unvermerkt eingeweiht in die Geheimnisse des Denkens; er erwirbt eine täglich zunehmende Fertigkeit im Verbinden und Entwikkeln seiner Begriffe; sein Kopf wird immer mehr erfüllt mit gründlichen Kenntnissen; und eine Gewandtheit wird ihm endlich eigen, immer alle wichtige Wahrheiten schnell zu übersehen und zu verstehen, und ein Verlangen, immer nur wichtige Wahrheiten wissen zu wollen.

Glauben Sie deßwegen gute und bildsame Jünglinge, wenn Manches in meinen bisherigen Vorträgen Ihnen dunkel gewesen wär, daß gewiß

wiß die Zeit kommen wird, wo diese Dunkelheit in Klarheit verwandelt werden soll. Alles Wissen und alle Erkenntniß geht in einer verstekten Kette fort, und anfangen muß man, um aufhören zu können. Die Saamenkörner, welche wir bis nun ausgestreut haben, liegen still im Boden; aber überrascht werden Sie werden, wenn Sie in der Folge die daraus entsprossenen Früchte sehen. — Glauben Sie dann ferner auch, daß Ordnung im Denken die erste Regel alles vernünftigen Denkens ist. Die Wahrheit ist kein zahmer Vogel, der auf einen bekannten Ruf uns auf die Schultern fliegt; sie ist keine Tochter des Zufalls, und man erwirbt sie nicht, wie die Kinder ihr Glük, im Schlaf. Sie fordert Fleiß und Anstrengung; nur die Starken und Gewaltigen reissen sie an sich; sie muß mit den angestrengtesten Kräften gesucht werden. — Erschrekken Sie also nicht, wenn Sie auch bei meinen künftigen Vorträgen immer einige Mühe des Nachdenkens wahrnehmen müssen. Wir würden ja unsre Zeit verderben und unsern nützlichsten Zwek aus den Augen setzen, wenn wir uns nicht im

Nachdenken übten. Jede Stunde, welche wir da beisammen sind, muß uns mit einigen wichtigen Begriffen bereichern, und in diesen Begriffen müssen wir einen Stoff finden zum stillen Selbstforschen in unserm Zimmer oder auf einem einsamen Spatziergange. — O glauben Sie es doch mir und jedem, der Erfahrung hat: es ist nichts Edleres und Schöneres für den Menschen, als die Bemühung, seinen Verstand durch nützliches Denken auszubilden; und kein entzükkenderes Schauspiel in der Natur kann es geben, als den lehrbegierigen Jüngling, der schon frühe anfängt, dieser Bildung sich zu widmen; und der gern manche Freude der Sinnlichkeit wegwirft um die schönere Freude, in seiner Einsamkeit Nahrung seinem Geiste zu verschaffen und die Gefühle seines Herzens immer mehr zu veredeln. —

Selbstkenntniß also ist der Gegenstand, womit wir uns heut, und der Weitläuffigkeit und Wichtigkeit des Stoffs wegen, auch in der künftigen Vorlesung beschäftigen müssen. Die Betrachtungen,

trachtungen, welche wir darüber anzustellen haben, sind: daß wir bestimmen, was Selbstkenntniß sei; dann daß wir ihre Nothwendigkeit in Hinsicht auf die Moral erweisen; und daß wir endlich die Mittel anzeigen, durch welche man zur Erwerbung dieser so wichtigen und unentbehrlichen Wissenschaft geleitet werden kann. Jene beiden Betrachtungen sollen uns heut beschäftigen; die dritte sparen wir auf die nächste Stunde. —

Selbstkenntniß ist das vollkommene und von jedem Zweifel entblößte Bewußtsein alles dessen, was wir sind und sein können. Mittelst dieser Selbstkenntniß besitzen wir die Wissenschaft und die Ueberzeugung von allen unsern natürlichen Anlagen, von der Beschaffenheit unsers Temperaments, von unsern phisischen und moralischen Kräften, von unsrer Organisation, von dem Verhältniß unsers Körpers gegen die Seele, von unsern natürlichen Trieben, von unsern Empfindungen, von der Reitzbarkeit oder Schlaffheit derselben, von unsern Leidenschaften, und dem

Keimen,

Keimen, dem Fortwachsen und den möglichen Ausbrüchen derselben, von unsern Gesinnungen, Meinungen, Einbildungen, Launen, Vorurtheilen, Begriffen, Gedanken, und von allem unsern Wissen und Denken. — Diese Selbstkenntniß ist ein lebendiger Spiegel, worinn wir uns unter allen Gestalten, in welche wir durch mancherlei Umstände gesezt werden können, immer ganz so sehen, wie wir sind. Keine geheime Triebfeder unsrer Handlungen bleibt uns da unbekannt. Wir gestehen uns muthig und frei jede Schwachheit und Thorheit, die wir begangen haben, und zugleich entdekken wir uns die Quelle, woraus eine oder die andre entsprungen ist. Keinen Glauben haben wir dann auf alle die Menschen, die uns loben und uns Schmeicheleien vorsagen, bis wir nicht in unserm Innersten genau erforscht haben, ob unsre Handlung ihrer Absicht und ihrer Ausübung nach auch unsern eignen Beifall verdient. Unsre eignen und unpartheiischen Richter sind wir in allen Vorfällen des Lebens, und Mistrauen hegen wir gegen alle Urtheile der Menschen, weil doch Niemand uns

so tief durchforscht hat, als wir selbst, und weil andre doch meistens nur Schein sehen, wo wir die eigentliche Wahrheit bemerken, und wo jede geheimste Falte unsers Herzen vor unsern Augen ganz aufgedekt daliegt.

Es kann doch wahrlich, selbst für einen auch nur halbweg vernünftigen Menschen, keine Frage sein, ob diese Selbstkenntniß zur Gründung einer vollkommenen Moralität und zur Führung eines vernünftigen Lebenswandels nothwendig sei. Gleich beim ersten Anblik müßte doch jedermann die Unentbehrlichkeit dieser Wissenschaft in allem seinem Betragen wahrnehmen. Um indessen jeden Zweifel bei Seite zu bringen, und uns eine vollständige Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit zu verschaffen, wollen wir alle die wesentlichen Vortheile herzählen und prüfen, welche eine vollkommne Selbstkenntniß ihrem Besitzer erwirbt.

Selbstkenntniß ist die sicherste Wegleiterinn auf der Bahn alles unsers Wissens und Denkens.

kens. Wenn wir, unterrichtet bevor von unsern Lebenspflichten und von allem, was zur Wirkung unsrer Glükseligkeit erforderlich ist, uns dann bei jedem Schritt, den wir thun, aufrichtig gestehen, wo unser Wissen noch mangelhaft ist, wo unsre Begriffe noch dunkel sind, wo wir einer reinern Erkenntniß bedürfen, so haben wir uns gewiß schon vor dem verderblichen Eigendünkel sicher gestellt, als wüßten wir alles hinlänglich, was wir wissen sollen. Bei einem solchen Selbstgeständniß muntern wir uns vielmehr auf, nie müde zu werden, in Erwerbung der uns nöthigen Wissenschaften. Irgend eine fremde Handlung sehen wir, die uns gefällt; wir wollen sie nachahmen, und wir unternehmen muthig den ersten Versuch. Aber wir bemerken, daß unsre Handlung doch nicht ganz so vollkommen geworden ist, als die fremde; und eben auch diese Bemerkung sind wir uns nur darum zu machen im Stande, weil unsre Selbstkenntniß den Schleier der Eigenliebe von unsern Augen wegzieht. Da wir nun eine Vergleichung zwischen der fremden vollkommnern und

unsrer

unsrer eignen unvollkommnern Handlung anstellen, so belehrt uns sogleich die Selbsterkenntniß von den Hindernissen, durch welche unsre Handlung minder vollkommen geworden ist als die fremde. Sie sagt uns, daß irgend ein verstekter Kunstgriff uns unbekannt war; daß wir irgend ein sehr wirksames Hilfsmittel nicht wußten, und daß eine gewisse Wissenschaft uns mangelte, welche zur Vollkommenheit der Handlung schlechterdings unentbehrlich war. Alle diese Kunstgriffe und Hilfsmittel suchen wir nun an der Hand der Selbstkenntniß auf; wir üben uns in der Anwendung derselben, und so gewinnen wir die Freude, daß unsre Handlung in die Länge eben so vollkommen wird wie die fremde.

Hätten wir aber keine Selbstkenntniß, würden wir wohl so willfährig sein, das Vollkommene der fremden Handlung zu bemerken und zu schätzen? würde unser Neid uns nicht vielmehr anreitzen, die Handlung zu miskennen und verdächtig zu machen? Würde unser Hochmuth nicht aus allen Kräften uns hindern, die fremde Hand-

Handlung nachzuahmen, unter der verführerischen Vorspieglung, wir wären ja ohnehin im Stande, nicht nur gleich vollkommene sondern auch noch weit bessere Handlungen auszuüben? Würden wir dann wohl bei dieser falschen und hochmüthigen Einbildung uns um neue Kenntnisse und um neue Hilfsmittel bewerben, oder vielmehr glauben, wir wüßten ohnehin Alles und wir hätten gar nicht nöthig, von irgend jemand noch etwas zu lernen?

Nur seine Augen darf man aufthun, um Menschen mit solchen Einbildungen in allen Verhältnissen des Lebens zu bemerken. Sie mögen nie das Gute schätzen, was andre thun, denn Niemand ist ja doch im Stande, das Gute so vollkommen auszuüben als sie. Etwas von Andern lernen halten sie für eine erbärmliche Schwachheit; vielmehr soll jedermann von ihnen lernen. Was aber sonst führt diese Menschen zu solchem Irrthum und zu solcher Thorheit, als weil sie blind sind gegen ihre Schwäche; als weil sie nie aufrichtig sich selbst erforscht

forscht haben, und weil sie statt einer heilsamen Selbstkenntniß den ärgsten Feind derselben in ihr Herz gepflanzt haben, einen blinden Hochmuth und einen lächerlichen Eigendünkel? —

Geprüfte Selbstkenntniß lehrt uns Meister werden über unsre Empfindungen und Leidenschaften, und führt uns zu einer weisen Selbstverläugnung. Von den innern Bewegungen unsrer Seele rührt doch eigentlich unsre Ruhe und unsre Unzufriedenheit. Von unsrer Gemüthsstimmung hängt es ab, ob ein äusserer Eindruk angenehm oder unangenehm auf uns wirken soll. So oft empfindet man Verdruß, ohne sich Rechenschaft geben zu können, woher er entstanden sei; und oft hat man ein Vergnügen, ohne sich sagen zu können, wer es uns verschafft habe. Diese Ungewißheit ist aber eine Folge einer sehr mangelhaften Selbstkenntniß. Wären wir immer aufmerksam auf unsre Gemüthsverfassung; hätten wir uns genau geprüft, welche Empfindungen und Leidenschaften bei uns die herrschenden sind, wie sie am leichtesten zu reitzen

sind, welche Eindrükke durch ihre Reitzung auf uns gemacht werden, so würden wir schwerlich in den Fall kommen, je unangenehme Gefühle haben zu müssen. — Der Ehrgeitzige, der es nicht weiß, oder der es sich nicht gestehen will, daß Ehrgeitz seine herrschende Leidenschaft ist, hat zehnmal des Tages Verdruß, ohne einmal zu begreifen, woher sein Verdruß komme. Dieser und jener steht ihm im Wege; dieses oder jenes Unternehmen geht nicht von statten; dieser oder jener Wunsch wird vereitelt. In hellen Flammen fährt dann seine Leidenschaft aus; er möchte sich gern nicht ärgern und kränken; aber ein Etwas kocht und wüthet in ihm, das er nicht zu besänftigen weiß. Er möchte des Aergers und der Unruhe los werden; aber wie soll er eine Krankheit heilen, von welcher er die Quelle nicht kennt? — Hätte er ein klares Bewußtsein davon, daß der Ehrgeitz ihn beherrscht, so würde er auch ganz leicht die Bemerkung machen können, daß eben auch durch diesen Ehrgeitz alle seine Unannehmlichkeiten veranlaßt werden; und so, wenn er anders nicht ein Feind

seiner eignen Ruhe wär, würde er sich gewiß bemühen, allmälig eine Leidenschaft zu besiegen, von welcher er bis jezt so viel Verdruß erfahren hat, und die ihn in der Folge noch auf die traurigste Art peinigen wird. — Dies ist der Fall bei allen unsern Gefühlen. Sie sind unsre Freundinnen oder unsre Feindinnen, je nachdem wir sie zu leiten und eine vernünftige Anwendung davon zu machen verstehen; dies sind wir aber nie im Stande, wenn wir sie nicht genau kennen, und nicht beobachtet haben, unter welchen Verhältnissen sie zu unserm Vergnügen oder zu unserm Schmerz wirken.

Durch Selbstkenntniß werden wir im Zaume gehalten, keine Unternehmung zu wagen, wozu wir etwa nicht genug Kräfte und Geschiklichkeit besitzen. Es giebt Menschen, die sich zu Allem fähig halten. Sie meinen, jedes Amt und jedes Geschäft sei für sie gemacht. Sie versuchen Alles; sie mischen sich in jede Angelegenheit, und überall wollen sie ihre Hand im Spiele haben. Wir werden aber immer sehen,

daß eben solche Menschen überall mit ihrem Kopfe an die Wand stoßen. So selten gelingt ihnen etwas. Sie greifen das meiste ganz verkehrt an. Sie hoffen und erwarten beständig den besten Ausgang, und immer ist der Ausgang anders, als sie ihn erwartet haben. Sie sind das wahre Eierweib in der Fabel, und lauter Palläste bauen sie auf Sand. Und wenn denn ihre Hoffnung immer betrogen wird; wenn sie bemerken, daß alles verkehrt unter ihren Händen geht; wenn sie überall mit Schaden und Verdruß zurükgehen müssen; wenn sie verspottet und belacht werden von allen, die ihre unüberlegten Bemühungen gesehen haben, was bleibt ihnen da übrig, als sich zu gestehen, daß sie Thoren waren? und wieder, warum waren sie Thoren, als weil sie gar keine Selbstkenntniß besitzen; weil sie ihre Kräfte nie aufrichtig geprüft, weil sie sich zu viel zugetraut, weil sie mit einem Worte das wahre Verhältniß zwischen ihrer Stärke und Schwäche nicht untersucht haben? —

Selbstkenntniß ist darum auch die unentbehrliche und sicherste Führerinn in der Wahl unsers Berufs. Es gehört wesentlich zur Zufriedenheit und zur Ruhe jedes Menschen, daß er in der Welt auf dem Platze stehe, welcher für ihn gehört. Viele Menschen glauben, sie fänden ihren Beruf, wenn sie sich nur immer der Leitung des Zufalls und einem alles bestimmenden Fatum überließen. Sie schlendern und lauffen immer mit graden Füssen in ihrem Leben fort, und bleiben nicht stehen, bis sie mit ihrer Stirn an einen Schlagbaum stoßen. Dann meinen sie ihren Beruf gefunden zu haben, denn nun, glauben sie, sind sie an der Welt Ende; und weil sie nicht weiter können, so müßten sie geduldig still stehen, bis der Tod sie von ihrer Schildwacht ablöst. — Andre lassen sich von beständigen Wünschen herum werfen. Sie wollen Alles, und Alles halten sie für ihren Beruf, wobei sie glauben, in Ansehen zu kommen, Reichthum zu erwerben, und recht fett zu werden. Wo immer eine bessere Stelle sich öffnet, da wollen sie sich einschieben. Sie berechnen ein

Geschäft

Geschäft nie nach der Mühe und der Fähigkeit, die es kostet, sondern nach dem Vortheil, den es einträgt. Sie glauben fest an die alte Regel der Schwachköpfe, daß der Verstand mit den Jahren und die Fähigkeit mit dem Amte komme. Und dieser staatenverheerende Irrthum, woher entsteht er, als weil so wenig Selbstkenntniß in der Welt ist? Prüfte jeder Mensch, ehe er die wichtige Wahl seines Standes und seines Berufs unternimmt, den Vorrath seiner Fähigkeiten; hielte er genaue Rechnung über seine erworbenen Kenntnisse; gestünde er sich ehrlich und treu, daß er so Vieles nicht wisse und daß er nur Manches gelernt habe; untersuchte er seine natürlichen Anlagen und seinen Wissenschaftstrieb, ob er wohl je im Stande sein wird, dasjenige ganz zu lernen, was sein Beruf unumgänglich fordert, gewiß, wir würden nicht so häuffige Beispiele sehen, daß so viele Menschen auf einem ganz verkehrten Platze in der Welt stehen.

Wichtig ist darum besonders in dieser Hinsicht das Studium der Selbstkenntniß für den Jüngling. Wie ein der Straße unkundiger Wandrer bei mehreren sich durchkreutzenden Wegen höchst wahrscheinlich auf die unrechte Bahn gerathen muß, so wird selten ein Jüngling ohne geprüfte Selbstkenntniß in der Wahl seines Berufs glüklich sein. Er wird den Eingebungen einer schmeichelnden Laune folgen; er wird sich vom Ehrgeitz oder von dem Hange nach Bequemlichkeit leiten lassen; er wird sich nach dem Winke dieses oder jenes Rathgebers bequemen, und er wird dann, weil er sein eignes Herz und seinen eignen Kopf nicht aufrichtig gefragt hat, meist in einen Stand treten, wo er in die Länge bei dem lebendigen Gefühl von Redlichkeit sich mit beständigen Vorwürfen seiner Unfähigkeit peinigen, oder doch wenigstens einen immerwährenden Ekel empfinden muß gegen einen Beruf, der ganz und gar nicht für ihn gemacht ist. —

Selbstkenntniß lehrt uns, alle Menschen und alle Gelegenheiten vermeiden, wo wir nicht hingehören.

gehören. Es ist eine der größten, ich weiß nicht, Schwachheiten oder Thorheiten im menschlichen Leben, wenn man überall zu Hause sein will, und wenn man sich einbildet, unsre werthe Person müsse überall mit offnen Armen empfangen werden. Wie es in der phisischen Natur so viele heterogene Dinge giebt, die nie in eine Masse vereinigt werden können, so giebt es auch in den Gesichtern, Gesinnungen und Empfindungen der Menschen zahllose Widersprüche. Der Fröhlige sucht den Fröhligen, und den Traurigen der Traurige. Ernsthafte Gespräche liebt der Denker und der vernünftige Mann; und Possen und Schnaken der leere Kopf und der Lustigmacher. Wo ist der Mensch erfunden worden, der in alle Fächer paßte? — Gewiß ist es darum ein sichrer Beweis von Nichtkenntniß seiner selbst, wenn man ohne Unterschied alle Gesellschaften durchläufft; wenn man überall sich aufdringt oder einschleicht mit seiner Weisheit oder Thorheit; wenn man die Wuth in seinem Hirne trägt, allen Menschen gefallen zu wollen und überall ein Mann nach dem guten Ton zu sein. Fühlen

muß man da an sein Herz, ob es das dreifache Erz um sich hat, bei jeder Thorheit des Weltlebens gelassen zu bleiben, ehe man in die große Reihe des allgemeinen Weltlebens tritt. Erforscht muß man sich haben, wie viel Wissenschaft man besitze, ehe man es wagt, in den Umgang denkender Männer sich zu mischen. Faseln muß man können und den Gek spielen, ehe man trauen darf, in der Gesellschaft der Gekken sein Glük zu machen. Geprüft muß man sich haben, ob unser Blut so abgekühlt ist, um nicht zu entflammen beim niedrigen Hohn des Spötters, beim Uebermuth des Vornehmen, und bei den erbärmlichen Machtsprüchen des Dümmlings, ehe man in den Umgang von allen Menschenklassen sich eindringen darf. — Wer diese Erforschung bei sich nicht gemacht hat, geräth in tausend Fälle, wo er gehaßt wird, und wo er sich selbst hassen muß. Anstatt Freude wird er Verdruß einerndten. Anstatt Unterhaltung wird er Feindschaft und Seelenmarter finden. Wer aber sich selbst kennt, weicht überall aus, wo er wahrnimmt, daß er überflüßig sei.

Er flieht die Palläste der Großen, wenn er weiß, daß er die Kunst des Unterthänigthuns nicht versteht. Er geht die Gelage des Spaßes und der derben Lustigkeit vorbei, wenn er fühlt, sein Witz sei nicht lebhaft genug, um da gefallen zu können. Er vermeidet wissenschaftliche Gespräche, wenn er sich bewußt ist, daß er in keiner Wissenschaft Festigkeit genug besizt. Er geht, mit einem Worte, immer nur unter solche Menschen, mit denen er gleichstimmig denkt und gleichstimmig empfindet, und zieht sich überall bedächtig zurük, wo er fürchten muß, daß etwa sein Kopf oder seine Empfindung in ein unangenehmes Gedränge kommen könnte. —

Selbstkenntniß lehrt Bescheidenheit und Duldsamkeit gegen andre. Wenn wir alle die Schwächen und Mängel fühlen, mit denen wir umrungen sind, wie sanftmüthig und still werden wir dann nicht gegen fremde Schwächen! Wir sind dann nicht jene Menschen in der Fabel, die einen Sak auf der Schulter tragen, wovon die eine Helfte auf unsre Brust und die andre auf

unsern Rükken hinabhängt, und wo wir in der vordern Helfte die fremden und in der hintern unsre Fehler haben. Wir kehren dann diesen Saz um. Wir sehen dann nicht immer nur den Splitter in einem fremden Auge, und den Balken in dem unsrigen nicht. Wir stehen immer in stiller Demuth vor Gott und unserm Gewissen, und richten Niemand, ehebevor wir uns nicht selbst gerichtet haben. So gern lassen wir da fremden Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren; so gern lieben wir fremde Tugend, damit auch andre Nachsicht mit unsrer Schwäche tragen mögen! — Selbstkenntniß ist darum auch der sicherste Maasstab zur Beurtheilung andrer. Wer sich selbst nicht erforscht hat, und doch Andre beurtheilen will, ist ein Richter, der ohne Prozeß einen Angeklagten zum Galgen schikt.

Alle diese Vortheile der Selbstkenntniß, worüber ich doch nur sehr kurz sprechen konnte, um die Zeit nicht zu sehr zu verlängern, beweisen, selbst so, wie wir sie betrachtet haben, doch hinlänglich, wie nothwendig diese Wissenschaft jedem guten und vernünftigen Menschen sei. Sie beweisen, daß Selbstkenntniß

kenntniß wahrlich die erste Grundlage aller Moralität ausmacht. Sollte ich die Ueberzeugung hievon nicht allgemein klar und lebhaft haben machen können, so wird es noch manche Gelegenheit geben, diese Ueberzeugung zu stärken. Alle Philosophie hat keinen wichtigern Zwek, als Studium des Menschen, als Studium seiner Selbst. Bekannt ist der große Spruch über dem Thore des Tempels zu Delphos: Kenne dich selbst — ein Spruch, der das ganze Alterthum hindurch für einen Inbegriff erhabner Weisheit gehalten wurde. Kein Mann von Geist, kein Weiser hat es versäumt, das Studium der Selbstkenntniß zu treiben, und durch seinen Rath es den Menschen wichtig zu machen.

Folgen wir darum unsrer Ueberzeugung sowohl, als den Aussprüchen der Weisheit. Halten wir es für die wichtigste Angelegenheit unsers Lebens, uns selbst aufs genaueste zu erforschen — und bemühen wir uns dann auch, die Mittel aufzusuchen, durch welche wir in dieser Wissenschaft vollkommen werden können, eine Bemühung, wozu ich für die künftige Stunde Sie einlade.

Fünfte Vorlesung.

Fortsetzung

von der

Selbstkenntniß.

Es gehört zum Karakter der Klugheit, daß man diejenigen Dinge, von deren Werth und Nützlichkeit man überzeugt ist, auch mit allem Fleiß zu erwerben suche. Lebhaft sind wohl noch die meisten Eindrükke, welche wir in der vorigen Betrachtung über die Selbstkenntniß auf uns gemacht haben. Wir haben gewiß innig empfunden, von welcher vorzüglichen Wichtigkeit diese Wissenschaft für uns sein müsse. Erforschen wir also nun auch die Mittel und Wege, durch welchen wir in den Besitz derselben kommen können. Bemühen wir uns aber besonders, solche Mittel aufzufinden, welche an sich nicht schwer und in jedermanns Kräften sind, und die doch auf eine vollkommen sichre Art zum Zwekke führen.

Jedoch, ehe wir an diese Arbeit selbst gehen, kann ich nicht umhin, einige Bemerkungen noch mitzutheilen, welche sich allgemein auf das Wesen der Selbstkenntniß beziehen. Ich will einige besondre Merkmale anzeigen, welche diese Wissenschaft vor jeder andern sehr unterscheiden, und vor jeder andern ihr einen ausgezeichneten Vorzug geben. Es ist gewiß, daß die Ueberzeugung von dem Werth der Selbstkenntniß um einen großen Theil lebhafter werden muß, wenn diese Vorzüge recht begriffen und erkannt werden. Es sind folgende drei:

Es steht in der Gewalt eines jeden, Selbstkenntniß zu erwerben. Alle andre Wissenschaften fordern irgend einige besondre natürliche Anlagen, einen tief eindringenden Verstand, eine geschärfte Beurtheilungskraft, ein weitumfassendes Gedächtniß, ein lebhaftes Genie; oder ihre Erwerbung hängt von günstigen Gelegenheiten ab, die nicht immer nach Wunsch vorhanden sind. Zur Selbstkenntniß aber bringt jedermann, der gesunde Sinnen und gesunden Menschenverstand

besizt,

besitzt, Fähigkeiten genug aus der Hand der Natur mit; und Gelegenheit zur Uebung in dieser Wissenschaft findet er in allen ihm vorkommenden Verhältnissen des Lebens. Blos allein dann fällt auf ihn die Schuld oder das Verdienst, ob er dieselbe vernachläßigt, oder ob er es sich Mühe kosten läßt, sie sich eigen zu machen.

Selbstkenntniß unterscheidet sich ferner von andern Wissenschaften durch ihre allgemeine Nothwendigkeit und durch ihren allgemeinen Einfluß auf menschliche Tugend und Glükseligkeit. Stand, Alter, Beruf und Umstände bestimmen die Nothwendigkeit dieser oder jener Wissenschaft für diesen oder jenen Menschen. Wer darf verlangen, daß jemand in mehreren Wissenschaften vollkommen sei? Aber Selbstkenntniß ist jedem unentbehrlich, und so nothwendig in moralischer Hinsicht, als in phisischer die Kunst, mit den Zähnen die Speisen zu zermalmen. Ohne Selbstkenntniß gleicht man einem Menschen, der mit gesunden Organen und Gliedmaaßen in seinem Leben nicht reden und gehen gelernt hat.

Selbstkenntniß wirkt endlich ganz das Gegentheil von dem, was, der Erfahrung gemäß, die andern Wissenschaften meistens zu wirken pflegen. Bewiesen ist es längst worden, und unser eignes Herz sagt es uns, daß im Gefolge des Wissens so leicht der Hochmuth sich in die Seele einschleicht. Man glaubt, durch seine höhere Erkenntniß sich über Andre erheben zu dürfen; man sieht so gewöhnlich mit Verachtung auf andre herab, die etwa weniger wissen als wir. Selbstkenntniß erstikt aber einen solchen unverständigen Hochmuth in uns. Sie zeigt uns unsre Verdienste immer nur in einem bescheidnen Lichte; sie läßt uns fremde gleichfalls bemerken; sie bläst den Eigendünkel aus unserm Kopfe, als wären wir im Verhältniß Andrer allein weise und vollkommen. —

Bei Erwägung dieser besondern Eigenschaften und Vorzüge der Selbstkenntniß ist es, wie ich bereits gesagt habe, nur desto natürlicher, daß wir mit einer verstärkten Wißbegierde nach den Mitteln fragen, welche uns in den Besitz einer

ner

ner so wichtigen Kunst hinbringen können. So viel meine Kräfte vermögen, werde ich sie anzeigen. Es kommt darauf an, daß sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beherzigt werden.

Eine unausgesezte Beobachtung seiner selbst muß die erste Arbeit desjenigen sein, der sich selbst kennen lernen will. Auf alles was er denkt und thut, muß er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit wachen. Die geringscheinendste Kleinigkeit darf ihm nicht entgehen. Ein Strohhalm, den ich am Wege aufhebe, sagt ein gewisser Schriftsteller, giebt mir oft Stoff zum nüzlichsten Denken. Ein Selbstforscher hat sich in eine solche wohlthätige Stimmung des Nachdenkens zu setzen gewußt. Jeden leisen und kaum halb gedachten Gedanken, und jede sich kaum entwikkelnde Empfindung belauscht er in stiller Betrachtung. Nach jeder verrichteten Handlung geht er zur Rechenschaft mit sich selbst, und fragt sich mit Treue und Strenge, ob er wohl recht, klug und anständig gehandelt habe. Keinen Fehler, und keinen Irrthum verhehlt er

sich;

sich; und keine Schwachheit und keine Thorheit, sie möge noch so unbedeutend scheinen, wird von ihm übersehen werden.

Man muß gestehen, daß diese fast sehr ins Kleine gehende Selbstbeobachtung dem ersten Anblik nach etwas Abschrekkendes an sich zu haben scheint; denn sie fordert Mühe und eine sehr anhaltende Aufmerksamkeit; und vielleicht wird sie eben deswegen so stark vernachläßigt. Doch findet man noch einen andern Grund dieser Vernachläßigung in einem gewissen Gefühl, welches allgemein der menschlichen Natur eigen zu sein pflegt. Wenn es vielleicht auch nicht ganz unwahr gesagt sein mag, was schon so mancher denkende Kopf behauptet hat, daß der Mensch sein ganzes Erdeleben hindurch immer in einem gewissen Zustande der Kindheit verbleibe, und in seinen reiferen Jahren blos die Art seiner Spielwerke verändre, so lehrt doch auch die Erfahrung, daß der Mensch überhaupt, der kleine und der unerwachsene, immer einen sehr großen Werth auf seine Beschäftigungen legt. Er hält so

so gern alles für wichtig was er thut; und er sucht mit vielem Scharfsinn unter den Gegenständen seiner Beschäftigung herum, damit er ja nur solche Dinge sich wähle, die in seinen und fremden Augen eine besondre Vorzüglichkeit haben. Er meint dann, nur das Große gezieme sich für ihn; er müsse alles Kleine und Geringfügige wegwerfen, denn das gehöre blos für schwache Köpfe und für die Kinder. Ihm stehe nicht zu, Häuser von Papier zu bauen, sondern für ihn schikk' es sich, große Palläste zu pflanzen in die Wolken, und die Welt aus ihren Angeln zu heben durch sistematische Projekte.

Dieser Hunger nach lauter großen Dingen, dieses, wenn ich so sagen darf, halb riesenartige Uebersichhinaussehen erstikt freilich alle Aufmerksamkeit für kleine Dinge. Man glaubt sich zu erniedrigen, wenn man das Beschauen der Sterne und des hohen Firmaments bisweilen verwechselte mit Beschauen des Platzes, auf dem man steht. Man will immer reiten und nie zu Fuße gehen. Man beurtheilt alle Dinge im-

mer nur nach ihrer Dikke und Länge, und bemerkt nicht die verstekte und feine Zusammensetzung der einzelnen Theile derselben.

Die Anwendung hievon auf den Menschen und uns selbst ist handgreiflich. Grobe Fehler entgehen uns wohl nicht leicht, denn die groben Eindrükke, welche dadurch auf uns geschehen, fallen zu derb und dicht auf unser Empfindungsvermögen, daß nicht eine starke Erschütterung in unserm Innersten bewirkt werden sollte; und eine verdienstliche That, worüber die lauten Zungen der Zuschauer uns mit Lobsprüchen überströmen, glänzt so lichthell in unsern Augen, daß wir wenigstens beide Hände vors Gesicht halten müßten, um von ihrem Schimmer nicht geblendet zu werden. — Solche Selbstbeobachtung fordert nun freilich keine Mühe; und sie ist auch eigentlich gar keine Selbstbeobachtung zu nennen.

Indessen sehen wir doch Menschen, die sich nicht wenig darauf zu gute thun, daß sie es mit ihrer Selbstkenntniß so weit gebracht haben.

Sie

Sie meinen, man sei doch schon hinlänglich aufmerksam auf sich, wenn man mit den Augen sehe, mit den Ohren höre, mit den Füssen gehe, und dabei das Bewußtsein habe, daß man alle diese Dinge verrichte. Sie halten es für Selbstbeobachtung, wenn sie wachen und empfinden; und nach ihren Begriffen wär ohnstreitig derjenige ein großer Selbstkenner, der bei einem gebrochenen Bein das Gefühl hätte, daß er Schmerzen *leide*.

Glauben wir aber: Lauter Blikke ins Große, und lauter Beobachtungen solcher Dinge, die von jedermann mit fünf gesunden Sinnen beobachtet werden, führen nicht um einen Schritt näher zu wahrer Selbstkenntniß; sie führen vielmehr davon ab. Der Künstler, welcher eine gesehene Maschine nachbilden will, begnügt sich doch nicht, das Werk nach seinem äussern Umfange, nach der Breite, Länge und Schwere zu untersuchen, und geht etwa nach diesen gemachten Beobachtungen hin, um aus einem Klotz Holz die gleiche Maschine herauszuschneiden. Er forscht nach der Beschaffenheit jedes

kleinsten

kleinsten Theils; er bemerkt die Wirkung und den Einfluß jedes unscheinbarsten Rädchens; er untersucht jedes verstekteste Verhältniß in Zusammensetzung der Theile — und nach solchen Beobachtungen giebt er sich erst den Muth, einen Versuch in Nachbildung des gesehenen Kunstwerks zu unternehmen.]

Fragen wir doch unsre Erfahrung und unsre Liebe zum Leben: Welchem Arzt würden wir wohl unsre Gesundheit mit größerer Zuversicht anvertrauen, jenem, welcher bei einem flüchtigen Besuch einen großen Blik auf unsern Körper wirft, und sich begnügt zu wissen, ob wir Hunger und Schlaf haben, um seine Arznei zu verordnen — oder diesem, der stundenlang an unserm Bette sizt; der jede Wirkung und jeden Zustand der abwechselnden Krankheit beobachtet; der nicht zufrieden ist, nur Eine Erfahrung gemacht zu haben, sondern der die Erfahrungen wiederhohlt und untereinander vergleicht; der bei jedem neuen und auffallenden Zeichen der Krankheit den Gang der Pulsschläge,

ge, die Aenderung der Gesichtsfarbe, die Beklemmung oder Erleichterung der Brust genau beobachtet? —

Wär es anders nothwendig, den Satz, daß nur Beobachtungen im Kleinen zu einer vollständigen Kenntniß der Dinge führen, durch Beispiele zu beståttigen, so könnte ich wohl die ganze Geschichte erschöpfen, und jede Person und jede Begebenheit, welche für die Nachwelt merkwürdig geworden ist, würde für sich einen hinlänglichen Beweis dafür ablegen. Aber ich darf ja nur jeden Menschen auf seinen eignen Lebensgang aufmerksam machen. Ich darf ihn ja nur auf so manche seiner Handlungen und Schiksale in der Welt erinnern, und ihm sagen, er möge alle kleinen Umstånde und unmerklichen Verwiklungen, durch welche er überall zum Handeln bestimmt wurde, in sein Gedåchtniß zurükruffen — wie gern wird er mir jeden Beweis erlassen, und wie lebhaft wird er überzeugt werden, daß das ganze menschliche Leben eine Kette von Kleinigkeiten ist, und daß meist

meist Kleinigkeiten uns zu allem dem machen, was wir in der Welt sind.

Wahrlich nur ein sehr lächerlicher Hochmuth kann ausführliche Beweise über diese Behauptung fordern, wenn anders der Hochmuth nicht das Unglük hätte, bei allen noch so gründlichen Beweisen in seiner falschen Meinung zu verharren. Lassen wir dann auch diesen Hochmuth in dem ungestörten Besiz seiner traurigen Vorurtheile. Lassen wir ihn immer nur bei großen Dingen verweilen, und bei allen Dingen nichts als die Länge und die Breite messen. Gönnen wir ihm den pöbelhaften Hoheitsblik, womit er so gern von seinem in die Wolken gepflanzten Luftsitze herab auf die armen Leute niedersieht, die nach der einfältigen Weise ihrer bescheidnen Vernunft auch kleine Dinge ihrer Beobachtung werth halten; und lächeln wir dann immer ein wenig in der Stille, wenn eben dieser Hochmuth bei seinem Großblik, bei seinen immer wichtigen Geschäften und bei seiner leidenschaftlichen Geringschätzung alles Kleinen

dann

dann doch so oft auch sehr große Thorheiten begeht, in so vielen Dingen so äußerst unwissend ist, so selten ein Geschäft zu einem glüklichen Ausgang bringt, und überhaupt in allem seinem Thun und Lassen fast nie die goldne Mittelstraße der Klugheit und der Vernunft zu finden weiß.

Uns, die wir zu der Fahne dieses Hochmuths nicht schwören wollen, soll es als eine große und wichtige Wahrheit gelten: daß Beobachtung und Aufmerksamkeit auf kleine Umstände und Verhältnisse bei allen Geschäften, bei aller Erkenntnißart und bei aller Wissenschaft der Menschen unumgänglich nothwendig ist. Wir wollen uns belehren und überzeugen, daß wir alle, bei Vernachläßigung solcher Kleinigkeiten, immer demjenigen gleichen, der den Stich einer Natter für unbedeutend halten wollte, weil die Natter nicht so groß ist wie ein Elephant.

Haben wir nun einmal diesen Glauben im Allgemeinen und in Hinsicht auf alle Lebensgeschäfte

schäfte uns eigen gemacht, so werden wir auch keinen Augenblik zweifeln, wie nothwendig der Beobachtungsgeist im Kleinen zur Erwerbung der Selbstkenntniß sei. Der Mensch ist ja in seiner Art eine auf die künstlichste Art zusammengesezte Maschine aus zahllosen kleinen Theilen, und diese Maschine ist ganz unendlicher Wirkungen fähig. Wie können wir aber die Beschaffenheit dieser Theile und diese Wirkungen selbst beurtheilen, wenn wir nicht die innersten und unmerklichsten Verhältnisse derselben erforschen?

So also bemerkt man mit unausgesezter Wachsamkeit jedes leise Entstehen eines Gedankens. Kaum daß ein Wunsch in unsrer Seele sich regt, so fragt man um die Absicht, um die Billigkeit und um die Gerechtigkeit desselben, und ob er kluger und anständiger Weise gewünscht werden dürfe. Man hält sorgsam seine Zunge im Zaum, und spricht nicht gleich jede Rede hinaus, die uns einfällt, sondern bedenkt still für sich den Inhalt, die Beschaffenheit und

den

den möglichen Eindruk, welchen nach der Lage der vorhandenen Umstände die Rede auf Andre machen könnte. Man handelt nie nach den Eingebungen einer schnell wirkenden Empfindung und nicht immer, wie man zu sagen pflegt, im ersten Feuer; sondern prüft doch erst seine Empfindung ein wenig bei ruhigem Sinne durch, und erwägt dabei, welche Folgen von dieser schnellen Handlung entstehen könnten.

Solche Bemühungen führen nun wirklich nach und nach zu einer sehr genauen Selbstkenntniß. Man muß Versuche gemacht haben, um davon überzeugt zu sein. Nur aber darf ich die Erinnerung nicht vergessen, daß es bei allem dem doch eine nicht ganz leichte Kunst ist, diese Beobachtungen im Kleinen richtig und zwekmäßig anzustellen. Alles was man immer thun will, fordert ein gewisses eignes Geschik; und es ist eine der gewöhnlichsten Schwachheiten der Menschen, daß sie so gern bisweilen des Guten zu viel thun. Es gehört darum eine eigne Behutsamkeit dazu, damit man bei solchen

Beobach-

Beobachtungen des Kleinen nicht endlich in eine schädliche Kleinigkeitskrämerei verfalle. So leicht hat man sich irgend eine Sache zur Gewohnheit gemacht; und man sieht Menschen, die, von einer solchen Gewohnheit beherrscht, endlich nur an lauter Kleinigkeiten kleben. Kluge Menschen aber bestreben sich nach einer bessern Gewohnheit; sie lernen das Große mit dem Kleinen verbinden, und das Kleine mit dem Großen; sie beobachten Alles, was zu ihrem Wohl ersprießlich ist, und Alles schätzen sie nach dem Einflusse, welchen es auf ihre Glükseligkeit und auf ihre Herzensbesserung haben kann.

Ein zweites Hilfsmittel zur Selbstkenntniß, welches dieses erste auf eine sehr wirksame Art zu unterstützen im Stande ist, besteht in einem Geschäft, welches jedem guten Menschen auf die dringendste Art empfohlen werden muß. — Dieses Hilfsmittel ist eine tägliche Erforschung alles dessen, was man den ganzen Tag über gedacht, empfunden, gethan und unterlassen hat. An jedem Abend, in der Stille seines Zimmers

soll

soll man vor Gott treten, und mit seinem Gewissen Rechnung halten über alles geschehene Thun und Lassen. In die innersten Tiefen seines Herzens soll man da dringen, und alles erforschen, was darinn wirkt und schweigt. — — Dann sagen wir uns in einem einsamen Selbstgespräche: Dieser Fall ist uns heut begegnet und dieser. Wie haben wir uns dabei betragen? — Wie waren die Menschen mit uns zufrieden? Sind wir uns bewußt, daß unsre Absichten immer rein und redlich waren? Haben wir nicht Gesinnungen geheuchelt, die wir nie hegten? — Sind wir nicht untreu geworden der Wahrheit und dem Edelmuth? — Haben wir den Menschen etwas Gutes erwiesen, und warum? — Hat nicht bloßer Eigennutz daran Theil genommen? — Welchen Keim einer gefährlichen Leidenschaft haben wir in uns wachsen gesehen? — Welcher gute Trieb hat sich einer guten Entwiklung genähert? Wie werden wir in der Zukunft der gefährlichen Leidenschaft entgegen arbeiten, und wie den guten Trieb zur Reife befördern? — Ist kein böser Sinn gegen andre,

Haß oder Rache, in unsrer Seele erzeugt worden, und wodurch? — War die Schuld einer geschehenen Unannehmlichkeit nicht auf unsrer Seite? Haben wir immer duldsam und verträglich gegen andre uns bewiesen? War unser Aergerniß nicht sowohl gegeben als genommen? Wirkte nicht eben eine unfreundliche Empfindung in uns, da wir uns von Andern gekränkt hielten? — Haben wir überhaupt Ursache, mit uns zufrieden zu sein, und wird Gott es mit uns sein? — —

Solche Erforschungen täglich und mit aufrichtiger Treue fortgesezt — ach sie führen nicht nur zur Selbstkenntniß; sie führen zur reinsten Tugend, und dem Herzen geben sie eine Bildsamkeit und eine Weichheit, daß es allmälig keinen andern, als den Eindrükken des Guten und Schönen offen bleibt. Zeigte auch nicht die Vernunft uns diese Erforschungen als heilsam und nothwendig, so macht sie uns ja selbst die Religion zur unverbrüchlichen Pflicht. Wir sollen ja nach ihrer Anweisung immer aufmerksam sein

auf

auf unser Herz. Wir sollen ja oft eine geheime Gewissensprüfung bei uns anstellen, damit wir in den Stand gesezt werden, den alten Menschen aus, und den neuen anzuziehen. Wir sollen ja immer Reue empfinden über unsre begangenen Fehler, und feste Entschlüsse fassen zur künftigen Wirkung des Guten. Sie lehrt uns ja, diese wohlthätige Religion, daß wir an jedem Morgen das höchste Wesen bitten sollen um seinen Beistand bei allen unsern Unternehmungen, und am Abend uns fragen, wie wir dieses göttlichen Beistandes den ganzen Tag hindurch uns würdig gemacht haben oder nicht.

Der Leichtsinn, und dessen Tochter die Thorheit, besorgt sich freilich nicht um solche Gewissensprüfungen. Hat er den ganzen Tag verschwärmt in Zerstreuungen, in Sinnlichkeit, in Geschäften, in Vergnügungen, so legt er sich am Abend auf sein Lager, und hat keinen andern Gedanken, als wie er morgen da aufangen werde, wo er heut aufgehört hat. Die einzigen Erinnerungen, welche sein Gedächtniß ihm machen

darf, sind jene von genossenen Ergötzlichkeiten, von listig ausgeführten Streichen, von wohlgelungenen Geschäften, und etwa von mancher erfahrnen Unannehmlichkeit, worüber er auf Vergeltung und Rache sinnt. Sein Herz bleibt todt und ohne Rührung zur Besserung. Es gesteht sich nichts von Fehlern und Schwachheiten und von der Quelle derselben. Es bewirbt sich nicht um weise Regeln, wie der Fehler künftig vermieden und die Schwachheit zur Tugend werden könne. Er schläft seinen Abend weg, und träumt seinen Tag durch, ohne irgend einen festen Schritt in der Tugend zu thun, und ohne irgend einen dauerhaften Schatz zu sammeln für eine glükliche Gegenwart und für eine frohe Ewigkeit.

Unt er die schönsten Belohnungen und Freuden meines Lebens würde ich es rechnen, wenn ich im Stande wär, bei Allen die das hören, durch meine Worte es zu bewirken, daß sie, wenn anders diese heilsame Gewohnheit ihnen nicht schon eigen wär, an jedem Abend eines

neu

nen überlebten Tages eine solche Selbsterforschung bei sich anstellen lernten. Ich wage zu behaupten, daß es nicht möglich ist, ohne eine solche Selbsterforschung je ein auch nur mittelmäßig guter Mensch zu werden. Und wenn ich daher jemals die ganze Aufmerksamkeit meiner Zuhörer in Anspruch zu nehmen für nöthig befunden habe, so ist es hier; und ich mache die dringendste Aufforderung an Sie, diese tägliche Selbstprüfung von heut an in Ihrem ganzen Leben nicht mehr zu unterlassen. —

Das dritte Mittel zur Selbstkenntnis ist öftere Absonderung von der Welt, stille Einkehr in sich selbst, und öfteres Einsamsein auf einem unbemerkten Spatziergange oder in seinem Zimmer. Im Geräusche der Menge vergehen uns doch meistens alle Sinnen; alle unsre Empfindungen werden in einem unaufhörlichen Wirbel herumgetrieben, und so selten behalten wir einige Gewalt über uns selbst. Freilich müssen wir mit den Menschen leben; aber zuerst müssen wir auch die Kunst des Lebens lernen in Abgeschiedenheit

denheit von den Menschen durch Erwerbung fe=
ster Grundsätze. Wer ohne solche Grundsätze
in die Welt geht, ist ein Mensch, der reden will,
ohne die Sprache zu verstehen.

Ungleich schöner und eindringender, als ich
es je mit meinen Worten zu sagen im Stande
wär, preist und empfiehlt ein berühmter Philo=
soph die bisweilige Absonderung von der Welt
demjenigen, der nach wahrer Selbstkenntniß
strebt. Gehe doch, sagt er, jeder abseite, und
rede da mit seinem Herzen, wenn er besser und
klüger will denken lernen, als er denkt. Ach
wie schlank und geschmeidig wird man durch ein
klein wenig wahre Philosophie, und nur um ein
geringes mehr aufgeklärte Vernunft! Aber im
Taumel unsrer Vorurtheile, in der Dürftigkeit
unsrer Aufklärung, verfehlt jeder den rechten
Weg, und alle suchen Glükseligkeit in Dunst und
Nebel. Ruhig und abgesondert muß man le=
ben, um aus Menschen und Sachen nicht mehr
zu machen, als sie werth sind. Wegwerfung
aller Vorurtheile des gesellschaftlichen Lebens, ist

der

der erste Schritt zur Vernunft, mit der man in beständiger Prüfung des Wahren, und in ungehinderter Uebung praktischer Philosophie nur das hochschäzt, was Hochschäzung verdient.

Einsamkeit und Absonderung giebt endlich das Glük eines dauerhaften Vergnügens, wenn da, wo wir allein stehen vor Gott, und nicht mehr unter den Augen der Menschen, die stille Sprache des Gewissens uns nur zu verständlich wiederhohlt, wie wenig wir das sind, wofür man uns hält; wie viel uns an dem noch mangelt, was wir billig sein sollten, und welche Berge wir zu übersteigen haben bis wir es sind. In der Welt betrügt doch eigentlich einer den andern. Man prahlt mit Einsichten und Gesinnungen die man nicht hat; einer bethört den andern, und zulezt jeder sich selbst. In der Einsamkeit wird dann von einer guten Seele dies alles genauer untersucht und beurtheilt. Fern von Schmeichlern und bösen Menschen lernt man da Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens schäzen. Da fürchtet man nicht, daß diese

Tugen=

Tugenden uns schaden; denn nichts Gutes ist da verächtlich und lächerlich. Da vergleicht man also das, was man in der Welt vorstellt, mit dem, was man wirklich ist; und dann zerplatzen alle die Vorzüge, die man uns zutraut, und alle unsre Scheintugenden vor unsern Augen wie Seifenblasen. Jede Lükke in unserm Wissen, jeder Fehltritt unsers Verstandes, jede schwache Seite unsers Herzens entwikkelt sich da dem unpartheiischen Beobachtungsblik. Alle Gebrechen unsrer Tugend, alle Prahlereien unsrer Eigenliebe erscheinen da in ihrer Naktheit. Aber dies alles sieht man an sich selbst nicht im Taumel der Welt, nicht im Menschengewühl, nicht unter allen Fallstrikken des geselligen Lebens.

Allen gewöhnlichen Weltverhältnissen entzogen sieht man bei einsamer Stille völlig so gut wie in den Kammern der Betrübniß, der Krankheit und des Todes alles in seiner wahren Gestalt. Da entdekt man die Nichtigkeit aller nur äußerlichen Vorzüge; und so verliehrt sich dann bald alle Ungebundenheit der Gedan-

ken und alle Heftigkeit der Begierden. Da verschwindet aller Schein; und wer in der Welt um so viel weiter über Andre emporgehoben ist, je niedriger er seiner Mängel wegen stehen sollte, wird da gewahr, was ihm seine Schmeichler nicht sagen, und was ein Heer elender Sklaven, wenn er nur vornehm genug ist, vielleicht ganz entschuldigt oder wohl gar lobt.

Umgang mit sich selbst soll also jeder lernen, der zu geprüfter Selbstkenntniß gelangen, und durch Selbstkenntniß ein immer besserer Mensch werden will. Wer stets auf der Gasse herumfliegt und alle Besuchzimmer durchläufft, stürzt sich in eine tirannische Gewohnheit, daß er endlich gar nicht mehr allein sein kann. Jede Stunde martert ihn, da er nicht in einem fremden Hause seine Zeit mit leerem Geschwätze verderben kann. Allen Eindrükken fremder Plauderhaftigkeit ist er offen, und alle Nahrung seines Geistes und Herzens ist den ganzen Tag das Neueste an dem Orte, wo er lebt, jede alberne Geschichte der Nachbarschaft, und jedes unge-

salzene

salzene Gespräch, wobei ein Mensch von Kopf in Ekel und langer Weile ersäufft werden muß. —

Man soll aber Worte und Sachen nicht so verkehren, als verstünde sich deßwegen unter Umgang mit sich selbst ein völliges Einsiedlerleben, und als müsse man menschenscheu und eine Nachteule sein. Man springt so gewöhnlich von einem Aeußersten zum andern, und misverstanden zu werden ist das Schiksal von uns allen. Doch ist hier ja überhaupt von dem Umgang mit der Welt die Rede nicht. Alles was wir uns hiebei sagen wollen, besteht blos darinn: daß zu Erwerbung der Selbstkenntniß eins der ersprieslichsten Hilfsmittel sei, daß man bisweilen mit sich allein lebe; daß man bisweilen in die Einsamkeit trete, und sich bisweilen in stiller Absonderung entferne von dem Gewühl der Menge und von dem Taumel der geselligen Welt.

Sechste Vorlesung.

Weitere

Fortsetzung

von der

Selbstkenntniß.

Auf einem unvollendeten Wege sind wir in der verflossenen Stunde stehen geblieben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen wir zum Stoff unsrer ersten einzelnen Betrachtung gewählt haben, zwingt uns, eine etwas längere Zeit dabei zu verweilen; und meine Ueberzeugung sagt mir, daß ich blos die Pflicht erfülle, welche mein neu übernommenes Amt mir auflegt, wenn ich nicht flüchtig über einen so bedeutenden Gegenstand hineile, sondern Alles aufsuche, was über denselben ein immer helleres Licht zu verbreiten im Stande ist. Es wär ein sehr trauriges Kennzeichen von Sattheit und Ueberdruß im Nachdenken, oder von Geringschätzung einer der wichtigsten Angelegenheiten

des Menschen, wenn ich erfahren müßte, daß eine vollständige Abhandlung über Selbstkenntniß die Geduld nur irgend eines Zuhörers ermüden könnte. Des Gegentheils indessen bin ich versichert durch die Anzahl und die Stille dieser Versammlung; und so fahren wir denn unbesorgt fort im Aufsuchen aller fernern Hilfsmittel zu einer wahren und vollkommenen Selbstkenntniß.

Das vierte dieser Mittel ist eine oft wiederhohlte und unpartheiische Vergleichung seiner selbst mit andern Menschen. Aller Werth und Unwerth der Dinge in der Welt beruht ohnehin nur in der Nebeneinanderhaltung und in dem Gegensatz derselben. Die Vorstellung des Lichts erwächst aus der Vorstellung der Finsterniß; und den Begriff der Größe erwirbt man durch den Begriff des Kleinen. Unsre Tugend wird bemerkbar durch die Entgegenstellung des fremden Lasters; und unsre Fehler und Vergehen fühlen wir durch die Betrachtung fremder Vollkommenheiten. Umgang mit Menschen, oder doch eine

fleißige

fleißige und richtige Beobachtung derselben ist demjenigen äußerst nothwendig, der Kenntniß seiner selbst erlangen will. Zwei Wege hat er zu dieser Beobachtung andrer Menschen vor sich. Er kann die Menschen seines Zeitalters beobachten, mit denen er lebt, und deren Sitten, Gesinnungen, Gefühle und Grundsätze vor seinen Augen sich immer äußern. Er kann aufmerksam sein, welche Lebensregeln sie befolgen, und inwiefern sie durch die Befolgung derselben den Zustand ihrer Glükseligkeit befördern oder nicht. Er kann mit genauer Sorgfalt ihrem ganzen Lebensgange nachforschen, und alle ihre Schritte prüfen, inwiefern sie zum Guten oder zum Bösen führen; und dann kann er seinen eignen Gang untersuchen, ob er jenem ähnlich sei, ob er von demselben abweiche, ob er besser oder schlechter sei als jener, und wodurch er in Absicht des Bessern jenem gleich gemacht werden könne. —

Dann hat er auch die Menschen der Vorzeit zur Betrachtung vor sich. Wenn Umgang mit

mit seinen Zeitgenossen ihm mangelt, oder dieser Umgang ihm nicht anständig ist, oder gar gefährlich scheint, so suche er sich Umgang mit den Menschen in der Geschichte. Er findet hier wahrlich mehr, als er immer in seiner wirklichen Welt zu finden im Stande wär. Jahrtausende liegen da vor seinen Augen offen, und Menschen trift er da an von allen Ständen, Altern, Würden und Geschlechtern; und ein immerwährendes Spiel aller menschlichen Leidenschaften, Begierden, Unternehmungen, Tugenden, Laster, Schwachheiten und Thorheiten entfaltet sich vor seinem beobachtenden Blik. Er lerne dabei nur die Kunst einer richtigen Beobachtung. Er forsche nur immer in die ersten Grundquellen, woraus eine Handlung entsprungen ist. Er bemerke nur, welche Folgen nach den vorhandenen Umständen diese oder jene Leidenschaft für denjenigen hatte, welcher sich von ihr beherrschen ließ. Er gebe nur genau acht, welcher Mittel sich ein tugendhafter Mann bediente, um tugendhaft zu sein und zu bleiben, und wie die Vernunft in allen Zeiten es anfieng, um ihre Rechte

zu behaupten, die Leidenschaften zu bezähmen und unschädlich zu machen, und überhaupt die Menschen dem Ziel ihrer Glükseligkeit immer näher zu bringen. —

Es versteht sich dann, daß ein Mensch, welcher Selbstkenntniß auch auf diesem Wege suchen will, fleißig sein muß im Studium und im Lesen der Geschichte. Dieses große und unermeßliche Feld der Beobachtung muß er sorgfältig bebauen. Er muß manche Stunde, die er wohl etwa in einer nutzlosen Zerstreuung verderben könnte, einem guten Buche widmen; er muß dieses Buch nicht blos mit der Flüchtigkeit einer täuschenden Neugierde lesen, sondern mit Stetigkeit, mit anhaltender Betrachtung und mit stillem Nachdenken. Er muß nicht nach dem eitlen Ruhme jagen, daß er prahlen könne, er habe nun wieder ein Buch mehr gelesen; sondern er muß mit verschloßnem Gemüth Schätze der Weisheit, nützliche Erfahrungen und heilsame Klugheitsregeln für sich aufsammeln; und dann muß er immer sich

 selbst

selbst in Vergleichung stellen gegen die Menschen, deren Begebenheiten er in dem Buche gelesen hat.

Wer dieses Geschäft selbst getrieben hat, ist wohl zu sehr von der Nützlichkeit desselben überzeugt, daß er Beweise darüber fordern sollte; und so kann ich denjenigen, die etwa nicht überzeugt sein sollten, nichts anders sagen, als sie möchten gleichfalls die Uebung in diesem Geschäft versuchen; und versichert bin ich, die Folgen davon werden ihnen Freude und Trost genug verschaffen, um mit aller Lebhaftigkeit eine gleiche Ueberzeugung zu gewinnen. —

Ein ferneres Hilfsmittel zur Selbstkenntniß ist der Umgang mit guten, weisen, und überhaupt mit besseren und verständigeren Menschen als wir selbst sind. Der Trieb der Nachahmung liegt tief in unsrer Natur, und die ersten und allgemeinsten Führerinnen auf allen unsern Wegen sind doch gewöhnlich die Sinnen. Worte, sagt man, belehren und leiten;

aber Beispiele reissen hin und fordern zur Nachfolge auf. In Hinsicht des Guten ist dies desto leichter und wahrscheinlicher, da doch das Gute allgemein geliebt wird, und da doch jede menschliche Seele den Sporn des Stolzes in sich hat, durch das Gute Andern gefällig und achtungswürdig zu werden. Freilich tritt da die nothwendige Erforderniß ein, daß man bevor den edlen Sinn der Bescheidenheit und der Selbstverläugnung sich eigen gemacht haben muß. Wenn wir nicht Meister geworden sind über unsern Eigendünkel und unsern Hochmuth; wenn wir fremde Tugend und fremde Vernunft nicht erkennen und schätzen gelernt haben; wenn wir in dem eitlen Irrwahn liegen, wir wären ohnehin vollkommen, und besser und weiser als alle übrige, so hilft dieser Umgang zu unsrer Selbstkenntniß gar nichts. Aber wenn wir bevor sorgfältig und aufrichtig geprüft haben, welchen Schwächen unser Herz unterthan ist; wenn wir wissen, welche Mängel noch unsre Tugend hat; wenn wir uns redlich gestehen, welche Hilfsmittel und Anwei-

sungen zum Rechthandeln uns noch fehlen; wenn wir begreifen und es uns nicht verhehlen, wie unaufgeklärt noch in manchen Dingen unser Verstand ist; wie unentwikkelt und verworren noch viele unsrer Kenntnisse sind; an welchen dunklen und unaufgehellten Begriffen wir kleben; in welchen schädlichen und lächerlichen Vorurtheilen wir noch liegen — dann gewinnen wir die Stärke über unsre Eitelkeit, jeden fremden Vorzug als einen Spiegel zu betrachten, in welchem wir das lebendige Gegenbild unsrer Schwäche sehen können. Dann setzen wir Mistrauen in unsre eingebildete Vollkommenheit, weil wir ja nun eine größere Vollkommenheit bemerken. Dann trauen wir nicht blind auf unsre Einsichten und Meinungen, weil wir wahrnehmen, daß die fremden Einsichten heller, durchdachter und ausgebreiteter sind als die unsrigen. Dann werfen wir geduldig manches von unsrer Erziehung und unserm Umgange noch anklebende Vorurtheil weg, weil wir durch fremde Belehrung uns überzeugen liessen, daß alle diese Vorurtheile unsre Glükseligkeit

keit hindern, und daß sie bei vernünftigen Menschen uns nicht anders als verächtlich und lächerlich machen können. —

Dieses Hilfsmittel zur Selbstkenntniß sollten vorzüglich Jünglinge sich sehr angelegen sein lassen. Es ist fast das einzige, von dem sie am sichersten Gebrauch machen können, und welches immer in ihrer Gewalt steht. Sie dürfen ja nur jenem Umgange ausweichen, von dem ihr Herz ihnen sagt, daß er ihnen nicht nützlich sei. Sie dürfen nur die Gelage der Thorheit, der Unsittlichkeit, des Unverstandes und des pöbelhaften Scherzes fliehen, und dafür sich bemühen, in den Umgang tugendhafter und weiser Menschen zu kommen. Es fehlt wahrlich an solchem Umgange nicht, so sehr auch manche schwarzblütige Leute lauter Laster auf Erden finden wollen. Es liegt vielleicht meistens daran, daß man sich nicht ein gesetztes, männliches, eingezogenes Betragen angewöhnt, und dadurch des Umgangs solcher Menschen sich würdig macht; oder daß man von einer

verderb=

verderblichen Sinnlichkeit sich oft lieber in die rauschenden Zusammenkünfte der Ausgelassenheit und des Unverstandes hinreissen läßt, als daß man Geschmak fände an den stillen Gesellschaften der Tugend und an den einsamen Freuden der Weisheit.

Wahrlich man darf, ohne eben die Gabe der Weissagung zu besitzen, jedem Jüngling mit Gewißheit vorherverkünden, was einst aus ihm werden wird, wenn man auf seinen Umgang aufmerksam ist. Ein unsteter, flüchtiger, launenhafter Mensch wird zuverläßig derjenige, der seine Jugendjahre in Assembleen, auf dem Tanzboden und unter den Söhnen der Sinnlichkeit verschleudert. Ein Gek mit grauen Haaren wird derjenige bleiben, der unter Schwachköpfen, Müssiggängern und in den Versammlungen einer geistlosen Plauderhaftigkeit seine schönen Jugendtage wegfaselt. Aber ein Mann voll Weisheit und Rechtschaffenheit, ein arbeitsamer Geschäftsmann, und ein treuer Staatsbürger wird aus dem Jüngling sich bilden, der frühe schon

Ekel

Ekel empfindet gegen den Tumult der sinnlichen Schwärmerei; der nach der Gesellschaft edler und weiser Menschen sich sehnt, und nur in solcher Gesellschaft Freude und Nahrung für seinen Geist und sein Herz findet; der frühe schon still in sich gekehrt strenge Beobachtungen über sich selbst macht, und der unaufhörlich sich bestrebt, alles nachzuahmen und in seinen Lebensgang zu verflechten, was er um sich her Schönes, Großes und Ruhmwürdiges sieht und bewundert; und der alles weit von sich wegwirft, was das Gepräge der Leerheit, der Geistlosigkeit, der Thorheit und der Unsittlichkeit an sich trägt.

Ein solcher Jüngling ist ein göttliches Schauspiel für gute und an Menschenwohl theilnehmende Seelen. O und wie kann man lebhaft genug auffordern, daß unsre junge Welt, mitten im Getümmel der anlokkenden Sinnlichkeit, zu solcher Festigkeit im Streben nach Weisheit und Tugend sich gewöhne! Es sind schöne und eindringende Worte, die ihnen ein sehr wohldenkender

kender Schriftsteller hierüber ans Herz legt. Mit Kraft und guten Anlagen, sagt er, wirst du ein großer Mann, wenn du auch alle Jugendfreuden verschmähst. Jugendfreuden sind Arznei, aber nicht Speise. — Seht ihr einen Jüngling von tiefem Verstande sich von der Welt abziehen, trübsinnig werden, schnöd und dürr reden, wenig über schlechte Menschen klagen, aber diesen bittern Gram eingraben in seine Felsenstirn, und nur mit wenig guten Menschen umgehen; seht ihr seinen großen Geist hervorbrechen nur wie Blitz aus der Nacht, und sich dann wieder verhüllen in langes Stillschweigen; seht ihr, daß er Leerheit findet überall und in Allem, was nicht gut, groß und weise ist — o so seht ihr eine edle Pflanze, die nur ihres Entwiklers wartet. Schonet sie; heilig sei sie euch; und ein Mörder, der sie zertritt! —

Ein andres nicht minder wirksames Hilfsmittel zur Selbstkenntniß ist der Besitz und Umgang redlicher Freunde. Bequemlichkeit und Stolz stehen den meisten Menschen im Wege, wenn

wenn sie Betrachtungen über sich selbst anstellen sollen. Sie haben nicht Muth und Kraft genug in sich, die Mühe des Nachdenkens lange auszudauern; oder sie fühlen gar eine niederdrükkende Läßigkeit, durch welche sie von allem Nachdenken gänzlich abgeschrekt werden. In andern Fällen lassen sie sich von einem gewissen Eigendünkel täuschen, welcher ihnen sagt, sie bedürften gar keiner Selbsterforschung; sie hätten sich über nichts Vorwürfe zu machen, und ihr Wandel sei ohnehin durchaus tugendhaft und verständig. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung, daß nur sehr wenig Menschen so viel Stärke des Geistes und so viel Strenge gegen sich selbst besitzen, um ihre eignen Führer und Lehrmeister zu sein. Solchen Menschen also ist es schlechterdings nothwendig, daß sie durch fremde Hilfe geleitet und gebildet werden. Sie bleiben sicher immer auf dem nämlichen Platze der Unthätigkeit stehen, wenn fremder Beistand und fremde Aufmunterung sie nicht zum Wirken aneifert. — Aber auch da kommt alles darauf an, daß man überzeugt sei, solche fremde Aufmunterung

rung fließe aus einem aufrichtigen und wohlmeinenden Herzen. Sobald Gründe zum Mistrauen sich äußern, sobald Umstände vorhanden sind, die Argwohn erregen, trachtet man aller fremden Leitung auszuweichen. Man hält jeden Rath für einen Fallstrik der Arglist, und man findet Betrug und Heuchelei in jedem mit Theilnehmung gesagtem Worte.

Also nimmt man nur fremde Leitung an, wenn man das Bewußtsein hat, daß andre es redlich mit uns meinen; daß unser Wohl ihnen am Herzen liegt; daß sie ihre Glükseligkeit fast nur in der unsrigen finden, und daß ihnen alles wichtig ist, was uns und unsre Umstände betrift. Mit einem Worte: dem Wink und dem Rath der Freundschaft vertrauen wir uns ohne Vorbehalt. Sie lieben und ehren wir, und ihren Schritten folgen wir gern, sie mag uns führen wohin sie will.

Begreiflich ist es darum wohl, wie viel unsre Selbstkenntniß durch redliche Freundschaft gewinnen

winnen muß. Ueberall wo wir zu bequem oder zu eigenliebig sind, uns unsre innern Gesinnungen, unsre Schwachheiten und Fehler zu gestehen, hat die aufrichtige Freundschaft den Muth, uns laute und liebreiche Erinnerungen zu machen. Sie bemerkt alle unsre Wege; und immer sagt sie uns treuherzig, wo wir etwa von der rechten Bahn abgewichen sind. Immerfort trägt sie einen Spiegel vor unsern Augen; und wenn sie beobachtet, daß wir aus falscher Schaam die Augen zuschließen wollen, um unser wahres Bild nicht zu sehen, so sezt sie uns mit Güte und freundlichem Ernst so lange zu, bis wir unsre Augen öffnen, und ohne unsern Blik abzuwenden, alle Züge unsers Betragens und Alles, was gut und böse an uns ist, mit aufrichtigem Herzen beobachten.

Solche Freundschaft ist ein großes und unschätzbares Kleinod im menschlichen Leben. Jedermann, der Glükseligkeit sucht, und der also weise und tugendhaft zu werden strebt, sollte sich unablässig bemühen, redliche Freunde zu finden.

den. Ohne sie ist er immer in großer Gefahr, weder je sich selbst recht kennen zu lernen, noch Festigkeit in seinem moralischen Betragen zu gewinnen.

Aber freilich müssen dabei zwei sehr wichtige Umstände nicht vergessen werden. Einmal muß man selbst wahrer und offenherziger Freundschaft würdig sein. Das heißt, man muß seine Eitelkeit bezähmt haben; man muß in seinem Freunde nicht den Schmeichler suchen; man muß Wahrheit gern hören können; man muß nicht unmuthig werden bei ernsthaften und nicht immer angenehmen Erinnerungen über seine Fehler; man muß Entschlossenheit besitzen, glauben zu können, daß unser Freund in vielen Dingen wohl etwa weiser und verständiger sein möge, als wir selbst; man muß Vertrauen in seine Einsichten setzen; man muß seinen Ermahnungen nie falsche Absichten unterschieben, und nie die argsinnige Einbildung hegen, als mache es ihm Freude, uns tadeln zu können; man muß entfernt sein von dem unedlen Mistrauen, als

wolle unser Freund sich erheben über uns durch die Darstellung unsrer Schwäche. Man muß an Geduld und Gelassenheit sich gewöhnen, und nicht durch Trotz, Widerspruch und Zank Undank begehen an demjenigen, der so wohlmeinend ist, uns ohne Eigennutz besser und vollkommner machen zu wollen. —

Ohne diese Stimmung des Gemüths verdient Niemand, einen redlichen Freund zu haben. Es soll da seine Strafe sein, immer nur von süssen Schmeichlern und von hinterlistigen Feinden betrogen zu werden. Er soll zu jeder Thorheit aufgemuntert, über jeden Fehler gelobt, über jedes Vergehen entschuldigt werden. Die Welt soll ihn verachten und mit Spott ihn übergießen, und doch soll er sich einbilden, ein vollkommner Mann zu sein, weil seine Augendiener ihn das überreden. Er soll ein Sklave bleiben aller seiner alten und neuen Vorurtheile; er soll allen seinen Grillen und Launen eigensinnig folgen; er soll der Wahrheit allen Zugang in sein Ohr und in sein Herz versagen; er soll

blind von jeder Einbildung und jedem thörichten Wunsch sich leiten lassen; er soll alle gutdenkende Menschen von sich verscheuchen, und keinen Rath für gut halten, als den Rath zu Thorheiten; er soll in alle Ausschweifungen, Fehler und Verbrechen fallen durch seinen Stolz; und, mitten unter dem Hohngelächter der Welt, fest glauben, er besitze alle Weisheit allein, und seine Tugend verdunkle durch ihren Glanz alle andre Tugend um sich her.

Der andre wichtige Umstand ist, daß man in der Wahl seiner Freunde behutsam sei; daß man den Karakter wahrer Freundschaft kenne, und daß man sich nicht betrügen lasse von unterthänigen Maulfreunden und von süssen Heuchlern mit dem Schelm im Herzen. Der Karakter wahrer Freundschaft, welcher man zu Erwerbung der Selbstkenntniß bedarf, besteht in der muthigen Entschlossenheit, bei allen Vorfällen, wo es nöthig ist, ohne Schminke und erkünstelte Winkelzüge gradehin die Wahrheit zu sagen.

Man hat eine sehr alte Bemerkung, daß nämlich alle Großen und Vornehmen gemeinschaftlich in dem traurigen Falle sich befänden, keine Freunde zu haben; und diese Bemerkung gründet sich auf die uralte Erfahrung: daß Niemand gern einem Großen und Vornehmen die Wahrheit sagen will. In der That, alle unsre Freundschaft ist doch gewiß nichts, als ein schönklingendes Wortgepränge und ein sanfteinschläfernder Betrug, wenn wir nicht so viel Festigkeit besitzen, uns gegenseitig frei und redlich zu bekennen, was schwach an uns ist und fehlerhaft. Unsre Moralität ist eine Seifenblase und unsre Vorsätze zur Tugend Hirngespinnste, so lange wir uns nicht um solche Freundschaft bewerben, die alle Falten unsers Herzens ausspäht, und uns nichts von dem verhehlt, was thöricht an uns ist und lächerlich. Wir finden nie das Ziel der Tugend und der Weisheit, wenn wir nicht einen tugendhaften und weisen Freund haben, an dessen Hand wir den klippenvollen Weg zu diesem Ziele gehen können; und mit einem Worte, wir gelangen nie zu dem, was der erste und

wichtigste Grund unsrer Sittlichkeit ist — zu einer wahren Selbstkenntniß ohne Beihilfe einer treuen, aufrichtigen und redlichen Freundschaft. —

Noch ein sehr wichtiges Hilfsmittel zu Erwerbung der Selbstkenntniß ist die Aufmerksamkeit auf unsre Feinde und auf ihre Urtheile über unsre Handlungen. Sehr wahr sagt ein alter Philosoph: Thoren und unbesonnene Menschen werfen sogar leichtsinnig diejenigen Freundschaften weg, die sie haben. Kluge und vorsichtige Menschen aber bemühen sich den Haß und die Feindschaft Andrer zu ihrem Vortheil zu benützen. Und eben so treffend sezt er hinzu: Warum wollten wir doch einen Feind nicht für unsern treuesten und uneigennützigsten Lehrmeister annehmen, da er sein Amt an uns ganz umsonst verwaltet? Er beobachtet alles was wir thun, ohne daß er sich von Seiten unsrer den geringsten Gewinn versprechen darf; und wir selbst genießen vielmehr den Vortheil, daß seine Beobachtung viel schärfer, eindringender und feiner

ist,

ist, als wir oder unsre Freunde sie je zu machen im Stande sein würden.

Es war auch eine sehr schöne Rede eines andern alten Weisen, da er auf die Frage, wie er sich an seinen Feinden zu rächen gedächte, antwortete: dadurch, daß er sich bemühen wolle, besser und weiser zu werden als seine Feinde selbst.

Eben nur wieder der Stolz, dieser Stöhrer unsrer besten Tugenden, hat einen Grundsatz ausgebrütet, der von einer falschverstandenen Philosophie stark in der Welt ausgebreitet wird. Was soll man sich um seine Feinde kümmern? sagt sie; dieses Volk verdient gar nicht bemerkt zu werden; ein weiser Mann hüllt sich in seine Tugend, und läßt die Welt über sich schreien, so lange und so viel ihr beliebt. —

Etwas Wahres liegt allerdings in diesem Satze. Aber sehr leicht führt er auch auf eine ganz verkehrte Anwendung. Es muß uns für

unsre Absicht viel daran liegen, diese Anwendung auf eine richtige Art zu bestimmen.

Allerdings fordert eine gewisse Klugheit des Weltumgangs und unsre Liebe zur Ruhe, daß wir nicht kleinmüthig über jede Begegnung und über jede unfreundliche Rede unsrer Feinde uns kränken. Es zeigt immer einen sehr schwachen Geist, oder ein übelbestelltes Gewissen, wenn man über alles beunruhigt und ganz aus seinem Gleichgewicht geworfen wird, was übelgesinnte Menschen hie und da in der Welt von uns verbreiten. Man zerstört alle seine Glükseligkeit und jedes Vergnügen verbittert man sich, wenn man bei selbst unschuldigen Handlungen und bei den gleichgiltigsten Dingen immer im voraus ängstlich besorgt ist, was die Leute dazu sagen, und ob unsre Feinde uns darüber nicht in eine üble Nachrede bringen werden. Keine Tugend, kein großes Unternehmen, keine schöne That kann je gedeihen bei einer so weit getriebenen Besorglichkeit. Man muß sein Herz gestählt haben wider die Angriffe einer hämischen Tadelsucht.

Man

Man muß Entschlossenheit genug besitzen, das Gezische des Neides und das Nekken eines ohnmächtigen Hasses mit ruhigem Sinn tragen und verachten zu können, sonst steht man bei jedem Schritt still; man wagt gar nichts, und man ist furchtsam, irgend eine gute Handlung auszuüben, ehe man nicht demüthig von Haus zu Haus herum bitten gegangen ist, ob auch wohl unsre Feinde es erlauben werden, diese oder jene Handlung zu unternehmen.

Ein solcher Gebrauch von der Feindschaft Andrer taugt wirklich gar nichts. Dadurch erschlaffen alle Kräfte in uns. Wir werden dann völlig krank an unsrer Seele. Wir fallen in eine erniedrigende Sklaverei gegen Menschen, die durchaus kein Verdienst um uns haben, als daß sie sich die Mühe nehmen, uns zu hassen und anzufeinden. Wir stehen immer vor ihnen wie reuige Sünder, und unterstehen uns nicht, zu reden und zu handeln, ehe sie uns nicht die Versicherung gegeben haben, daß sie uns nichts zu

Leide thun werden über das, was wir reden oder thun wollen.

Aber bei dieser nothwendigen Festigkeit des Sinnes soll man doch nur nicht glauben, daß man völlig unbesorgt in Absicht seiner Feinde sein dürfe. Eine doppelte Richtschnur hat man diesfalls zu beobachten. Einmal gewöhnt man sich an eine gewisse Stärke und Gleichgiltigkeit, daß man ruhig *bleibe in seinem Herzen* und in den Augen der Welt bei verdienten und unverdienten Kränkungen seiner Feinde; denn selbst da, wo wir uns schuldig fühlen bei solchen Kränkungen, hilft doch gewiß laute Aengstlichkeit, Wehklagen und Kummer um gar nichts zu unsrer Beruhigung und zu unsrer Besserung. Aber so wie wir uns bemühen, mit äußerlicher Gleichgiltigkeit alle solche Kränkungen zu tragen, so sollen wir doch nie unterlassen, in der Stille einer geheimen Herzenserforschung, solche Kränkungen zu unserm Vortheil zu benützen. Wir sollen genau auf alles hören und sehen, was unsre Feinde von uns reden und gegen uns unternehmen;

nehmen; und immer sollen wir uns aufrichtig prüfen, inwiefern ihre Urtheile über uns gegründet oder ungegründet sein mögen.

Das erste, was wir uns hiebei sagen sollen, ist, daß denn doch wohl wenigstens immer einiger Schein gegen uns sprechen müsse; denn so dumm und blödsinnig werden doch kluge Feinde nicht sein, daß sie ohne allen Grund und ohne alle Veranlassung zweideutig von uns reden sollten. In dieser Bemerkung, die so sehr leicht zu machen ist, finden wir den ersten und dringendsten Antrieb zur Selbsterforschung. Unsre Feinde müssen also doch einigen Schein von Schwäche oder Thorheit an uns beobachtet haben; wir müssen ihnen doch irgend eine Blöße gegeben, wir müssen ihnen doch irgend eine schwache Seite gezeigt haben, woher sie Anlaß nehmen können, uns ihren Tadel und ihre Verunglimpfungen fühlen zu lassen.

Wer die glükliche Fertigkeit erworben hat, gleich bei der ersten Erfahrung von irgend einer

feindseligen Bemühung oder Nachrede, sich diese Bemerkung lebhaft zu machen, und dabei, ohne sich zu kränken, sogleich auf eine redliche Erforschung seiner selbst geführt zu werden, der ist auf dem Wege, durch Feindschaft sehr große Fortschritte in der Tugend und in seiner Glükseligkeit zu machen.

Eine vortrefliche Lehre, welche ein alter Philosoph uns giebt, gehört ganz hieher. Wenn euch jemand, sagt er, durch giftige Reden solcher Fehler beschuldigt, die ihr nie begangen habt, so soll eure Klugheit euch auffordern, sogleich die Quellen und die Ursachen zu erforschen, aus welchen eine solche falsche Beschuldigung entsprungen sein mag; denn das wird euch behutsam machen, damit ihr in der Zukunft alles vermeidet, um nicht etwa wirklich in jene Fehler zu fallen, die man euch jezt nur unschuldig aufgebürdet hat.

Man sage doch etwa nicht, daß das nur schöne theoretische Worte wären, die ich hier

vorbringe,

vorbringe, denn es sei doch keine Kleinigkeit und fast wider die menschliche Natur, bei den Verfolgungen seiner Feinde immer gelassen zu bleiben, und auf nichts dabei zu denken, als auf die Besserung seiner selbst. Ich fühle die Stärke dieses Einwurfs, und wer sollte sie nicht fühlen? Aber doch kann man nicht glauben, daß die Rede von einer Unmöglichkeit sei. Zweierlei haben wir dabei zu betrachten. Einmal ist die Frage: Hat der Mensch überhaupt nicht Kräfte genug in sich, es zu einer solchen Gelassenheit und Selbstverläugnung zu bringen? und ist es nicht wider die Klugheit, an seinen Kräften zu verzweifeln, ehe man sie hinlänglich versucht hat? — Und dann — welcher Vortheil ist größer, bei den Mißhandlungen unsrer Feinde immer in helle Flammen des Zornes und des Unmuths auszubrechen, oder in stiller Gelassenheit gleich einer sorgsamen Biene solche Maasregeln daraus einzusammeln, durch deren Befolgung wir immerfort in unsrer Tugend und in unsrer Weisheit auf eine sichtbare Weise zunehmen können? —

Da wir die bisherigen wichtigsten Hilfsmittel zur Selbstkenntniß mit einer Weitläuffigkeit behandelt haben, die nicht leicht einen Zweifel übrig lassen kann, so dürfen wir über die beiden noch übrigen desto kürzer sprechen, da sie ohnehin für sich selbst ganz einleuchtend sind.

Eins derselben ist die Wissenschaft, welche man die Seelenlehre nennt. Wir haben bereits davon gesprochen, da wir den Begriff der Selbstkenntniß entwikkelten. Wissen muß man, welche Anlagen, welche Triebe, welche Empfindungen man in sich nährt, ehe man eine richtige Beobachtung über sich selbst anstellen kann. Wissen muß man dann auch, welcher Wirkungen jede Empfindung und jede Leidenschaft für sich fähig sei, um in allen Fällen bestimmen zu können, auf welche Grundursache man diese oder jene Handlung zurükführen müsse. — Man hält diese Wissenschaft insgemein für sehr schwer, und man irrt gar nicht, inwiefern man dieselbe in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren feinsten Spekulationen und nach ihren geheimsten

Tiefen

Tiefen betrachtet. Aber sie hat auch eine Seite, von welcher jeder Menschenverstand ihr einige Begriffe abgewinnen kann. Diese ist, um endlich auch dem lezten Hilfsmittel zur Selbstkenntniß nahe zu kommen, eine unausgesezte Uebung in der Aufmerksamkeit auf sich selbst.

Glauben wir doch nur, daß all unser Wissen und alle unsre Philosophie und alle unsre Tugend und Weisheit nichts ist und nie etwas anders war, als eine Folge dieser anhaltenden Aufmerksamkeit. Man trägt einen sehr schädlichen Irrthum in seinem Herzen, wenn man sich zu gewissen Dingen unfähig glaubt, von denen man etwa weiß, daß nur wenige dieselben besitzen. Fleiß und Aufmerksamkeit macht alles möglich. Menschenhände haben Berge eben gemacht und dem Meere Gränzen gesezt; und der menschliche Geist hat durch Aufmerksamkeit die tiefsten Geheimnisse der Natur erforscht. Man kann viel, wenn man den Vorsatz hat, viel können zu wollen.

Es sind darum meine schlüßlichen Worte bei diesem Gegenstande: daß Uebung und Aufmerksamkeit, so wie durch sie alles menschliche Wesen zu dem geworden ist, was es ist, auch in Absicht der Selbstkenntniß jedem Menschen nothwendig sind; daß jeder sie in seiner Gewalt hat; und daß die meiste Unzufriedenheit und das meiste Unglük in der Welt zunächst daher entsteht, weil die Menschen aus Trägheit oder Leichtsinn zu wenig auf sich selbst aufmerksam sind, und eine Uebung vernachläßigen, die allein im Stande wär, die Würde der Menschheit und die Wichtigkeit ihrer Bestimmung sie fühlen zu machen.

Siebente Vorlesung.

Selbstliebe.

Wenn wir an der Hand der Selbstkenntniß unsre moralische Natur bedächtlich durchforschen, so finden wir, daß unter allen Antrieben zum Handeln, welche wir immer wahrnehmen, der ungleich stärkste der Trieb der **Selbstliebe** ist. Alles was wir thun, entspringt aus dieser Grundquelle unsers Herzens.

Man könnte auf eine sehr treffende Art diesen Grundtrieb der Seele das Salz der menschlichen Natur nennen. In einer niederdrükkenden Trägheit würden wir durch das Leben hinkriechen ohne diesen Sporn, der auf die wohlthätigste Weise unser ganzes Wesen belebt und in Thätigkeit sezt. Versinken würden wir in einer

ner dummen Schläfrigkeit und Gefühllosigkeit, wenn nicht ein gewisses Etwas in unserm Innersten wirkte, das unablässig nach dem Ziel der Glükseligkeit und eines besseren Lebenszustandes uns immerfort hinrisse.

Dieses Etwas ist die Selbstliebe. Der Schöpfer der Natur, welcher dem Menschen den großen Schauplatz seines Daseins öffnete, und dabei überall die Absicht zeigte, daß der Mensch mittelst seines Daseins glüklich werde, dieser wohlwollende Schöpfer pflanzte in das menschliche Herz das starke und immerwährende Verlangen nach dem Zustande der Glükseligkeit. Eicheln wären noch immer die Speise des Sohnes der Erde, Feigenblätter seine Kleidung, und sein Haus ein ausgehöhlter Baum ohne diesen ewig wirkenden Trieb nach Vervollkommnung seiner phisischen und moralischen Natur. Von keiner Bequemlichkeit, von keiner Kunst und von keiner Wissenschaft hätten wir einen Begriff, fühlten wir nicht alle einen lebhaften Drang in uns, immer allen unsern Verstand und alle unsre kör-

perlichen

perlichen Kräfte anzustrengen, damit unser Leben von Tag zu Tag und von Zeitalter zu Zeitalter immer angenehmer werde, immer freudiger und immer glükseliger.

Selbstliebe ist also nichts anders, als das immerwährende Bestreben im Menschen, den Zustand seines Wohlbefindens immer vollkommner und dauerhafter zu machen; ein beständiges Verlangen nach angenehmen Empfindungen, und ein eben so beständiges Bemühen, alle unangenehmen Empfindungen, allen phisischen und moralischen Schmerz weit von sich zu entfernen.

Die besondern Eigenschaften dieses Grundtriebes der menschlichen Seele fallen nun leicht in die Augen. Es ist unsrer Hauptbetrachtung wegen, welche wir in der Folge über die Selbstliebe anstellen werden, nöthig, daß wir diese Eigenschaften kennen lernen.

Die Selbstliebe ist allen Menschen ohne Ausnahme gemein. Mit dem ersten Schritt,

welchen das Kind ins Leben thut, äußert es schon diesen Trieb auf eine unverkennbare Art. Es schreit nach den ersten Bedürfnissen der Natur, und es strebt, denjenigen Zustand von Wohlbefinden zu erreichen, dessen es nach den Kräften seiner Sinnlichkeit fähig ist. Stuffenweise hinauf durch alle Alter des Lebens verräth der Mensch seine immer zunehmende Selbstliebe. Immer bemüht er sich, den Umfang seiner Existenz so weit er kann, auszubreiten. Stets beschäftigt er sich mit Aussichten auf eine glükliche Zukunft. Immer trägt er sich mit Plänen und Entwürfen, wie er seine Umstände und sein Lebensglük verbessern kann.

Es ist Heuchelei, wenn jemand sagen wollte, er habe gar keine Wünsche mehr, und er halte seinen Wohlstand für so vollkommen, daß er gar keinen Zuwachs desselben mehr verlange. Das hieße, seine Natur ausziehen. Es hieße, demjenigen entsagen, was eigentlich Grundbestimmung des Menschen ist. Keine Philosophie, und selbst die Philosophie der Stoa, die gegen

allen

allen Schmerz unempfindlich zu sein wähnt, hat es je so weit bringen können, den Trieb der Selbstliebe auszurotten. —

Doch, man würde sehr irrig ein solches Bemühen Philosophie nennen, wenn es anders wahr ist, daß Philosophie nichts anders sein soll, als eine verständige Dollmetscherinn und eine kluge Führerinn der Natur. Es wär eigentlich thörichter Uebermuth, und man vergriffe sich an dem weisegeordneten Werke des Schöpfers selbst, der alle Dinge gut gemacht hat. Man vergäße die erste Vorschrift der Religion, welche ja ausdrüklich die Selbstliebe zum Maasstab der Liebe gegen den Nächsten macht.

Die Selbstliebe ist die Quelle aller menschlichen Leidenschaften und Begierden. Unser Willen wird nicht zum freiwilligen Handeln bestimmt ohne einen äußern Reitz von Vergnügen und ohne die deutlich gefühlte Vorstellung eines Guts, dessen Erreichung wir in unsrer Gewalt zu sein erachten. Die Heftigkeit oder

der Grad der Heftigkeit des Verlangens nach einem solchen Gut entspringt aus einer zweifachen Nebenursache. Theils ist unser Temperament zu einer größern Heftigkeit gestimmt. Theils hat das Gut, um welches wir uns bemühen, einen ganz besondern Reitz für unsre Gefühle. Daher entwikkeln sich dann stärkere Empfindungen, welche in dem Maas auch anhaltender wirken, als eine oder die andre jener Nebenursachen mit in Bewegung kommt. Immer aber liegt die Selbstliebe zum Grunde. Wir würden gar nichts verlangen, wenn wir nicht immer glüklicher zu werden wünschten; denn warum verlangen wir das Böse und Schädliche nicht? — Je mehr dann dieses Verlangen in uns zunimmt, das heißt, je stärker und lebendiger die Selbstliebe in uns wirkt, desto heftiger wird auch das Verlangen nach äußeren Gütern in uns — oder mit andern Worten, desto mehr entwikkeln und verstärken sich in uns alle Leidenschaften und alle Begierden.

Die Selbstliebe und deren Modifikation macht ganz jeden Menschen zu dem, was er ist. Nicht nur unsre Gefühle und Leidenschaften werden durch diesen Trieb gewekt und verstärkt, sondern auch unsre Vernunft und unser Verstand erhält dadurch die nächste Aneiferung zur Ausbildung und zum Wirken. Wo ist der Mensch, der ganz sich selbst überlassen und ohne handgreifliche Versicherung zu erwerbender Vortheile die mühsame Arbeit des Lernens auf sich nehmen würde? Dumm und unwissend wie die übrigen vernunftlosen Thiere wären wir von Anbeginn unsrer Existenz gewesen und geblieben, wenn wir nicht überzeugt worden wären von dem Gewinn, welchen wir durch Wissenschaft erwerben können. Wer hätte dem Meer Fesseln anzulegen gewagt, wer hätte sein Leben preis gegeben, um neue Welttheile zu entdekken, wer hätte alle die mannigfaltigen Künste erfunden, die wilden Thiere und die Elemente sich unterthan zu machen ohne den Sporn eines zu erringenden Vortheils, wodurch man seine Glükseligkeit zu vermehren glaubte? —

Es ist da nicht die Rede von blos körperlichen und sinnlichen Vortheilen. Wenn diesen sein Bestreben nach Wohlbefinden einen hohen Baum ersteigen macht, um eine schmakhafte Frucht zu erobern, so reißt jenen die Begierde nach Ehre und nach fremder Bewunderung hin, sich lebendig in einen feurigen Abgrund zu stürzen. Gewinn ist immer das Ziel solcher menschlichen Bestrebungen; und blos die Begriffe, welche man vom Gewinn sich gemacht hat, bestimmen jenen Unterschied, der in den Augen eines graden Beurtheilers gar nicht einmal ein Unterschied ist.

Wenn es nun erwiesen ist, daß unsre Gefühle und Leidenschaften sowohl, als Alles, was geistig an uns ist, durch den Trieb der Selbstliebe in Bewegung gesezt und zum Wirken gebracht wird, so kann auch kein Zweifel statt haben, daß die ganze besondre Beschaffenheit, welche ein jeder Mensch für sich einzeln hat, nichts als ein Werk dieses mächtigen Triebes ist und sein muß — denn was wär es wohl sonst?

sonst? Und welcher andre Trieb wirkt so stark, so immerwährend, so allgemein im menschlichen Herzen als dieser? — Man muß wenigstens einigermaaßen Menschenkenner sein, um das zu begreifen. Man muß im Stande sein, jeden Wunsch, jedes Verlangen und jede Handlung auf den wahren Bestimmungsgrund zurükzuführen. Dann verschwinden alle Zweifel hierüber, und man findet große Wahrheit in einer Sache, die von den Nichtmenschenkennern vielleicht für ein Paradox gehalten wird.

Aus diesen eigenthümlichen und unläugbaren Karakterzügen der Selbstliebe ergiebt sich die Wichtigkeit derselben fürs menschliche Leben. Ein Trieb, der so außerordentlich stark in und auf uns wirkt, der einen so unbeschränkten Einfluß auf all unser Denken und Handeln hat, der die Quelle aller unsrer Tugenden und Laster ist — ein solcher Trieb verdient doch wahrlich unsre ernsthafteste Aufmerksamkeit. Wir sollen mit großer Sorgfalt prüfen, welcher Gebrauch von diesem Triebe zu machen sei.

Wir sollen uns sehr angelegen bemühen, kräftige Hilfsmittel aufzusuchen, wodurch wir einen so gewaltigen Antrieb nicht nur unschädlich sondern auch nützlich für uns machen können.

Alles, was aus den Händen Gottes gekommen ist, alle Werke der Natur sind gut. Die Triebe des menschlichen Herzens sind es darum gewiß auch. Es ist platte Gotteslästerung, wenn man sagt, Gott habe den Menschen so verdorben gemacht, daß er mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sei. Diesen erbärmlichen Unsinn hat ein vernunftloser Stolz ausgebrütet. Da der Mensch die Anlagen der Natur misbrauchte, da er die schönsten Triebe seines Herzens zum Bösen verwöhnte, da er den Sporn der Thätigkeit zum Guten abstumpfte durch Trägheit und Dummheit, so wurde er endlich noch so vermessen, alle auf diese Art entstandenen Thorheiten und Laster auf die Rechnung des Urhebers der Natur zu setzen. Ich bin zu schwach das Gute zu thun, sagte er, da

er

er bequem auf seinen Polstern den Eingebungen der Sinnlichkeit sich überließ.

Diese Bemerkung ist nothwendig, um dem abscheulichen Irrthum entgegen zu gehen, welcher sich bisweilen zu behaupten erfrecht hat, die Selbstliebe an sich sei eine böse Leidenschaft, und sie führe den Menschen zu allem möglichen Uebel. Ja wir haben die Tage erlebt, da es dieser Irrthum wagen durfte, sein Verdammungsurtheil laut auszusprechen über jene, deren Vernunft und Gottesfurcht es nicht zuließ, einer so verkehrten Meinung beizustimmen.

Zwar, um billig zu sein — vergessen wir unsers schon mehrmal angeführten Grundsatzes nicht — Viel Verkehrtes in der Welt entsteht nicht sowohl aus Bosheit als aus Unwissenheit. Wenn die Selbstliebe, dieses Meisterstük göttlicher Weisheit in Bildung des Menschen, verkannt und misverstanden wird von manchen Nichtdenkern, so dürfen wir glauben, daß es ihnen blos an dem wahren Begriff dieser Selbstliebe

fehlt,

fehlt. Sie sehen, weil sie ihr Auge zu wenig zum Rechtsehen gewöhnt haben, nur den Misbrauch derselben, und bemühen sich nicht, den wahren Gebrauch von diesem Misbrauch zu unterscheiden. Auch verführt sie, wie dies eine sehr häuffige Erfahrung lehrt, gar oft der Mangel an richtiger Sprachkenntniß zu solchen schädlichen Misverständnissen.

Um unsers Orts nicht selbst in Misverständnisse zu gerathen, wird es sehr nöthig sein, die bestimmte Gränzlinie anzuzeigen, wo der Misbrauch von dem wahren Gebrauch der Selbstliebe sich trennt.

Die Schuld liegt, wie ich bereits gesagt habe, meist an der Sprache und am Worte. Ich mache bei dieser Veranlassung eine flüchtige Bemerkung, die ich bei andern Gelegenheiten weiter ausführen werde, aber eine Bemerkung, die ungleich wichtiger ist, als man gemeiniglich zu glauben geneigt ist.

Wer nur einige Welt- und Menschenkenntniß besizt, und folglich die Kunst des Beobachtens versteht, wird sehr oft die Erfahrung gemacht haben, daß so viele Menschen das Wort für die Sache nehmen. Erziehung und Gewohnheit hat sie gelehrt, gewisse Dinge mit gewissen Ausdrükken zu bezeichnen, von denen sie dann ihr Leben lang nicht mehr abzubringen sind. Dadurch werden sie aller Belehrung unfähig. Sie versperren sich selbst alle Wege zur Wahrheit, und sie gerathen gar in das traurige Unglük, andre gradehin zu verdammen, die gelernt haben, jede Sache mit dem Worte zu benennen, mit welchem sie benennt werden muß. Aus ihrer Sprachunwissenheit machen sie sich ein Verdienst. Sie lassen sich in die heftigsten Streitigkeiten ein über Dinge, wovon sie keinen deutlichen Begriff haben, und wovon sie nichts wissen, als daß sie es von Jugend auf so und nicht anders haben nennen gehört. —

Solche Menschen sind sehr zu bedauern, denn sie stehen immer in Bereitschaft, jedem

Irrthum,

Irrthum, der ihnen im Wege begegnet, in die Arme zu lauffen. Sie sind keines vernünftigen Gespräches fähig, denn immer kleben sie am Worte, und selten haben sie den Umfang, die Beziehung und die Mannigfaltigkeit eines Begriffs gehörig erwogen. — Erbärmlich vollends ist es, wenn diese Mangelhaftigkeit sich da einschleicht, wo es um Lebenspflichten, um die Sittenlehre, um die Wissenschaften, um die Religion zu thun ist — und ich glaub' es daher meiner Pflicht schuldig zu sein, besonders Jünglingen, die bestimmt sind, auf dem Wege der Wissenschaften ihren Beruf zu finden, und von denen man einst in ihren männlichen Jahren fordern wird, daß sie sich durch einen gebildeten Verstand auszeichnen vor Andern, die sehr wohlgemeinte Erinnerung zu machen: Sie möchten sich frühe schon in ihrer Jugend bemühen, von allem, was sie lernen, sich deutliche und klare Begriffe zu verschaffen; sie möchten nie zufrieden sein, nur das gebräuchliche Wort zu wissen, womit gewöhnlich eine Sache benennt wird, sondern sie möchten immer scharfsinnig in das In-

nerste derselben forschen, und da prüfen, ob diese nämliche Sache unter andern Beziehungen und Verhältnissen nicht einen andern Namen haben müsse, als man ihr dem alltäglichen Gebrauch nach immer zu geben pflegt. Diese Bemühung führt zu reiner Erkenntniß. Sie klärt alles Wissen auf. Sie sichert vor Irrthümern. Sie bewahrt vor dem Verdacht der Unwissenheit, in den man so leicht bei Andern durch falschbezeichnete Begriffe gerathen kann. Sie verschafft einen großen und schönen Vorrath einer allverständlichen Sprache.

Diese Abschweifung vom graden Wege wird gerechtfertigt durch Erfahrungen selbst aus gedrukten Werken, daß dasjenige, was eigentlich und seinem wahren Begriff gemäß Selbstliebe ist, gar oft verwechselt wird mit dem, was seiner eignen Beschaffenheit nach Eigenliebe, Eigennutz und Selbstsucht heissen sollte. Eben diese leztern Begriffe sind es, welche den Misbrauch der Selbstliebe ausmachen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich dafür halte, viele

meiner Zuhörer wünschten, den eigentlichen Unterschied dieser Begriffe zu erfahren. Dies soll auch den Stoff unsrer noch für diese Stunde übrigen Betrachtung darbieten.

Unter Eigenliebe versteht man nicht mehr jenes schuldlose Verlangen, ohne Andern wehe zu thun, immer den Zustand seiner Glükseligkeit verbessern zu wollen, oder jeden Schmerz und jede unangenehme Empfindung von sich zu entfernen. Man versteht da eine festeingewurzelte Begierde, sich gern überall zum Mittelpunkt alles dessen, was um uns her vorgeht, machen zu wollen. — Man hält sich immer für die erste und wichtigste Person. Man glaubt, nur lauter angenehme Dinge müßten uns begegnen. Man ist so eitel, sich einzubilden, andre hätten bei weitem jene Ansprüche auf Glükseligkeit nicht, welche wir zu haben meinen. Man lebt in dem Irrwahn, unsre Tugend und unsre Verdienste müßten überall am ersten erkannt und am reichsten belohnt werden. Man ist, mit einem Worte, immer des festen Glaubens, Andre wären im

Vergleich

Vergleich unsrer wenig oder gar nichts, wir wären doch stets die vollkommensten, und uns gebühre überall der erste Rang, die größte Hochachtung und der größte Lohn.

Eigennutz beschränkt sich zunächst auf körperliche oder sogenannte Glüksgüter. Ein eigennütziger Mensch liegt schon ziemlich stark in den Fesseln des Neides und der Sinnlichkeit. Er möchte gern alles haben, und jeden Schritt den er macht und jeden Finger den er regt, soll man ihm bezahlen. Er fragt nie um fremden Schaden; und sein Wahlspruch, den er oft mit einem gar liebreichen und bedächtigen Gesicht wiederhohlt, ist: Ein jeder für sich und Gott für alle — oder: Ein jeder ist sich selbst der Nächste. Er hält, inwiefern sein Herz auch auf andern Wegen schon verdorben ist, alle Mittel erlaubt, wodurch er zu Gewinn kommen kann. Er befindet sich auf dem Wege, ein Geitzhals zu werden; aber er ist es darum noch nicht, weil er eigennützig ist. Er verlangt nur überall, einigen Vortheil zu verdienen, denn außerdem

meint er, in seinem Gewissen sich einen Vorwurf machen zu müssen, daß er mit seinem Talent nicht gehörig gewuchert und daß er den Zwek seines Daseins, welchen er Arbeiten nennt, nicht erfüllt habe.

Selbstsucht gleicht einem Strudel, der alle Gewässer in seinen Abgrund ziehen will. Diese Leidenschaft ist fast das, was man Hochmuth nennt; oder eigentlicher: sie ist der höchste Grad der Eigenliebe. Ein selbstsüchtiger Mensch glaubt an Niemand als sein Ich. Er lebt in einer Art von Verrükkung, und wird immer durch eine ganz vorzügliche Lächerlichkeit und Verächtlichkeit in der Welt bemerkbar. —

Wer sieht nicht, wie verschieden diese Triebe von demjenigen sind, welchen wir oben als Selbstliebe bestimmt haben. Es fällt in die Augen, daß alle diese hier beschriebenen Leidenschaften nichts als Abarten und verdorbene Auswüchse der Selbstliebe sind. Aber dabei bemerken wir auch, wie leicht es sei, von der Selbstliebe

einen verkehrten Gebrauch zu machen, und wie es überhaupt zugehe, daß viele Menschen eben da, wo sie eigenliebig, eigennützig und selbstsüchtig handeln, fest dafür halten, sie thäten nichts, als was ihre Selbstliebe sie thun heisse.

Um sich vor einem so verkehrten Gebrauch sicher zu stellen, muß man folgende Grundsätze sich eigen machen, und selbe immerdar wohl erwägen.

Vor allem soll man die Ueberzeugung und das Gefühl sehr lebhaft in sich erwekken, daß die meiste Glükseligkeit in der Welt doch nur von andern Menschen abhängt, und daß wir blos und einzeln für uns nie auch nur auf eine mittelmäßige Stuffe eines dauerhaften Wohlbefindens gelangen können. Einmal haben wir nicht Kräfte genug, uns alles das zu verschaffen, was wir brauchen; und so machen uns schon unsre Bedürfnisse von Andern abhängig. Dann hat der Schöpfer der Natur unsre meisten angenehmen Gefühle so gebildet, daß sie nicht anders

als

als durch Umgang und Geselligkeit erregt werden können, —

Wenn wir nun bedenken, daß das Nothwendige und Nützliche, und dann das Angenehme den Zustand unsrer Glükseligkeit ausmacht; wenn wir ferner wissen, daß alles dies uns meistens nur von Andern verschafft werden kann; und wenn wir endlich fühlen, daß ein gewisser Trieb nach Glükseligkeit in uns wirkt, so sagen wir uns doch eben zugleich, daß wir die fremden Menschen in eine solche Stimmung des Gemüths setzen müssen, daß sie gern zur Beförderung unsrer Glükseligkeit mitwirken, wenn wir anders diese Glükseligkeit wünschen.

Darum muß man gestehen, daß grade eine wohlgeordnete Selbstliebe die Quelle aller unsrer Tugend und unsrer edlern Gefühle sei. Sie lehrt uns, in allen Fällen gegen andre uns gefällig zu betragen. Sie eifert uns an zum Edelmuth, zum Wohlthun, zur Sanftmuth, zur Gelassenheit, zum Frieden, zur Duldsamkeit gegen

unsern Nächsten; denn immer sagt sie uns, daß wir nicht anders als durch diese Eigenschaften die Liebe und die gegenseitige Gefälligkeit Andrer erwerben können.

Freilich beobachten wir hiebei sogleich die nothwendige Befolgung eines andern Grundsatzes, welcher darinn besteht, daß unsre Selbstliebe jederzeit von der Vernunft und von der Klugheit geleitet werden muß. Eben deswegen verderben so viele Menschen die schönsten Triebe ihres Herzens, weil sie die Kunst nicht verstehen oder gar nicht lernen wollen, diese Triebe durch ihre Vernunft auf einen guten Zwek hinlenken zu lassen. Dann klagen sie über Unglük, über Schwäche und Verderbtheit ihrer Natur, und bemerken mit keinem Worte, daß alle Schuld blos an ihrer Trägheit und an ihrem Unverstande liegt. Warum brauchen sie die schönen und starken Fähigkeiten, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht nach den Vorschriften einer weisen Vernunft? Warum tödten sie diese ihre Vernunft

durch Leichtsinn und so viele Beschäftigungen, die auf nichts als Thorheiten und Nichtswürdigkeiten sich einschränken? —

Man kann solchen Menschen zu ihrer Beruhigung und zu ihrer Glükseligkeit nichts Vortheilhafteres rathen, als eine unausgesezte Aufmerksamkeit auf die so sehr verwikkelten und geheimen Wirkungen ihrer Gefühle, vorzüglich aber ihrer Selbstliebe. Eine anhaltende Mühsamkeit in diesem Studium führt fast am sichersten zu wahrer Philosophie des Lebens. Kenntniß des großen und ewig und überall wirkenden Triebes der Selbstliebe ist fast der einzige Schlüssel zu jener geheimnißvollen Weisheit, welche die Menschen lehrt, ihre Glükseligkeit kennen, und dann auch zu ihrem innigsten Troste sie finden.

Wie wichtig für unsre Betrachtungen und überhaupt in Hinsicht auf alle menschliche Glükseligkeit der Trieb der Selbstliebe uns sein müsse, haben wir nun gehört. Wir haben ihre Eigenschaften

schaften und Wirkungen beobachtet; wir haben den schädlichen Misbrauch erwogen, welcher so leicht davon gemacht werden kann; aber endlich haben wir auch gesagt, daß ihr wahrer Gebrauch davon abhänge, daß wir eine weise gebildete Vernunft besitzen, und dann immer den Vorschriften dieser Vernunft folgen.

Es öffnet sich nun von selbst das Feld fernerer und sehr weitläuffiger Betrachtungen. Wir werden nämlich alle die Vorschriften, welche die Vernunft in Absicht der Selbstliebe, und also in Absicht auf die Erwerbung einer wahren Glükseligkeit uns giebt, stükweise abhandeln müssen. Wir werden alle die Mittel anzeigen müssen, welche Klugheit und Weisheit uns darbieten, um in allen Verhältnissen des Lebens unser Wohlbefinden zu befördern.

Doch ehe wir an diese Arbeit selbst gehen, müssen nothwendig noch einige andre Betrachtungen vorausgeschikt werden, wodurch wir uns

in den Stand setzen, von diesen Vorschriften einen desto zwekmäßigeren Gebrauch machen zu können. Und worinn diese Betrachtungen bestehen, werden wir in der künftigen Stunde hören.

Achte

Achte Vorlesung.

Sinnlichkeit.

Gefaßt haben Sie wohl alle den, umständlich genug von mir erwiesenen Grundsatz: daß die Philosophie des Lebens eben so gut wie jede andre Wissenschaft oder Kunst auf einer Menge Kenntnisse beruhe; und daß sie ihren Grund ebenfalls in einem gewissen für sie geeigneten Grade des Wissens habe. Darinn unterscheidet sie sich jedoch von allen übrigen Wissenschaften, daß sie nicht eine bloße Sache des Geistes und des Wissens ist, sondern daß auch das Herz, der Wille und die Empfindungen vorzüglich mit in den Umfang ihres Begriffs gehören.

Dies muß es einem aufmerksamen Beobachter sehr wahrscheinlich machen, daß die Wis-

senschaft der Moral, verbunden mit der von ihr unzertrennlichen Ausübung, schwerer sein mag als jede andre Wissenschaft, denn bei jeder andern Wissenschaft kömmt es immer auf nichts anders an, als auf eine angemessene Fähigkeit des Geistes, und auf eine solche persönliche Geschiklichkeit, wodurch diese Wissenschaft gehörig ausgeübt werden kann.

Eine solche persönliche Geschiklichkeit, wie sie zum Beispiel der Wundarzt oder der Mechaniker zur Ausübung seiner theoretischen Kunst bedarf, ist in der Moral bei weiten nicht hinlänglich. Die Ausbildung körperlicher Fähigkeiten zu einem gewissen Zwek hat sicher so viele und so große Schwierigkeiten nicht, als die Gewöhnung unsers Willens, unsrer Empfindungen und Leidenschaften, daß diese den erkannten Grundsätzen und den Vorschriften unsers Verstandes und unsrer Vernunft immer folgen sollten. Es ist leichter, einen Stein mit der Hand an einen gewissen Ort hinzuschleudern, als ein

wildes Pferd zu bändigen, oder einen Tiger zahm zu machen.

Die Ursache dieser größern Schwierigkeit bei der Moral als bei jeder andern Wissenschaft liegt in der größeren Anzahl der dabei vorkommenden Hindernisse. Der Geist hat Hindernisse in Absicht einer vollständigen Erkenntniß aller moralischen Pflichten und alles desjenigen, was nach allen einzelnen Umständen und Verhältnissen zum vollkommenen Rechtthun erforderlich ist. Aber noch größere Hindernisse empfindet der Wille bei seiner Niederbeugung unter alle Pflichten, welche ihm die Vernunft als so viele wohlerkannte Grundsätze des Rechthandelns vorgeschrieben hat. Wie sehr fühlen wir es nicht alle, in welchem ewigen Kampfe die Vernunft und das Herz in uns liegt! — Zwo Kräfte sind es, sagt einer unsrer philosophischen Dichter:

Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd- bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab sie ihm das Herz.

Und zwei so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft den Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig,
Und ach, das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel.

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
Jagt oft der Geist nach einer Wolke blos.
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schoos.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glüks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch? —

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht? — —

Wenn wir also sehen, daß, so sehr das auch nothwendig ist, die Vernunft und unser Verstand aller ihrer erworbenen moralischen und philosophischen Wissenschaft ohngeachtet doch nicht hinreichen,

reichen, uns zum vollkommenen Rechthandeln zu bestimmen, sondern daß von Seiten unsers Willens viele und große Hindernisse einer erwünschten Moralität eintreten, so muß es einem jeden, der nach wahrer Sittlichkeit strebt, eine äußerst angelegne Sache sein, diese Hindernisse zu kennen, und dieselben dann so aus dem Wege zu räumen, daß sie ihn in der Befolgung seiner moralischen Pflichten nicht mehr aufhalten und stöhren.

Sie begreifen nun meine Freunde, wie wir der Natur der Sache gemäß zu Werke gehen müssen, um in unsre Betrachtungen die erforderliche Ordnung zu bringen. Es wär nicht ganz schiklich, unsern Verstand zu voreilig mit allen nöthigen moralischen Kenntnissen zu bereichern, ehebevor wir nicht die wichtigsten und größten Hindernisse bemerkt und untersucht haben, durch welche der Wille gegen die Vernunft widerspenstig gemacht wird. Diese Hindernisse also sollen den Stoff der heutigen und einiger folgenden Vorlesungen bestimmen. — Glauben

Sie

Sie mir dabei meine Freunde, es ist eine sehr ernsthafte Angelegenheit, mit welcher wir uns da zu beschäftigen anfangen. Ich wünschte, Ihre ganze Aufmerksamkeit und Ihr angestrengtestes Nachdenken verdienen zu können. Meine Sorge wird sein, Ihnen so viel möglich deutlich zu werden. Aber merken Sie wohl dabei, daß in tiefsinnigen Materien die Mühe des Deutlichmachens nicht blos beim Redner, sondern auch bei den Zuhörern steht — nämlich in ihrem unermüdeten Nachforschen und in ihrer Geistesthätigkeit. —

Das erste Hinderniß, welches sich unsrer Sittlichkeit in den Weg wirft, und wovon wir heut zu sprechen anfangen wollen, ist unsre **Sinnlichkeit.**

Unter Sinnlichkeit verstehen wir eine solche Lage und eine solche Beschaffenheit unsrer Gefühle, da wir uns angewöhnt haben, lauter körperliche Eindrükke auf uns machen zu lassen, und uns immerdar am liebsten mit solchen körperlichen

chen Eindrükken zu beschäftigen. Es ist Sinnlichkeit, wenn man seinen Gaumen nur immer mit wohlschmekkenden Speisen kitzeln will. Man ist sinnlich, wenn man seinen oder andrer Menschen größten Werth in ein schönes Gesicht, in einen schönen Körperbau, oder in eine reitzende Kleidung sezt; und ganz sinnlich ist ein Mensch, der seine volle Beschäftigung und seinen Lebenszwek in nichts anderm, als in Essen und Trinken, in Reiten und Fahren, in prunkvoller Kleidung, und in lauter solchen Vergnügungen findet, wo der Geist und das Herz gar keine, der Bauch aber und die Sinnen alle Nahrung allein bekommen.

Dreierlei Betrachtungen bieten sich uns bei diesem Gegenstande dar. Ueberall, wo man ein Uebel wahrnimmt, muß man, um demselben entgegen arbeiten zu können, die Quellen untersuchen, aus welchen es entsprungen ist. Nur durch die Verstopfung dieser Quellen kann einem fernern Ausbrechen des Uebels vorgebeugt werden. — Weiter muß man die schädlichen

Wirkungen

Wirkungen eines solchen Uebels bemerken. Man muß sich durch eine lebhafte Vorstellung dieser schädlichen Wirkungen in seinem Innersten überzeugen, daß es kein eingebildetes, sondern ein wahres und großes Uebel sei. — Endlich muß man sich bemühen, diejenigen Mittel aufzusuchen, durch welche das Uebel nicht nur vernichtet, sondern statt dessen auch für die Zukunft etwas Gutes und Nützliches bewirkt werden kann.

Wenn wir hievon auf den vor uns liegenden Gegenstand, die Sinnlichkeit nämlich, die Anwendung machen, so ergiebt es sich, daß wir die Entstehung und Fortpflanzung der Sinnlichkeit, die schädlichen Wirkungen derselben betrachten, und dann die zwekmäßigsten und sichersten Mittel aufsuchen müssen, wie wir am besten dieser Feindinn unsrer *Sittlichkeit* los werden können. — Das Erste hievon, das Entstehen der Sinnlichkeit nämlich, mag, so viel es die Zeit zulassen wird, den Stoff unsrer heutigen Betrachtung ausmachen. —

Es läßt sich nicht läugnen, daß schon die Natur selbst jedem Menschen einen großen Ansatz von Sinnlichkeit gegeben hat. Die Kindheit des Menschen ist ganz sinnlich; und so eifrig auch immer eine gewisse Philosophenklasse darauf bestehen mag, daß der Mensch angebohrne Begriffe und also geistige Vorstellungsarten mit auf die Welt bringe, so soll uns doch immer unsre bessere Erfahrung mit aller Sicherheit belehren, daß der junge Mensch fast nichts als lauter Sinn ist. Menschenkinder, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller, mit einer unsterblichen Seele, und junge Katzen mit dem Instinkt einst Mäuse zu fangen, sind in Wahrheit bei ihrem Eintritt in die Welt ziemlich von gleicher Beschaffenheit.

Es ist hier der Ort nicht, die Beweggründe zu entwikkeln, warum die Natur den Menschen so gemacht haben mag und nicht anders. Nur das Einzige soll hier bemerkt werden, daß jeder Mensch ganz wider den Plan und die Absicht der Natur handelt, welcher seine Wesenheit und

seine Bestimmung blos in der angenehmen Befriedigung seiner körperlichen Wünsche bestehen läßt. Sinnliche Gefühle hat der Mensch erhalten; aber aus keiner andern Ursache, als daß er sie anwende zu seiner geistigen Vervollkommnung; daß er sie als Mittel gebrauche zur Erreichung eines höheren Zwekkes, welcher darinn besteht, durch Erkenntniß und Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten seine moralische Glükseligkeit zu befördern.

Aber freilich die Verführung und der Reitz dazu ist groß. Es ist so bequem, wie eine Maschine sich allen äußern Eindrükken blos zu stellen, und nach Art der Pflanzen es gleichgiltig geschehen zu lassen, ob die Sonne scheinen oder ein Regen kommen wird. Nur soll man sich aber nicht wundern, wenn man durch diese so sehr misverstandne Sprache der Natur nichts wird, als ein unnützer phisischer Klumpen, und man es kaum wagen darf, mit irgend einem Thiere sich in einen Wettstreit seiner persönlichen Verdienste einzulassen.

Was

Was indessen bei Vielen die Natur noch nicht gethan hat, das verdirbt die Erziehung vollends. Es ist eine unauslöschliche Schande für unser aufgeklärt sein sollendes Jahrhundert, wenn man die Methode beobachtet, nach welcher so häuffig unsre Kinder erzogen werden. Das erste nach der Muttermilch ist Weichlichkeit und phisische Verzärtlung. Die ersten Eindrükke, die man dem Kinde zu geben sucht, sind Lobsprüche über seine schöne Gesichtsbildung, theure Kleider und Lekkerbissen. Kein rauhes Lüftchen darf das kleine Geschöpf anwehen. Kinder mit sechs und acht Jahren führt man zu öffentlichen Lustbarkeiten, auf Tanzsäle und in Schauspiele, und ohnmächtig vor Freude will manches Mutterherz werden, wenn das siebenjährige Knäbchen oder Töchterchen trotz Erwachsenen seinen schönen Tanz zu machen versteht. Zum Puz und zur Kleiderpracht wird alles gewöhnt von Kindesbeinen an. Der unedelste Wetteifer der Verschwendung in dieser Art Aufwand heißt Lebensart und guter Ton. Allen Menschenwerth sezt man ins Aeußerliche. Ein

Jüngling nach der Welt heißt derjenige, der sich immer nach der neuesten Mode kleidet, der am besten zu Pferde sizt, und am längsten im Tanz ausdauert.

Ich mag eine Schilderung nicht weiter fortsetzen, die so viel Beleidigendes und Empörendes für jeden vernünftigen Mann haben muß. Aber sagen will ich nur, daß bei einer solchen Erziehungsart ein Wunder geschehen müßte, wenn der Jüngling und das Mädchen nicht im Strom der Sinnlichkeit ersäufft würde. Für alles Große und Schöne, für die reinen Vergnügungen des Geistes, für alle wahren Seelenverdienste gewinnt man allmälig eine tiefe Abneigung und Verachtung. Man lacht über jede Anstrengung des Kopfs; und Pedanten und Hipochondristen nennt man alle diejenigen, welche auf diesem Wege grober Sinnlichkeit nicht mitgehen, und ihre Menschenwürde noch in etwas Besseres, als in Kleider und lauter körperliche Vergnügungen setzen wollen.

Was der Mensch in den ersten Jahren seiner Erziehung sich einmal zur Gewohnheit hat werden lassen, bleibt wohl endlich Gewohnheit für ihn sein Lebenlang. Woher im spätern Alter vernünftige Männlichkeit, Neigung zu ernsthaften Geistesgeschäften, wenn der Knabe und der Jüngling in den schönsten Tagen seines Lebens den Gek und den üppigen Müßiggänger spielen gelernt hat; wenn seine Seele durch stete Ausschweifungen so abgespannt geworden ist, daß keine große Idee und kein erhabner Gedanke mehr in ihr Platz greifen kann? — Was der Jüngling that, thut dann der Mann auch. Momus und Bachus sind dann seine einzigen Gottheiten. Die Gewohnheit der Sinnlichkeit wird ihm zur zweiten Natur. Essen und Trinken, Lustgelage, Thorheiten, Sinnenrausch bleibt seine Nahrung und seine Seligkeit bis ans Ende; er tritt von der Schaubühne der Welt ab, und hat im Ganzen keine bessere Rolle gespielt, als etwa seine übrigen Brüder mit vier Füssen. —

Eine besondre Ursache der Sinnlichkeit ist auch bei vielen Menschen ihre Trägheit und ihr niedriger Hang zum beständigen Nichtsthun. Was nur einige Mühe kostet, das verschmähen sie. Bequem und faul ruhen sie auf ihren weichen Polstern, und lassen die übrige Welt zur Befriedigung ihrer nie satten Begierden arbeiten. Ihre Unwissenheit und ihr unersättlicher Vergnügungshunger macht sie glauben, alle übrige Menschen wären nur wegen ihnen da, und Niemand habe einen höhern Beruf, als für ihre Bezahlung der Sklave ihrer Lüste zu sein. Menschen dieser Art tödten nach und nach Alles, was etwa an ihnen noch geistig ist. Sie versinken in eine völlige Leerheit und Gedankenlosigkeit. Sie gleichen einem stummen Vogel, den man in keiner andern Absicht füttert, als daß er bei seiner Mastung fett und rund werde.

Eine große Verführung zur Sinnlichkeit finden manche Menschen in dem Besitz ihrer Reichthümer. Sie glauben, wer begütert ist, dürfe nun keine andre Sorge haben, als wie er sein

Vermögen

Vermögen für jede Ausschweifung und für jede Thorheit hinauswerfen könne. Einen höhern Lebenszwek kennen solche Menschen nicht. Sie denken nie daran, daß eben der Reiche ein doppelt vernünftiger Mann sein solle, um von seinen Gütern einen verständigen Gebrauch zu machen. Alles, was ihrem Körper nicht wohlthut, halten sie für lästig und überflüssig. Ihre Speisen verschreiben sie aus allen Welttheilen; und das einzige Studium, das sie treiben, ist die Bearbeitung des Küchenzettels, und tiefsinnige Gespräche mit ihrem Schneider. Die Verachtung, mit welcher sie auf sogenannte vernünftige, und minder prächtig gekleidete Leute hinabsehen, ist unbeschreiblich, und vollendet das nachtheilige Gemählde ihrer Nutzlosigkeit und Unwürdigkeit. —

Schwach, wie die meisten Menschen sind, ist es dann auch kein Wunder, wenn so viele von den unglüklichen Reitzungen des Beispiels und der Mode sich zu gleicher Sinnlichkeit hinreissen lassen. Wenn es die Thorheit so weit

gebracht hat, daß sie als die Königinn der Welt verehrt wird, wer hat da immer den Muth, ihrem Dienste zu entsagen, und in den einsamen Tempel der Weisheit sich zu retten? — Beispiele sind überhaupt die gefährlichste Lokspeise für unweise Menschen. Alles, was sie von Vielen, und zumal von Großen thun sehen, halten sie für gut und schön. Die Vernunft schläft bei ihnen; darum ist auch jede vernünftige Vorstellung bei ihnen ein Wort in den Wind. Sie richten sich und ihre Familien zu Grunde, blos, damit die Welt nicht sage, sie verstünden nicht die Mode mitzumachen. Sie verderben ihre Gesundheit mit erkünstelten und theuren Speisen, damit es nicht heisse, ihr Koch sei ein schlechterer Meister in seiner Kunst als der Koch des Nachbars. Sie verschwenden ihr Vermögen in prächtigen und üppigen Kleidungen, damit ja Niemand ihnen den Rang ablauffe, und sie etwa weniger gepuzt wären als Andre. —

Endlich entsteht Sinnlichkeit vorzüglich aus Mangel an Geistesbildung und aus Mangel an

Religion.

Religion. Ein sinnlicher Mensch ist es immer zunächst darum, weil seine Seele eben so leer an richtigen Begriffen ist, wie die Seele einer Katze. Je eitler und eingebildeter ein Mensch auf seine körperliche Vorzüge ist, desto zuverläßiger darf man glauben, daß er Mangel an Allem hat, was man Vorzüge des Geistes nennt. Man findet es lächerlich, wenn ein Pfau den Stolz seiner bunten Federn zeigt. Armer Mensch mit deiner vernünftigen Seele, bist du nicht unendlich lächerlicher mit deinem Stolz auf deinen Körper; deinen Putz und den ganzen Anhang deiner erbärmlichen Sinnlichkeit! —

In diesen kurzen Gemählden, die ich des Widerlichen wegen, das damit verbunden ist, nicht weiter ausführen mag, haben Sie vermuthlich die vorzüglichsten Quellen der Sinnlichkeit kennen gelernt. Wollen Sie mehrere Züge zu diesen Gemählden finden, so sehen Sie mit eignen Augen in die Welt hinaus. Was ich hier gesagt habe, mußte ich sagen. Die Schuld liegt wahrlich nicht an mir, daß die Dinge

ge

ge nicht anders sind, als sie sind. Wünschen möchte ich nur, daß ich durch diese meine Darstellung einen heilsamen Ekel gegen die Sinnlichkeit selbst in Ihnen erregt hätte. Sollte indessen diese Wirkung noch nicht vollkommen erreicht worden sein, so wird sie vielleicht zu ihrem vollen Maaße verstärkt, wenn ich Ihnen in der nächsten Vorlesung die schädlichen Einflüsse zeige, welche die Sinnlichkeit auf die Tugend und auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens verbreitet.

Neunte Vorlesung.

Fortsetzung

von der

Sinnlichkeit.

Es scheint mir äußerst wichtig, bei den Wirkungen der Sinnlichkeit mit einer besondern Umständlichkeit zu verweilen, und Alles anzuführen, was uns eine genaue und feine Kenntniß von dieser oft sehr geheimen, und in jedem Betracht äußerst gefährlichen Feindinn unsrer Tugend und unsrer Glükseligkeit verschaffen kann. Einiges ist bereits in der vorigen Vorlesung hierüber gesagt worden. Aber das waren nur flüchtige Winke und kurze Umrisse zur Bestimmung dessen, was eigentlich Sinnlichkeit sei.

Häuffige Erfahrung, vieles Nachdenken, und ein zu redlichen Urtheilen gewöhntes Herz können Jedermann zu der Bemerkung leiten: daß

das meiste sogenannte Böse in der Welt fast durchgängig aus der Quelle der Sinnlichkeit hergeflossen ist, und noch täglich daher fließt. Wie viele bittre Klagen hört man nicht in Kirchen, in Predigtbüchern und von so vielen frommen und guten Menschen über die Ruchlosigkeit der Welt, über die verderbte, sündhafte, gottlose Welt! In den Pfuhl der Laster, in die tiefsten Abgründe absichtlicher Bosheit glaubt man die Welt versunken zu sein, weil man so viele unmoralische, thörichte, böse Handlungen in der Welt beobachtet. Und siehe, es ist wirklich nicht überall Bosheit und nicht boshafte Absicht, wo solche böse und thörichte Handlungen verübt werden.

Meistens ist menschliche Schwäche die Quelle solcher Handlungen. Man möchte oft gern große und schöne Dinge thun; aber man vermag es nicht. Man hat seinem Herzen und seinen Gefühlen eine solche Richtung gegeben, daß man immer im Staube herumkriechen muß, und daß man sich zu keinem großen Gedanken

und

und zu keinem festen Entschluß, immer tugendhaft sein zu wollen, erheben kann.

Diese Schwäche aber und diese unordentliche Richtung der Gefühle bewirkt die Sinnlichkeit. In der Gewalt dieser Sinnlichkeit kann man der schlechteste und verächtlichste Mensch werden, ohne daß man je daran dachte, irgend etwas Schlechtes thun zu wollen. Eine aufmerksame Betrachtung dieser Wirkungen der Sinnlichkeit wird uns hievon die hinlänglichste Ueberzeugung verschaffen können.

Durch Sinnlichkeit werden allmälig alle höheren und edlern Seelenkräfte abgeschwächt. Den Verstand läßt man entblößt von allen nützlichen und nothwendigen Kenntnissen. Die Mühe des Nachdenkens fürchtet man eben so sehr, als ein Feigherziger den Zweikampf; oder vielmehr, man ist dieser Mühe gar nicht fähig, weil man das Bestreben zu lernen bereits völlig in sich erstikt hat. Das Regelbuch sinnlicher Menschen ist das Beispiel der Großen, und ihre

Wissenschaft, Alles thun und genießen zu können, was ihrem Auge, ihrem Gaumen und ihrer übrigen sibaritischen Weichlichkeit schmeichelt.

Nie kann und wird darum ein sinnlicher Mensch ein großer Mann in der Welt werden können. Vielleicht daß bisweilen bei einem solchen Menschen die Strahlen des Genies und seiner schönen natürlichen Anlagen hervorbrechen; vielleicht daß bisweilen der wollüstigste Weichling ein Werk der Kunst hervorbringt, ein bewundertes Buch schreibt, eine entscheidende Schlacht gewinnt. Aber so war in allen diesen Fällen der Weichling nicht blos Weichling. Er warf die Fesseln der Sinnlichkeit auf einige Zeit weg; und er konnte diese Fesseln nur darum noch wegwerfen, weil die Natur ihm ein zu starkes Ehrgefühl, Ruhmbegierde und den schönen Trieb nach großen Dingen gegeben hatte, und weil es seiner Sinnlichkeit nach nicht möglich war, diese starken und schönen Gefühle völlig zu entkräften oder zu vernichten.

Zu wahrer Seelengröße, die doch endlich nichts als thätige Weisheit sein kann, gehören so viele und richtige Kenntnisse, gehört ein so großer Umfang von nützlicher Wissenschaft, daß nur die äußerste Anstrengung und ein immer bestrebsamer Willen dies Alles erreichen kann. Dazu besitzen aber sinnliche Menschen keine Kraft mehr in sich. Ihr Verstand erliegt unter jeder auch nur etwas tiefsinnigen Untersuchung. Ihre Vernunft schläft im unthätigen Zuschauen, und die Stelle dieser Vernunft vertreten Laune, Einfälle und Triebe. Ihre Lebenspflichten wissen solche Menschen nicht; über ihren Lebenszwek haben sie nicht nachgedacht; keine Grundsätze des vernünftigen Rechtthuns haben sie in ihr Herz geprägt. Wie soll es dann auch möglich sein, daß solche Menschen je zu wahrer Seelengröße gelangen, und daß sie jene Tugend erreichen sollten, die kein bloßes Spiel natürlicher Instinkte, sondern die Folge richtiger Erkenntniß und einer wohlerleuchteten Vernunft ist!

Es ist ein äußerst trauriges Gemählde, welches solche Menschen dann in ihrem Leben und durch alle ihre Handlungen dem beobachtenden Zuschauer darstellen. Sie sind unwissend; aber ihr Hochmuth läßt sie das nicht glauben. Sie besitzen etwa irgend einige Geschiklichkeiten in körperlichen Uebungen; sie tanzen gut; sie sitzen mit Anstand zu Pferde; oder die Natur gab ihnen eine einnehmende Bildung; sie verstehen es, sich zierlich zu kleiden; sie wissen eine glänzende Tafel und eine feierliche Lustbarkeit mit allgemeinem Beifall anzuordnen; sie kennen alle guten und alle schlechten Weine, und über alle köstlichen Gerüchte weiß ihr Gaumen ein sichres Urtheil zu fällen — da ist die Wissenschaft solcher Menschen beisammen. Aber sie halten diese Wissenschaft höher, als alle Weisheit des weisen Mannes, und alle Philosophie aller Philosophen in der Welt.

Wozu der unnütze Tand unbehilflicher Schulfüchsereien, sagen sie? Vieles Wissen verdirbt den Kopf; und man muß lustig sein, denn man

lebt

lebt doch nur einmal in dieser Welt. Lernen sollen die Kinder in der Schule und die Leute, die durch Lernen ihr Brod verdienen müssen. Ohnehin wird man von vielem Lernen endlich krank; man verfällt in Hipochondrie; man stirbt in seinen besten Jahren von der Welt weg, und man hat nichts genossen, als Bücherstaub und den einfältigen Namen eines klugen und vernünftigen Mannes.

Bis so weit steht der Beobachter bei einem solchen Gemählde nur mit einem mitleidigen Lächeln da. Menschen dieser Art können immer noch gutherzig, wohlwollend, liebreich sein, wenn sie auch als unnütze Erdlasten blos verzehren und genießen, und keinen Finger zu einer nützlichen Beschäftigung rühren. Es giebt eine gewisse glükliche Unwissenheit, die, ohne Andern grade schädlich zu sein, für sich selbst noch manche eigne Vortheile verschaft. Aber diese Unwissenheit ist so selten, als diejenige erhabene Weisheit, welche ihr Lebensglük in einem wohlgeordneten Wenigwissen zu finden versteht.

So bald und so leicht mischen sich in jenes Gemählde die widerwärtigsten Züge von Verächtlichkeit und Unwürdigkeit. Unwissende Menschen prahlen meist mit ihrer Unwissenheit, wenn das Glük sie dabei in Wohlstand und Reichthum gesezt hat. Verzeihlich schiene in einem gewissen Sinne ein solcher Hochmuth, da solche Menschen sich sagen könnten: Unwissenheit sei doch wohl der *eigentliche* Weg zum Wohlstande in der Welt, weil sie durch Unwissenheit diesen Wohlstand erreicht hätten und darinn verblieben. Aber dann müssen nur solche Menschen sich aus der Reihe **vernünftiger** Wesen ausstreichen *lassen*; denn eine solche Art zu schließen ist doch wider alle Vernunft und wider allen verständigen Sinn der Menschheit.

Indessen bleibt diese Unvernunft in ihren verkehrten Schlüssen fest und unerschütterlich, und verlangt dabei, daß man ihr alle Rechte und Vorzüge der Vernunft vollzählig einräume. Vernünftig hält sie es, alles nützliche Wissen und alle Beschäftigungen einer thätigen

Vernunft

Vernunft verächtlich wegzuwerfen, und an keine Wissenschaft zu glauben, als wie man seinen Gaumen kitzeln, und Alles genießen könne, was den Sinnen wohlthut. Die stillen und sanften Freuden eines empfindsamen Herzens und eines erleuchteten Verstandes kennt sie nicht und mag sie nicht kennen, denn ihre Freuden müssen derb und thierisch sein, und alle Nerven müssen von ihren Freuden erklingen. In einen Wirbel von tirannischem Selbstgenuß stürzt sich allmälig diese ganz thierische Unvernunft. Sie will Alles für sich und allein genießen, was sie um sich her Angenehmes und Reitzendes wahrnimmt. Ein unersättlicher Heißhunger wüthet immerdar in ihren Fibern, in ihrem Magen und in ihrem Gaumen nach Allem, was Andre haben und genießen. Mit Neid und Eifersucht verfolgt sie jede fremde Freude. Alle Gefühle von Theilnehmung an fremden Glük oder Unglük verschwinden in dem Herzen dieser Unvernunft. Den Glüklichen haßt sie; und den Unglüklichen läßt sie in seiner Noth hilflos umkommen, denn sie bedarf

zu viel zur Befriedigung ihrer Begierden, daß sie für fremde Noth einige Hilfe entbehren könnte. Sie versinkt unvermerkt in den ganzen erschreklichen Zustand der rohen Unmenschlichkeit; alles Schöne und alles Edle fällt von ihrem Herzen ab, wie die dürren Blätter von einem verwelkten Baum. Sie steht da, wie eine ausgedorrte Sandwüste, über welche der Fluch der Unfruchtbarkeit vom Himmel gefallen ist.

Durch geheime Seelenmartern ihrer Schändlichkeit und Unwürdigkeit sich bewußt, bemüht sie sich dann, dieses Bewußtsein und diese Martern in ihrer Seele zu tödten. Bisweilen leuchtet doch ein Strahl von Erkenntniß in sie; Pflichten und Gesetze werden ihr erinnerlich, die sie befolgen sollte. Religion und Vernunft dringen mit vereinigter Stärke auf sie ein; beide nehmen Rache über die an ihnen verübten Mishandlungen; oder vielmehr beide bemühen sich, sie auf einen besseren Weg zurük zu bringen.

Aber

Aber vergeblich ist ihre Mühe. Wie Kain nach dem Brudermorde vor der rächenden Stimme des Himmels in alle Wälder und in alle Felsenklüfte zu entfliehen suchte, so flieht diese Unvernunft vor der sanfteren Stimme der Religion und ihrer göttlichen Schwester. Jeden Zaum, der sie in der Wuth ihres unersättlichen Selbstgenusses fesseln sollte, zerreißt sie wie ein unbändiges Pferd. Alle Vorschriften der Tugend und Weisheit will sie vielmehr ausstreichen aus dem Buche der Natur und der Religion. Ihre eigne Philosophie und Religion bestimmt sie sich, welche darinn besteht, daß sie alle Philosophie und Religion verspottet oder schlechterdings verachtet.

Daher denn in allen Zeiten, und nicht blos in diesen gegenwärtigen, wie Viele mit Unrecht dafür halten, jener unselige Hang zum Nichtsglauben bei Menschen, die, von aller Wissenschaft entblößt, nicht das Mindeste von jener Seelenstärke besitzen, welche zum vernünftigen Zweifeln und zum verständigen Nach-

forschen

forschen über Glaubensangelegenheiten so unumgänglich nothwendig ist. Daher jene mühselige und ungesalzne Freigeisterei, welche die heiligsten und ehrwürdigsten Dinge geringschäzt, und doch nie im Stande ist, von diesen Dingen sich je nur einen klaren Begriff zu verschaffen. Sinnlichkeit mit Unwissenheit vereinigt ist die Erzeugerinn jenes plumpen Aberwitzes und jener verächtlichen Spottsucht, womit man ausgediente Weichlinge und das ganze Heer der Knechte Bachus über Religion und Tugend und alle gesetzlichen Pflichten der Ehrbarkeit lästern und meist den erbärmlichsten Unsinn sagen hört. In grobe Sinnlichkeit versunkene Menschen sind die eigentlichen und praktischen Verbreiter des Unglaubens.

Einen freundlichen Rath möchte ich dann allen jenen geben, deren Amt und Beruf es ist, durch Lehre und Unterricht die Menschen zu bilden, daß sie auf diese Wirkung der Sinnlichkeit eine vorzügliche Aufmerksamkeit wenden sollen. Wenn etwas Böses schon geschehen ist, so

so handelt man eben nicht klug, wenn man dieses Böse blos tadelt. Tadel erbittert jenen, der ihn verdient hat; aber er bessert ihn nicht. In die Quellen und Ursachen des geschehenen Bösen soll man vielmehr eindringen, und dann, wenn man sie entdekt hat, sie zu verstopfen suchen. Sinnlichkeit ist die Stifterinn der meisten unmoralischen Handlungen. Also arbeite man dieser Sinnlichkeit nach allen Kräften und mit der möglichsten Klugheit entgegen. Man gewöhne die Menschen, mehr den Werth ihrer vernünftigen Seele als ihrer körperlichen Gefühle zu schätzen. Man bemühe sich, ihnen Liebe und Neigung zum nützlichen Wissen beizubringen. Man entferne sie von den zu häufigen Anlokkungen zum sinnlichen Genuß. Gewiß werden sie dann auch ihrer Sinnlichkeit bescheidne Gränzen setzen lernen; sie werden den edlen Stolz in ihr Herz pflanzen: daß der Mensch durch einen weisen Gebrauch seiner Seelenkräfte seine Würde behaupten müsse; und daß er in die Reihe der Katzen hinabsinke, wenn er sein ganzes Dasein in nichts als thierische

thierische Unwissenheit und groben Sinnenrausch setzen will.

Eine andre Wirkung der Sinnlichkeit ist ihre Unempfänglichkeit für wahres Vergnügen. Wir haben dies zum Theil schon in dem Vorhergehenden berührt. Sinnliche Menschen wollen immer nur essen und trinken. Sie kennen keine Schönheit in der ganzen Natur, als jene, die sich in den Magen schütten läßt. Eine reitzende Aussicht, eine paradiesische Landschaft, und selbst der himmlische Anblik der aufgehenden Sonne vom Berge Aetna, den ein berühmter Reisender so entzükkend beschrieben hat, ist für ihr Auge ein todtes Gemählde gegen ein gebratenes Rebhuhn, das sie auf dem Tische stehen sehen. In den Meisterwerken der Kunst schätzen sie einzig die Vorstellungen der Ueppigkeit und der Unzucht. Den Werth der Freundschaft und der Geselligkeit beurtheilen sie nach der Zahl und dem Geschmak der Gastmäler, die man ihnen giebt, oder zu denen man sich von ihnen einladen läßt; und ihre Gespräche bei solchen

chen gesellschaftlichen Unterhaltungen sind rohe Zoten, schändliche Stadtgeschichten, und Lobsprüche auf die köstlichen Weine.

Alle schönen Gefühle eines sanften und tugendhaften Herzens sind solchen Menschen fremd. Sie begreifen nicht, wie Jemand Freude haben könne an einer menschenfreundlichen Handlung Andrer; wie Jemand lieber im Schoos seiner Familie und eines Freundes seine Abende verleben möge, als auf dem Tanzsaal, in der Assemblee und in der Koffeestube; wie Freunde sich lieben und werthschätzen mögen, ohne bei jeder Zusammenkunft sich einen Rausch anzutrinken und sich eine Unverdaulichkeit anzuessen.

Auch das begreifen sie nicht, wie man Freuden des Geistes genießen könne, ohne dem Gaumen und dem Magen dabei seinen vollen Theil zu geben. Vernünftige Gespräche, sagt ein vortreflicher Dichter, sind ihnen so verhaßt, wie dem Hunde der Klang der Geige; man verscheucht sie damit aus allen Zimmern, oder sie schlafen

darüber ein. Ein philosophischer Narr heißt derjenige bei ihnen, der in Gesellschaft allenfalls einige Betrachtungen über den Werth der Zeit oder die Kürze des Lebens machen wollte; und einen politischen Kannengießer nennen sie denjenigen, der ein Gespräch über die Liebe zum Vaterlande in Umlauf bringt. Die feinen Scherze eines bescheidnen Witzes fließen an ihren Köpfen herab, wie Wasser an einem Marmorsteine; sie sind nicht fähig, da zu lachen, wo vernünftige Menschen über einen guten Einfall lachen; eine abgeschmakte Schandgeschichte muß man ihnen erzählen, und da lachen sie, daß ihre Lunge bersten möchte, und daß der Stuhl zittert, auf dem sie sitzen. — Eine für feingebildete Menschen unerträgliche Pöbelhaftigkeit und eine völlige Leerheit des Herzens und des Kopfes bezeichnet überhaupt alle Freuden und Vergnügungen der rohen Sinnlichkeit.

Sehr natürlich ist es daher, daß diese Sinnlichkeit einen ewigen Widerspruch zwischen ihr und allen klugen und feingebildeten Menschen

bewirken

bewirken muß. Man hat keinen Ausdruk für denjenigen Grad von Verächtlichkeit, womit ein roher Weichling auf alle sogenannte weise und Mäßigkeit liebende Menschen hinabsieht. Aber dagegen ist auch die gegenseitige Verachtung von solchen Menschen für die Knechte der Sinnlichkeit desto einschneidender nnd desto gerechter. Wer wird Umgang und Freundschaft mit einem Geschöpf pflegen wollen, das seine Seele in den Bauch sezt und seinen Verstand in den Gaumen? Weit weg von allen Gelagen der Schwelgerei wird sich jeder vernünftige Mann immer halten; denn etwas Geisttödtenderes und Herzempörenderes giebt es nicht, als der Umgang mit Menschen von so rohen Gefühlen.

Endlich bewirkt auch Sinnlichkeit noch etwas, das wir alle Tage sehen, und das am meisten Kraft haben sollte, sinnliche Menschen auf sich selbst aufmerksam zu machen; es ist Kränklichkeit, Abschwächung aller körperlichen Gefühle, und ein sieches, gichtiges, schmerzhaftes Alter auf der Folter des Krankenbettes.

Das

Das Elend dieses Zustandes muß man mit seinen Augen beobachtet, man muß es mit einiger Theilnehmung an Menschen, die wir immer gern hätten lieben wollen, gefühlt haben, um den ganzen niederbeugenden Eindruk davon in sich lebhaft machen zu können. Klagen über ein nutzloses, im höchsten Leichtsinn hingeschleudertes Leben hört man aus dem Munde dieser Unglüklichen, und Thränen über ihre Thorheiten pressen die Schmerzen ihnen aus, die sie durch irgend eine schändliche Krankheit leiden. Eine trostlose Familie sehen solche Menschen um sich her, da sie dieser schuldlosen Familie in ihren besten Jahren Vater und Ehegatten rauben. Oft wächst die Trostlosigkeit einer solchen Familie bis zur Verzweiflung, wenn ihr Vater durch seine Verschwendung in sinnlichem Genuß, ihr Erbtheil, die lezte Zuflucht in ihrer Noth, ihr entrissen hat. Ungerathene, auf den gleichen Wegen mit ihrem Vater verdorbene Kinder stehen am Bett dieser Elenden, und verfluchen das Beispiel ihrer Väter; und gute, von einer zärtlichen und sanften Mutter zur Tugend gebildete

Kinder stürzen zu den Füssen ihrer Väter, umfassen ihre Kniee, vergehen in Schmerzen über die Leiden ihrer Väter, denn die Unschuldigen wissen nicht, wie verächtlich ihre Väter sind, und daß sie nur die Schuld ihrer Thorheit büssen.

Fast noch schreklicher sind die Gemählde dieses Elendes aus der jugendlichen Welt; und eben auch täglich begegnen uns da solche Gemählde. Jünglinge mit den schönsten Gaben des Herzens und des Geistes, Jünglinge die einzige Freude in dem Hause ihrer Eltern, der einzige Trost ihrer Geschwister und Anverwandten, treten aus dem Hause ihrer Eltern in die große Welt. Sie sollen da alles Nützliche und Wissenswürdige lernen, um einst in ihrem Berufe treue und wirksame Staatsbürger zu werden. Aber sie gerathen in die Gesellschaft der Söhne der Ueppigkeit. Den Anreitzungen der Sinnlichkeit öffnen sie ihre Ohren und allmälig ihre Herzen. Tage und Nächte lernen sie in den Gelagen der Ausschweigung mit den Gesellen des Lasters üppig verschwelgen. Ihre

Liebe zu den Wissenschaften verwandelt sich in die Liebe zu unreinen Gegenständen und zu immer neuen Vergnügungen. Müßiggang und Leichtsinn werden die Gefährten auf allen ihren Wegen und bei allen ihren Beschäftigungen. Den Rath wohlmeinender Menschen mögen sie nicht mehr hören, denn sie haben den Hochmuth gelernt, bei ihrer Thorheit sich weise und vernünftig zu dünken. Die Stimme der Religion haben schlechte Bücher und schlechte Menschen in ihnen erstikt; alle Grundsätze der Tugend und der Rechtschaffenheit sind durch einen tödtlichen Unglauben aus ihren Herzen gerissen worden. Von Ausschweifung zu Ausschweifung rasen sie fort. Die einbrechende Schwächlichkeit ihres Körpers nehmen sie nicht wahr; die wohlthätige Warnung der Natur selbst, eine Krankheit, achten sie nicht. Den väterlichen Rath eines menschenfreundlichen Arztes, ferner wenigstens ihrer Gesundheit zu schonen, verlachen sie. Unheilbar fallen sie dann auf ihr Krankenlager hin; ihr Körper wird ein ausgezehrtes, ausgemergeltes Gerippe; ihr Leben schwindet weg. Sie sterben

sterben unter Schmerzen des Körpers und unter Martern ihres Herzens in der schönsten Blühte ihrer Jahre hin; und wer sie gekannt hat, muß über sie weinen, oder ihr unglükliches Andenken aus seiner bekümmerten Seele reissen. —

Gute und bildsame Jünglinge, zu denen ich hier spreche, fühlen Sie nicht, daß dieses schrekliche Gemählde in Ihrem Innersten mit einem unwillkührlichen Schauer Sie erschüttert! — Und bei diesem Gefühl verdienen Sie den Glükwunsch aller guten und tugendhaften Menschen. Wenn Sie es lebhaft empfinden, wie unglüklich und verächtlich man durch rohe Sinnlichkeit werden kann; wenn Sie besonders über das Ende und das Schiksal eines durch Sinnlichkeit zugrundegerichteten Jünglings mit Ernst und Rührung nachdenken, so glaubt man es schon mit einiger Beruhigung, daß Sie Alles anwenden werden, um nicht in die schändliche Sklaverei dieser menschenfeindlichen Tiranninn zu fallen. Mit einer frohen Hoffnung betrachtet man da Ihre Bemühungen im nützlichen Wissen und Ihren

ren sittlichen Wandel, und mit einiger Gewißheit darf man Ihnen weissagen, daß Sie den Zwek Ihrer Bestimmung in der Welt treu erfüllen werden, denn eines der größten Hindernisse aller Lebensglükseligkeit haben Sie dann besiegt, und eine Quelle verstopft, woraus allgewöhnlich das meiste Böse und das meiste Unglük herzufließen pflegt.

Sehr begreiflich ist es nun aber auch, daß wir bei diesen Betrachtungen über die schädlichen Wirkungen der Sinnlichkeit auf einige andre Bemerkungen gerathen, welche völlig in der Natur der Sache gegründet sind, und welche über das Wesen der Sinnlichkeit selbst noch ein sehr nützliches Licht verbreiten können. Man kann beim Anschauen der eben aufgestellten Gemählde fragen: Ob denn also Sinnlichkeit völlig ein so verächtlicher und nichtswürdiger Trieb im Menschen sei, daß er ganz ausgerottet oder doch erstikt werden müsse, wenn man anders tugendhaft und weise zu werden das Verlangen habe; und ob überhaupt dieser Trieb aller Tu-

gend

gend und aller Weisheit so entgegen stehe, wie etwa der Geiz der Freigebigkeit?

Diese Frage beantwortet uns die Natur selbst. Nur müssen wir im Stande sein, den Sinn ihrer Sprache richtig und mit einem gläubigen Herzen zu verstehen.

Alles was wir bis jezt von der Sinnlichkeit gesagt haben, betraf ihren Misbrauch und ihre Uebertreibung; wir nannten sie daher auch immer eine rohe und eine thierische Sinnlichkeit. Es liegt aber noch ein andrer Trieb von Sinnlichkeit im Menschen, der edlerer Wirkungen fähig ist, als jener thierische, und dessen richtiger und weiser Gebrauch den Menschen am vorzüglichsten von allen andern lebenden Geschöpfen in der Natur unterscheiden kann.

Man muß seine wahre Bestimmung als Mensch wissen, dann weiß man auch die Bestimmung des Triebes der Sinnlichkeit. Glükseligkeit ist diese Bestimmung; und zu deren Er-

reichung wirkt die Sinnlichkeit selbst einen sehr großen Theil mit. Das Gefühl des Schmerzens und des Vergnügens ist der Maasstab aller Glükseligkeit, deren die Menschen fähig sind. Solchen Schmerz und solches Vergnügen empfindet man durch die höheren Gefühle des Geistes und des Herzens; aber man empfindet sie auch durch die Nerven und Fibern seiner Sinnen und seines Körpers.

So ist einmal der Mensch durch die Hand des weisen Schöpfers gemacht. In seiner Gewalt steht es nicht, ein andres Wesen aus sich zu machen, als der Schöpfer es gewollt hat. In demüthigem Gehorsame der Anordnung seines Schöpfers Folge leisten, das soll er und das steht in seiner Gewalt; und dann die Regeln lernen, welche der Schöpfer in seine Seele schrieb, als dieser ein Wesen solcher Art aus ihm machte.

In der That, nur die Unwissenheit in diesen Regeln, und die sträfliche Bequemlichkeit, sie nicht lernen zu wollen, bewirkt den Misbrauch

und die Ausartung der Sinnlichkeit. Und doch sind diese Regeln so leicht zu lernen. Der Mensch, welcher Weisheit liebt und der mit Ernst an der Erwerbung seiner Glükseligkeit arbeitet, findet sie ohne Mühe und ohne tiefes Nachdenken. Er hört fast nur auf die immer sehr vernehmliche Stimme seiner Instinkte; und er ist nur so aufrichtig, es sich ohne Rükhalt zu gestehen, wann er Schmerz empfunden hat, und wann Vergnügen.

Das Gefühl der Mäßigkeit vertritt bei den Wirkungen und bei dem Genuß der Sinnlichkeit die Stelle der Vernunft. Bei moralischen Handlungen sagt die Vernunft: siehe, das ist gut und das ist böse, und das ist weise und das ist unweise. Bei dem Genuß der Sinnlichkeit ermahnt die Mäßigkeit: So viel genieße, und nun laß ab; so viel erleidet dein Körper, und nun wird er ermüden und in Schwäche und Krankheit verfallen.

Mäßiger Genuß, und durch diesen Genuß angenehme Empfindungen in den Sinnen des Menschen war die Absicht des Schöpfers, da er so viele Annehmlichkeiten in die ganze Natur legte, und da er dem Menschen so heisse Empfänglichkeit für alle diese Annehmlichkeiten in seine Sinnen pflanzte.

Das prächtige Schauspiel der aufgehenden Sonne, jene blühende und paradiesische Landschaft, jenes Gemische von Wäldern und Bergen, der sanfte Mond in einer heitern sternhellen Nacht, die freundliche Musik der Vögel an einem schönen Frühlingsmorgen — ist dies Alles da, daß wir hingehen sollen mit einem traurigen Auge; daß wir unsre Sinnen und unsre Herzen davon wegkehren, und in einer finstern Felsenhöhle über die Reitzbarkeit unsrer Sinnen weinen? Dürfen wir die Rose nicht brechen, die weither einen balsamischen Geruch auf uns verbreitet? Siehe die freundlichen Weingebirge dort und die schönen Bäume mit mannigfaltigen Früchten beladen! Sollen wir sie unabgepflükt

stehen

stehen lassen, und soll die allmächtige Kraft, die auf eine unbegreifliche Art ihr Gedeihen tief im Schoos der Erde erschuf, unbewundert und ungenossen von uns verachtet werden? Der Säugling an der Brust seiner Mutter, der, blos Sinn, und ohne alle Erkenntniß des Verstandes mit einem liebreichen Auge seiner Mutter die Nahrung vergilt, und seine kindlichen Hände um den Hals dieser Mutter schlingt, soll er uns nicht ein hinreissendes Schauspiel des Erstaunens sein und ein Wink zur Anbetung des Schöpfers, der durch blos sinnliche Kräfte diese unerforschliche Kette und diesen ewigen Zusammenklang in das Innerste der menschlichen Natur legte? —

Lassen Sie diese wenigen Züge uns genug sein, um es lebhaft zu fühlen und uns vollkommen zu überzeugen, wie wenig es dem Menschen zustehe und wie wenig es ihm möglich sei, dem Triebe der Sinnlichkeit zu entsagen. Nennen wir es nicht schnöde Undankbarkeit, das gütige Geschenk eines Vaters oder eines Freundes verächtlich abzuweisen? Müßte ein Vater und ein

ein Freund über eine solche Abweisung sich nicht mit dem betrübtesten Herzen kränken? —

Und solche Undankbare wären wir Alle, wenn wir die Gaben des Schöpfers, die er zu unsrer Freude in alle Werke seiner Natur legte, ungenossen wegwerfen wollten.

Es ist noch eine wichtige Bemerkung übrig, welche uns den Trieb der Sinnlichkeit als äusserst schätzbar und wohlthätig für unsre Lebensglükseligkeit darstellen muß. Diese Sinnlichkeit ist aufs allergenaueste mit dem Instinkt der Selbstliebe verschwistert. Sie ist eine der wirksamsten Erhalterinnen und Beförderinnen unsers ganzen Daseins auf dieser Erde.

Hungers sterben würden wir bisweilen ohne den brennenden Reitz unsrer Eingeweide nach Nahrung, oder unsers Gaumens nach einer wohlschmekkenden Speise. Verfaulen würden wir im trägen Müßiggange, wenn wir nicht die Wohlthat der Arbeitsamkeit fühlten, die unserm ganzen

zen

zen Körper Gedeihen, Gesundheit und die Wohlthat des Hungers verschaft. Ein Kranker würde bald von seinem Lager hinsterben, und ein tödtlich Verwundeter in seine Wunde den Brand kommen lassen, wenn sein Schmerz ihn nicht zwänge, um fremde Hilfe, um Arznei, um einen heilenden Balsam zu ruffen. Alle Mittel zu Erhaltung unsrer Gesundheit und unsers Lebens wären nie erfunden und vervollkommnet worden, ohne den Trirb der Sinnlichkeit. Barbaren wären wir, und jede Bequemlichkeit und aller freudige Genuß unsers armen und kurzen Lebens wär uns unbekannt geblieben, hätte der Schöpfer der Natur in unser Innerstes nicht das Bestreben gepflanzt, die Annehmlichkeiten und Freuden der schönen Natur mit aller uns möglichen Innigkeit zu genießen.

Zweierlei sollen wir dann thun, so oft wir mit aufmerksamen Nachdenken den Trieb der Sinnlichkeit in dem unbegreiflichen Bau der menschlichen Natur betrachten. Anbetend sollen wir niederfallen vor dem ewig gütigen und allweisen

weisen Schöpfer, der Alles, was er gemacht hat, gut gemacht hat. Begreifen sollen wir und mit einem kindlichen Herzen es erkennen, daß Gott überall und in Allem, was er gethan hat, das Wohl und die Freude seiner Geschöpfe sich zum ewigen Ziel sezte. Ueberzeugen sollen wir uns, daß der Trieb der Sinnlichkeit, der wie ein scharfes Messer in der Hand eines unbesonnenen Kindes, Unglük und Verderben über die Menschen bringen kann, in seiner wahren Anwendung das Glük der Menschheit ist, und eins der bewundernswürdigsten Meisterstükke göttlicher Allmacht und Weisheit in dem ganzen Gebiet der unendlichen Schöpfung.

Lernen sollen wir dann aber auch den weisen Gebrauch dieses so wohlthätigen und so weit wirkenden Triebes, und daß das erste und wichtigste Gebot, welches die Vernunft und die Natur zu diesem Gebrauch uns vorschreibt, nichts anders ist, als was wir schon oben berührt haben — kluge Mäßigkeit.

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Bemerkungen

über den

Werth der Moral.

Das leztemal, für dieses Jahr wenigstens, und vielleicht für immer, versammeln wir uns hier zu nützlichen Betrachtnngen über die schwerste und schönste aller Wissenschaften, die Philosophie des Lebens. Keinen neuen Gegenstand will ich berühren, weil ich doch nicht im Stande sein würde, in dieser einzigen Stunde irgend einen der uns am nächsten liegenden Gegenstände ausführlich genug zu behandeln.

Vielleicht, daß Sie wünschen, meine Gesinnungen und meine Empfindungen zu erfahren über die mannigfaltigen Urtheile, denen vom Anfange her diese unsre moralischen Bemühungen in Hinsicht sowohl auf Sie als mich ausge-

sezt gewesen sind. Sie täuschen sich in diesem Wunsche, so schiklich es auch wär, grade in dieser lezten Stunde jene Urtheile zu sammeln, und dann eine angenehme und philosophische Beruhigung darüber in unsre Herzen zu bringen.

Alles was ich Ihnen hierüber sagen mag, ist die einzige kurze Erinnerung. Es liegt in dem Lauf und in dem Zusammenhange aller menschlichen Dinge, daß jede Sache von verschiedenen Menschen auf eine verschiedene Art angesehen und beurtheilt werden muß. So glüklich werden die Menschen nie sein, daß sie zu einer allgemeinen Ueberstimmung in ihren Meinungen und Urtheilen gelangen sollten. Was diesem gut und heilsam dünkt, verachtet jener als überflüßig und unnütz. So viele Köpfe, so viele Sinne!

Eins der größten Hindernisse, daß die Meinungen der Menschen so äußerst selten übereinstimmen, liegt ohnstreitig darinn, daß man die mit einer Sache verbundenen Umstände so selten

mit in Erwägung zieht; daß man fast immer sein eignes Selbst zum Maasstab seiner Urtheile nimmt, und daß man den Werth oder den Unwerth der Dinge meistens nur nach dem Verhältniß abmißt, als sie auf uns selbst eine vortheilhafte oder schädliche Beziehung zu haben scheinen.

Wer durch Erfahrung und verschiedene in seinem Leben wohlüberstandene Prüfungen die Urtheile der Menschen, sie mögen sein, welche sie wollen, tragen gelernt hat, erschrikt nicht und kommt nicht aus seinem ruhigen Gleichgewicht bei der Verschiedenheit der Meinungen. Duldsamkeit ist die heilsamste Arznei wider alle unangenehme Begegnisse im Leben; und sie, diese Duldsamkeit, ist auch die wahre Mutter eines dauernden Friedens. Wie willst du, wer du immer bist, wie willst du Mensch von Mensch fordern, daß man alle deine Schritte billige; daß jeder zufrieden sei mit dem, was du thust, und daß Niemand an dir sich ärgre, da Aergernißnehmen ein so allgemeiner Fluch der Menschheit ist?

Das sind Worte in der Wüste; und sie sollen so gut als nicht gesagt sein. Lassen Sie uns nun vielmehr meine Freunde, in dieser lezten Stunde unsrer Betrachtungen noch einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Moral für jeden Menschen, und besonders für die studirende Jugend machen. Nur einige nüzliche Gedanken will ich Ihnen noch mittheilen, die es allerdings verdienen, daß sie Ihr Leben lang mit dem höchsten Ernst von Ihnen beherzigt werden.

Es ist doch in allem Betracht keine so gleichgiltige Sache, ein rechtschaffener Mann in der Welt zu sein. Es ist wahr, Rechtschaffenheit ist eben nicht der gradeste Weg zu einem dauernden Glük auf dieser Erde. Man ist oft nur um desto unglüklicher, je mehr man sich rechtschaffen zu sein bestrebt. Die Mode, nicht rechtschaffen zu sein, hat so viele Anhänger gefunden, daß ein ehrlicher Mann oft in den Fall kommt, eine gleiche Figur mit demjenigen spielen zu müssen, der in seiner Kleidertracht um zwanzig Jahre zurük ist.

Aber

Aber laßt uns darum nicht glauben, das Geschlecht der guten und rechtschaffenen Menschen sei völlig ausgestorben. Ueberall leben noch in der Stille sanfte und edle Seelen, die mit einem heiligen Eifer der Tugend sich bestreben. Noch weniger aber sollen wir glauben, als sei es etwa nicht der Mühe werth, rechtschaffen zu sein. Wenn die Tugend nicht immer ihre wohlthätigen Wirkungen in ihrem ganzen Maaße zeigen kann, so liegt die Schuld nicht an ihr. Sie würde immer geschäzt werden; sie würde immer über das Laster siegen, und alle ihre Besitzer glüklich machen, wenn sie nur zu einer größern Uebermacht in der Welt gelangte.

Es ist natürlich, daß die Untugend meistens den Sieg davon trägt, wenn die Tugend stets zu ohnmächtig bleibt, ihr widerstehen zu können. Möchten die guten Menschen nur eben so zahlreich sein, als die bösen; möchte die Rechtschaffenheit emsiger gesucht werden; möchten die Tugendhaften einen festen Bund unter sich stiften, das Laster zu bekämpfen — dann würden

wir

wir auch sehen, daß die Rechtschaffenheit überall ihren wohlverdienten Lohn erhielte, und daß dasjenige, was ihr gebührt, nicht immer der gewaltthätige Raub der lasterhaften Uebermacht würde.

Das Laster, sagen Viele, hat einen großen und ünwiderstehlichen Reitz für die Menschen; man liebt es mehr als die Tugend. Diese Behauptung ist falsch, und erniedrigt die menschliche Natur. Nicht das Laster selbst hat Reitz für die Menschen, denn wer will für lasterhaft angesehen werden? Der Dieb heuchelt die Gestalt des ehrlichen Mannes, und jeder Böswicht nimmt es sehr übel, wenn man ihn ins Gesicht eines Vergehens bezüchtigt.

Also nur die Vortheile, welche das Laster gewährt, reitzen so viele Menschen, dieselben erwerben zu wollen; und Vortheile verschaft das Laster darum, weil die Tugend so schwach ist, sich von dem Laster niedertreten zu lassen. Alle diese Vortheile, welche das Laster ausspendet, sind

das Eigenthum der Tugend; das Laster raubt sie nur, und usurpirt sie. Uebel genug, daß die Tugend einen solchen Raub und eine solche Unterdrükkung leidet! Warum behauptet sie nicht ihre Rechte, die durch die Anstalt der Natur ihr verliehen worden sind? Warum bemühen sich die Anhänger der Tugend nicht, ihre Gesellschaft zu vermehren?

Aber vielleicht fehlt es nicht an Bemühungen, den Bund der Tugendhaften zu vergrößern und auszubreiten. Doch woher immer noch die so kleine Zahl der guten und edlen Menschen? Woher die beständige Ohnmacht der Tugend?

Glauben Sie mir meine Freunde, blos daher, weil das Gefühl für Tugend bei den meisten Menschen entweder gar nicht gewekt, oder doch zu wenig lebhaft gemacht wird; weil die wenigsten Menschen auf feste und reine Grundsätze der Wahrheit geführt werden; weil die Erziehung der Menschen in Absicht auf Sittlichkeit äußerst verwahrlost und vernachläßigt wird; weil unsre Jugend hingebracht wird in hundert Zer-

 streuungen,

streuungen, in dem Gewühl der Sinnlichkeit, und in Beschäftigungen, welche uns der Bildung zur Tugend vergessen machen; weil wir ehe alles lernen, als die Kunst, rechtschaffen und glüklich zu leben, und weil es endlich so zahlreiche Spötter giebt, die nichts lächerlicher und überflüßiger für die Jugend finden, als das Bestreben nach Sittlichkeit, nach Vernunft, und nach einem tugendhaften Lebenswandel.

Eben diese Spötter, die sich schon eben durch einen solchen Spott als ausgediente Knechte des Lasters darstellen, eben diese Spötter verderben so manches junge Herz auf lebenslang. Sie deuten mit einer verächtlichen und hohnlachenden Mine auf den Mann hin, der mit ernsthaften Warnungen und Erinnerungen dem Jüngling den Weg zur Tugend zeigen will. Sie verlangen, daß alles so dem Zufall überlassen bleibe, wie sie sich selbst demselben überließen, und daß Niemand sich bestrebe, ein weiserer und besserer Mensch zu werden, als sie in den Gelagen ihrer Thorheiten und ihrer Ausschweifungen geworden sind. Eine große Schwachheit begeht

man

man in den Augen dieser Leute, wenn man von dem gemeinen Wege der Unvernunft abweicht, und sichs zur Pflicht macht, alle seine Handlungen nach geprüften Grundsätzen einzurichten, und um solche Grundsätze schon frühe in seiner Jugend sich zu bewerben.

Von solchen Spöttern und Verächtern der Moral und der Tugend sollte man sich denn nie irre machen lassen. Man sollte sein Ohr verstopfen vor den leichtsinnigen und unklugen Reden dieser Apostel des Leichtsinns. Zumal aber sollte der edle und bildsame Jüngling sein gutes Herz bewahren vor den giftigen Einsprüchen solcher Leute, deren Lebensgeschäft meistens nichts ist, als täglich neue Unbesonnenheiten, tolle Knabenstreiche und eine zur zweiten Natur gewordene Ausgelassenheit.

Wehe diesem Zeitalter, und noch mehr wehe den folgenden, wenn dieser Saame der Unmoralität immer tiefere Wurzeln schlagen sollte! Wahrlich es ist keine Klage blos schwarzblütiger Hipochondristen und engbrüstiger Eiferer,

wenn von Vielen der Zustand der Sittlichkeit und das zusehende Abnehmen der Tugend unter den Menschen beseufzt wird. Es ist leider nichts als auf Erfahrung gegründete Wahrheit. Die Grundfeste aller Rechtschaffenheit, die Religion, verliehrt täglich mehr bei so vielen Menschen von ihrer Kraft; sie dient so Vielen zu nichts als einem Gewerbe ihres armseligen Witzes; man nennt es Aufklärung, keine Religion und schlechte Sitten zu haben.

Wahrlich — und ich segne den, der das Gegentheil zu beweisen im Stande ist — wahrlich, das Verderben fängt an sehr ausgebreitet zu werden. Unsre Religion erkaltet; unsre Tugend wird kraftlos; unser Muth, rechtschaffen zu sein, verliehrt sich im Schwall der Mode, die nichts als Eigennutz predigt und übelverstandene Schlangenklugheit.

Sie meine Freunde, Sie gute und noch unverdorbene Jünglinge sind es, in deren Gewalt es steht, einem fernern Sittenverderbniß entgegen zu arbeiten. An Sie macht die Menschheit

die

die dringendsten Ansprüche, die Tugend in Schutz zu nehmen, sich ihr ganz zu widmen, und als rechtschaffene Menschen die künftige Generation einem höheren Verderben zu entreissen. Sie sollen sich waffnen mit Muth und Standhaftigkeit, das Reich des Lasters zerstören zu helfen. Auf Sie baut die Zukunft ihre schönen Hoffnungen, daß Sie durch Reden und Beispiele sich selbst als tugendhafte Menschen zeigen, und hiedurch der Tugend immer mehrere und mehrere Anhänger verschaffen sollen.

Das Vermögen hiezu werden Sie erhalten, wenn Sie in diesen Jahren des Wachsens und Reifens den schönen Trieb des Rechtthuns in sich immer mehr verstärken und beleben; wenn Sie das heilige Feuer der Tugend, das ohnehin in jedem edlen Jünglingsherzen brennt, immer mehr und mehr anzuflammen suchen; wenn Sie frühe schon in Ihrer Jugend einen hohen Werth legen lernen auf alles, was groß, gut und schön ist; wenn Sie die Würde der Rechtschaffenheit fühlen lernen im Innersten Ihrer Seele; wenn Sie sich lebhaft durchdringen lassen, von der

großen

großen und fürchterlichen Wahrheit, daß die Welt ohne Tugend und Sitten eine Mördergrube ist, und die Menschen Barbaren, die von den Thieren nichts Unterscheidendes haben, als ihre Menschengesichter und ihre Laster.

Klagen Sie nicht meine Freunde, als wären die Antriebe zur Tugend nicht immer noch stark genug, selbst in einem Zeitalter, wo man des Leichtsinns so viel und der *Weisheit* so wenig wahrnimt. Man muß diese Antriebe nur in seinem Herzen aufsuchen, und nicht blos draußen in der großen Welt. Schon längst haben wir den Satz angeführt: *Nicht* darnach fragt ein guter Mensch, welchen Gewinn ihm seine Tugend *bringen wird*; sondern ob er nicht ein schlechter Mensch werde, wenn er die Tugend unausgeübt läßt.

Hierinn liegt das eigentliche Geheimniß, wodurch gute und rechtschaffene Menschen eine unauslöschliche Liebe zur Tugend in sich lebendig machen. Wer, der nicht völlig an den Niederträchtigkeiten dieser Erde klebt, wird immer nur

darnach

darnach fragen, was man ihm für seine Ehrlichkeit bezahlt? Nur ein sehr roher Eigennutz macht vorläuffige Verträge über jede gute Handlung, die er etwa ausüben will. Ein edles Gemüth begeht edle Handlungen ohne Ansprüche auf eine bestimmte Belohnung. Das Bewußtsein einer schönen That ist ihm Belohnung genug; und dann der Beifall tugendhafter Menschen, wenn auch neben ihm herum Undankbarkeit und Argsinn die That lästert und verächtlich macht. —

Es sind nun meine schlüßlichen Worte und der Hauptinhalt dessen, was ich bis jezt gesagt habe: daß ich Sie zu einem immerwährenden Kampf unter der Fahne der Tugend gegen das Laster auffordre. Allerdings ein schwerer und ein gefährlicher Kampf! Aber sie müssen ihn mit Muth und Standhaftigkeit kämpfen, wenn Ihr Herz Sie nicht selbst verdammen, und Unglük und Schande Ihr ganzes Leben verfolgen soll. Das brennende Gefühl der Ehre muß über Sie kommen und auf allen Wegen Sie begleiten, daß die Untugend jeden, der ihr ergeben ist, überall verächtlich macht, und daß dann auch die

Achtung

Achtung rechtschaffener Menschen der höchste Stolz ist, nach welchem ein edles Gemüth in diesem Leben am eifrigsten streben soll.

Nehmen Sie nun noch meine Lieben, den gerührtesten Dank von mir an für Ihre gefällige Aufmerksamkeit auf die Lehren, die ich mit einem freundlichen und theilnehmenden Herzen Ihnen gegeben habe. Wenn ich je eine Zeit in meinem Leben nicht für verlohren halten darf, so ist es wohl diese, da wir im stillen Kreise hier am Altar der Tugend und der Wahrheit einige schöne Früchte der Erkenntniß in unsre Seelen gesammelt haben. Ziehen Sie hin mit diesen Früchten in die zärtlichen Arme Ihrer Eltern, die nun nach einem wieder verfloßnen Jahre einen neuen Zuwachs des nützlichen Wissens von Ihnen erwarten. Beweisen Sie ihnen und der Welt, daß Sie auch in der Wissenschaft des Rechthandelns einige glükliche Fortschritte gemacht haben; und vergessen Sie einen Lehrer nicht, dessen höchste Freude es gewesen ist, in die Herzen so bildsamer Jünglinge manches fruchtbringendes Saamenkorn mit einzustreuen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1 XX VI.83
14.6. V.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Leopold Alois,

Vorlesungen über die Philosophie des Lebens Ein Lesebuch für alle Stände, vorzüglich für Studirende an Universitäten

Wien 1791

Ph.pr. 653
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040887-9
VD18 10680144